

R. Werner Soukup, Perchtoldsdorf:

NATUR, DU HIMMLISCHE !

Die alchemistischen Traktate des STEPHANOS von Alexandria. Eine Studie zur Alchemie des 7. Jahrhunderts

Dux Natura tibi, tuque arte pedissequus illi
Esto lubens, erras, ni comes ipsa viae est.

Michael MAIER, Atalanta fugiens

Einleitung

Das alchemistische Werk des STEPHANOS von Alexandria

Es gibt einen Traktat, der viele hundert Jahr' versunken und verborgen war - so könnte man in Anlehnung an den Stil alchemistischer Schriftsteller die Geschichte der Schriften des STEPHANOS von Alexandria zu erzählen beginnen. Zuerst die Fakten. Genau einundzwanzig überaus wertvolle Handschriften sind es, die - über die verschiedensten Bibliotheken Europas verstreut - eine in Griechisch abgefaßte, reichlich merkwürdige Abhandlung zum Inhalt haben, die mit den Worten beginnt:

Στεφάνου Ἀλεξανδρέως οἰκουμενικοῦ φιλοσόφου καὶ διδασκάλου τῆς μεγάλης καὶ ἱερᾶς τέχνης. Περὶ χρυσοποιίας
Πρῶξις σὺν θεῷ πρώτη.

STEPHANOS von Alexandria, Universalphilosoph und
Lehrer der großen heiligen Wissenschaft,
Über die Kunst der Goldherstellung, Traktat I mit Gottes Hilfe

Dann folgt ein sehr langer Text, der in neun Traktate unterteilt ist. Zwischen den zweiten und dritten Traktat ist ein Brief an einen gewissen THEODOROS eingeschoben.

Der ganze griechische Text ist 1841 von IDELER im sehr seltenen Werk "Physici et Medici Graeci Minores" abgedruckt worden. Zuvor hatte GRUNER (1777) die erste Vorlesung des STEPHANOS in Griechisch und Latein publiziert. PIZIMENTI hat zwar schon um 1572 die Texte ins Lateinische übersetzt und dem Buchdruck übergeben, der Stephanostraktat ist aber nur in einer einzi-

gen Ausgabe, nämlich in der von Padua, enthalten. Im großen Standardwerk der Edition alter alchemistischer Texte, der "Collection des Anciens Alchimistes Grecs" von BERTHELOT (1888), kommt STEPHANOS nicht vor. Die Wiener Nationalbibliothek besitzt außer dem griechischen Text in der Sammelhandschrift Cod.med.gr.2 auch lateinische Übersetzungen der Stephanostraktate (z.B. das MS 11456 und das MS 11453). Die zuletzt genannte Handschrift scheint um 1640 angefertigt worden zu sein. Die Illustration nach Traktat I ist der des venezianischen Manuskripts MS 299 ähnlich (Abb.1 und 2).

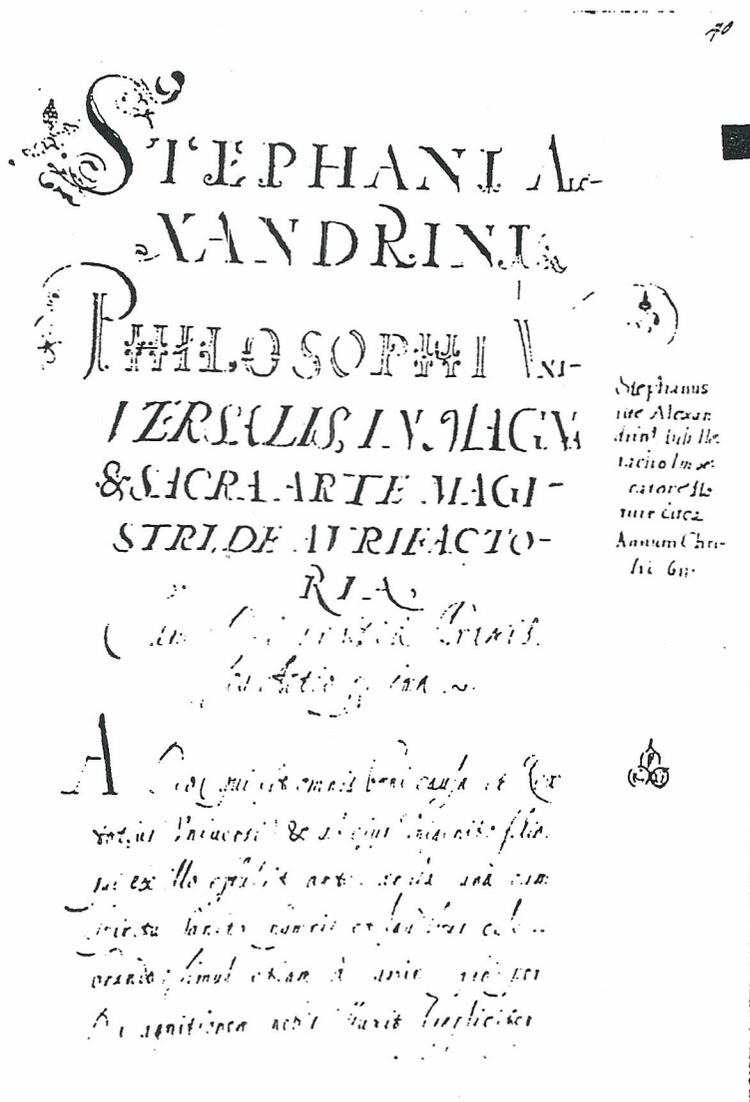


Abb.1.: Beginn des Traktates des STEPHANOS von Alexandria in der Handschrift 11453 der Österreichischen Nationalbibliothek. Das Manuskript - eine lateinische Übersetzung mit einer eingefügten Seite des griechischen Textes - ist unter FERDINAND III. um 1640 angefertigt worden. Reproduktion mit Genehmigung der ÖNB.

Im Jahre 1937 hat sich der englische Alchemieforscher TAYLOR des Textes angenommen und in der Zeitschrift "Ambix" die ersten drei Traktate samt dem Brief in einer zweisprachigen griechisch-englischen Version publiziert, wobei er sich vor allem an das Pariser Manuskript MS Parisinus Graecus 2249 gehalten

hat. Seine philologische Arbeit am griechischen Text diene der vorliegenden Übertragung ins Deutsche als Grundlage¹. Die Zusammenfassung der Traktate IV - IX erfolgte unter Verwendung des MS 11453 der Wiener Nationalbibliothek².

Es muß ausdrücklich betont werden, daß im folgenden kaum philologische Probleme erörtert werden. Die Arbeit hat eine andere Zielsetzung, nämlich eine, die zumeist bei rein philologischer Betrachtung zu kurz kommt: Die Alchemisten der ersten Jahrhunderte haben sich selber immer als Philosophen bezeichnet. Sie scheinen überzeugt gewesen zu sein, in der alten philosophischen Tradition griechischen Denkens zu stehen. Eine philosophisch-historische Untersuchung soll zeigen, ob dieser Anspruch gerechtfertigt ist.

Wer war STEPHANOS von Alexandria?

Über STEPHANOS von Alexandria, den Autor des Alchemie-Traktats, gibt es nur wenig gesicherte Kenntnis, zumal die Identität mit dem Kommentator platonischer und aristotelischer Schriften gleichen Namens umstritten ist. Sollte die Identität zutreffen³ - und es scheint eher mehr dafür als dagegen zu sprechen -, so hat STEPHANOS von Alexandria um die Mitte der ersten Hälfte des siebten Jahrhunderts in Konstantinopel gelebt. Dort hat er als Professor an der Akademie öffentliche Vorlesungen über PLATO und ARISTOTELES gehalten und Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musiktheorie gelehrt. Wahrscheinlich hat ihn das Herrscherhaus seines hervorragenden Wissens wegen in die Hauptstadt berufen. Jedenfalls scheint er dem Basileus HERAKLEIOS, der von 610 bis 641 regiert hat, zu Dank verpflichtet gewesen zu sein, ist doch die neunte Vorlesung der Alchemieschrift dem Kaiser HERAKLEIOS gewidmet⁴.

Sieht man von den Schriften des OLYMPIODOROS ab, so haben wir im alchemistischen Traktat des STEPHANOS die einzige in sich geschlossene Abhandlung der sogenannten "Griechischen Alchemie" vor uns. Die Theorien und Ansichten des siebten Jahrhunderts werden ausführlich vor uns ausgebreitet. Was aber den Text so besonders wichtig erscheinen läßt, ist die Tatsache, daß man an

¹ Es sei angemerkt, daß der Originaltext wie auch die Übersetzung TAYLORs keine Gliederung in Absätze aufweist. Interpunktion wie Wahl der Absätze sind daher mehr oder weniger willkürlich. Der leichteren Lesbarkeit halber sind einige Glättungen des Textes vorgenommen worden. Es handelt sich demnach um eine Übertragung, keine Übersetzung, wobei dennoch der Versuch unternommen wurde, möglichst nahe am Text zu bleiben, was nicht ganz einfach war, da der Text erstens in einem eigenwilligen späten Griechisch abgefaßt ist und zweitens an mehreren Stellen durch Abschreibfehler verderbt ist. Eine Textumstellung erfolgte am Ende des Briefes, bzw. am Beginn des Traktats III.

² Philologische Vorarbeit bezüglich der neun alchemistischen Traktate des STEPHANOS existierte - wie bereits erwähnt - nur teilweise. Sicherlich wäre es wünschenswert, den gesamten Text vor sich zu haben. Es kann dieser Beitrag durchaus als Aufforderung an die Philologen verstanden werden, sich dieses Textes - und überhaupt alchemistischer Texte - anzunehmen. Wie GANZENMÜLLER bereits 1953 feststellen mußte, hat die Chemie- und Alchemiegeschichte eben jenes unannehmbare Handicap: Es fehlen wichtige Vorbedingungen. Diese fehlenden Voraussetzungen sind vor allem philologischer Natur.

³ Zur Diskussion, ob der Verfasser des alchemistischen Textes identisch ist mit dem byzantinischen Autor STEPHANOS von Alexandria der Kommentare zu PLATO und ARISTOTELES, siehe PAPATHANASSIOU 1990.

⁴ Es ist bekannt, daß (der offizielle) STEPHANOS von Alexandria den Auftrag erhalten hat, der mangelhaften Bildung des oströmischen Herrschers HERAKLEIOS abzuhelfen (USENER H., Kl.Schriften III, 292) - nach HAMMER-JENSEN ein Hinweis auf die Identität der beiden Autoren.

ihm sehr leicht die Quellen aufzeigen kann, aus denen die antike und die frühmittelalterliche Alchemie schöpfen. Zum Teil nennt STEPHANOS selber seine Quellen: Gnosis, Ägypten.

Im Werk des STEPHANOS sind Ähnlichkeiten mit den späteren arabischen Schriften auffällig, sodaß man den Traktat geradezu als eine Brücke zwischen der frühen griechischen und der arabischen Alchemie des 9. und 10. Jahrhunderts betrachten kann. Möglicherweise ist das kein Zufall. Man glaubt von STEPHANOS zu wissen, daß er eine ganze Schule der Alchemie begründet hat. Gewiß ist die Bedeutung seiner Schriften für die Entwicklung der Alchemie ab dem achten Jahrhundert nicht zu überschätzen. Nach C.A. BROWNE ist er es, der den Inhalt und noch mehr den Stil der Alchemie des Mittelalters prägt. All die Ausrufungen, Anrufungen, Gebete, Allegorisierungen späterer Elaborate gehen auf ihn zurück, obgleich sie ohne den geistigen Nährboden der Spätantike oft völlig unangebracht erscheinen. Mit einem Wort: Wer verstehen will, warum die mittelalterliche Alchemie so unverständlich ist, kommt um ein Studium der Texte des STEPHANOS nicht herum.

In den Vorlesungen des STEPHANOS lebt antikes Gedankengut fort: Das Werk - ein Schwanengesang der ägyptisch-hellenistischen Welt! Es ist Philosophisch-Mythisch-Mystisches, wie es einzig und allein in Alexandria fast ein Jahrtausend lang am Leben erhalten werden konnte. Unübersehbares Kennzeichen alexandrinisch synkretistischen Denkens ist es, die Bedeutung der Dinge höher zu bewerten als die Dinge selber; das Unsichtbare ist wichtiger als das Sichtbare. Man meint, die Gegenstände müssen über sich hinaus weisen - in ein Jenseits.

In der chemiegeschichtlichen Fachliteratur des 19. Jahrhunderts ist das Werk des STEPHANOS verschrien als "zusammengestoppeltes Flickwerk", "rein rhetorische Übung" usw. Das hat damit zu tun, daß die Chemiehistoriker - und mitunter auch die Philologen - in den alten Schriften nach veralteten Kochrezepten zur Herstellung von Tinkturen, Legierungen, etc. suchten. Kaum etwas war davon bei STEPHANOS zu finden. STEPHANOS ist nämlich einer der wenigen Gelehrten, die ausgesprochen haben, was die Alchemie ihrem Wesen nach ist: "ein mystisches Sprechen", "eine Betrachtung". Daß die Alchemie dieser Zeit eigentlich Mystik ist, das konnten - oder wollten - die Historiker nicht zur Kenntnis nehmen. Sie waren offensichtlich viel zu fasziniert von den Fortschritten der rein materiellen Chemie ihrer Zeit. Aber wie sagt STEPHANOS: *"...über jene, die von Öfen, Geräten, Destillierkolben und Sublimierapparaturen fasziniert sind, ist die Bürde der Ermüdung verhängt. Sieh du hingegen, wie das All vollendet wird..."*

Stephanos von Alexandria

Universalphilosoph und Lehrer der großen heiligen Wissenschaft

Über die Kunst der Goldherstellung, Traktat I

mit Gottes Hilfe

Zusammenfassung: Nach einem Lobpreis Gottes und einem Hymnus an die allumfassende Natur werden wir Zeuge eines Gesprächs zwischen einem Lehrer und seinen noch nicht in die Geheimnisse der alchemistischen Kunst eingeweihten Schülern. Die Disputation hat das "Eine", das Gemeinsame von Natur und Bewußtsein, von Materie und Geist zum Gegenstand. Dieses Eine soll in einer Meditation erschaut werden.

Text:

Nachdem wir Gott, die Ursache aller guten Dinge, den König aller, gepriesen haben und auch seinen eingeborenen Sohn, der vor aller Zeit erglänzt ist, zusammen mit dem Heiligen Geist, und nachdem wir ernsthaft die Erhellung des Wissens über ihn erfleht haben, werden wir beginnen, die Früchte der vorliegenden Arbeit in Empfang zu nehmen. Wir werden darauf vertrauen, daß wir die Wahrheit aufspüren. Nun, unser Ansinnen muß mit einer wahren Betrachtung der Natur⁵ beginnen.

NATUR, DU ÜBERNATÜRLICHE,

DU überwindest die Naturen,
dich selbst übersteigend in deiner Ordnung
läßt DU hinter dir die Naturen.

⁵ *φύσις* - Natur: Hinter dem Wort *physis* verbirgt sich die Gesamtkonzeption der griechischen Alchemie. Der berühmte Satz von der die Natur erfreuenden, die Natur besiegenden und die Natur beherrschenden Natur, der schon in den frühesten Schriften auftaucht (z.B. in "Physika et Mystika"), beruht auf der mehrfachen Bedeutung, die dem Wort *physis* zukommt. (Mehr darüber im Kommentar zu Traktat IX; siehe auch J.P. HERSHBELL 1987 p.13.) Sehr aufschlußreich ist die Begründung bei DEMOKRITOS für den Spruch. Da heißt es: "... die Natur beherrscht die Natur, denn schon ein einzelner Öltropfen kann eine große Menge Purpurfarbe bezwingen und ein kleines Schwefelstückchen kann viel verbrennen." Es darf also nicht übersehen werden, daß hier die Beobachtung der mitunter großen Wirkung von kleinen Stoffmengen, gerade was die Farbgebung anbelangt, richtig wiedergegeben wird. Hans-Werner SCHÜTT weist in diesem Zusammenhang auf die große Bedeutung hin, die der Farbe und der Färberei im ägyptischen Tempelhandwerks zugemessen worden ist.

In der folgenden Hymne wird die *physis* mit der *theoria*, der Betrachtung, Kontemplation und mystischer Schau des über die *physis* Meditierenden gleichgesetzt - ein Gedanke PLOTINs.

Vorlage für die Naturhymne bei STEPHANOS scheint jene Passage bei DEMOKRITOS zu sein: "O Naturen, Gebärerinnen der Naturen, o majestätische Naturen, die über die Naturen durch Umwandlung triumphieren, o Naturen, die die Naturen in übernatürlicher Weise bezaubern! So also sind die Dinge, die die große Natur betreffen." (Coll. II 50) Der Ausdruck "himmlische Naturen" findet sich zum ersten Mal bei SYNESIOS (Coll. II 68) als Zitat des DEMOKRITOS; das Adjektiv "himmlisch" fehlt jedoch im Originaltext des DEMOKRITOS. Auch in der Turba werden die himmlischen Naturen angerufen. Bezüglich der Interpretation des Satzes des Ostanos von der die Natur erfreuenden, die Natur überwindenden und die Natur beherrschenden Natur wird auf den Kommentar zu Traktat IX verwiesen.

NATUR, DU EINE UND EINZIGE
 DU erschaffst das All und erfüllst es,
 DU vollendete Einheit und vereinigte Vielfalt.

NATUR, DU BIST DU UND KEINE ANDERE,
 aus dir erhältst DU das All,
 selbst stoffloser Stoff, birgst DU den Stoff,
 überwindest und sättigst die Natur.

NATUR, DU HIMMLISCHE,
 DU machst erglühen alles Geistige,
 DU Körper ohne Körper machst Körper körperlos,
 DU durchstrahlst - eine Mondbahn - die geordnete Welt,
 gestaltetes Bild DU gebildete Gestalt.

NATUR, DU IN WAHRHEIT ÜBERNATÜRLICHE,
 die Naturen überwindende:
 OFFENBARE deine Natur -
 die mit sich tief vertraut, sich selbst wieder erschaut,
 die den Schwefel ohne Feuer⁶ - das Göttliche - in Wahrheit gebiert,
 die Kraft hat, das Feuer zu bekämpfen,
 namenreiche Form und formenreicher Name,
 in Herkunft und Entfaltung gleich erfahren,
 vielfarbig aufblühende Iris⁷,
 die aus sich das All entschleiert.

NATUR, DU BIST DU,
 nicht aus anderem läßt DU die Natur erstrahlen,
 Gleiches offenbarst DU aus Gleichem,
 ein zum Ozean schwellendes Meer atmet DU buntschillernde Perlen aus,
 DU in die Weite klingender Akkord der vier Elemente,
 DU Inbegriff der dreifachen Dreifaltigkeit,
 DU Vollendung des Weltensiegels,
 DU Magnetstein, der das All-Geheimnis zusammenhält.

DU - des Himmels goldatmende Quelle
 und aus dem Meer silbergekrönt aufsteigender Hauch,
 - ein silbener Panzer ist dein Gewand,
 ein goldener Schild dein Haar.

⁶ Unter dem "Schwefel ohne Feuer" ist wohl Auripigment (As_2S_3) zu verstehen. Das griechische Wort für Schwefel hat auch die Bedeutung "göttlich".

⁷ Iris: Regenbogen, aber auch die in viele Farben blühende Schwertlilie. (Siehe Diskussion bei PA-PATHNASSIOU.)

DU - der weisesten Gedanken kunstvolle Beschäftigung
und der Auserwählten weiseste Kunst,

DU - der Nichteingeweihten unerforschbares Meer
und der Eitlen stetige Irre,

DU - der Hochmütigen rußendes Scheit
und der Ehrfürchtigen reine Flamme,

DU - der Tugendhaften ungetrübte Anschauung
und der tätig Wissenden süß duftende Blüte,

DU - in einer Gestalt vollkommenes Rüstzeug,

DU - Werk der Weisheit,
aus dem Verstand bildest DU das Schöne,

DU - Ganzes,
aus dem Einen erstrahlst DU in solchem Glanz,

DU - Mond,
aus dem Licht der Sonne schöpfst DU das Licht.

NATUR, DU EINE UND EINZIGE,
DU bist das Sättigende und das Gesättigte,
DU das Herrschende und das Beherrschte,
DU das Bewahrende und das Bewahrte,

OFFENBARE,
was dir gemein ist mit der Vielfalt der Dinge
- denn eines ist doch das Natürliche,
und die eine Natur überwindet das All -,

DEIN WESEN, DICH,
OFFENBARE.

Euch, die ihr verständnisvoll seid, euch widme ich dieses große Geschenk, euch,
die ihr euch durch Tugendhaftigkeit auszeichnet und die ihr begabt seid in der
betrachtenden Praxis sowie gefestigt in der praktischen Betrachtung.

Zeige uns du, der du uns angedeutet hast, daß wir ein solches Geschenk besitzen
sollen, von welcher Art [die Natur ist].

Ich werde erzählen von welcher Art und werde nichts verschweigen: Ich bekenne die Gnade des von oben gegebenen Lichtes, das uns seinerseits durch die Lichte des Vaters gegeben ist. Höret jetzt so, wie die verständigen Wesen den Engeln⁸ zuhören. Weiset von euch die der Materie verhaftete Anschauung, auf daß ihr für würdig erachtet werdet, das verborgene Mysterium mit euren inneren Augen zu schauen.

Denn ein Natürliches ist notwendig und eine Natur, die alles beherrscht, von solcher Art - um es euch klar zu sagen - , *daß die Natur die Natur erfreut, daß die Natur die Natur beherrscht und daß die Natur die Natur besiegt*. Denn sie erfreut sich, da sie mit sich selbst blutsverwandt ist, und schließlich, der Natur übergeordnet, besiegt sie die Natur, sobald das Körperhafte des Prozesses die Initiation⁹ in die Mysterien vollzieht. Denn wenn der unzerstörbare Körper vom Tod erlöst und [für] die geistig gewordene Vollendung umgewandelt wird, dann verhält sie [die Natur] sich der Natur geradezu übergeordnet, wunderbar wie der Geist; dann meistert sie den von ihr bewegten Körper, dann erfreut sie sich ihres Aufenthaltsortes, dann besiegt sie jenes, welches körperlos das Ganze heimsucht, jenes, welches von diesem Ganzen verursacht ist und an der Natur so bewundernswert erscheint.

Was ich dir zu schildern habe ist "die umfassende Magnesia"¹⁰. Wer wird sich nicht über die von dir zur Vollendung gebrachte Goldkoralle¹¹ wundern? Durch dich wird das ganze Mysterium vollendet. Du allein sollst mutig sein in einer solchen Erkenntnis; auf dich wird sich die Strahlen aussendende Wolke¹² des Sonnenaufgangs senken. Du wirst in dir das vielgestaltige Bild der Aphrodite bewahren; der Mundschenk wird wieder den feuerschleudernden Kohlenträger bedienen. (Einen von fern her sichtbaren Glanz mit dir tragend wirst du diesen in der Art einer Braut verhüllen und das makellose Naturmysterium empfangen.)

Darüberhinaus will ich den Glanz deiner Natur aufzeigen. Ich werde beginnen, die Vielfalt deiner Visionen zu beschreiben. Denn wenn einer geistig dich - der du das Feuer in dir hast - durchweht, so entzündet er das feurige Ding auf's neue. Auf deine vielfarbigen Gesichte schauend werde ich im Umkreisen ihrer Schönheiten kraftlos. Denn deine strahlende Perle blendet mein Augenlicht. Dein entflammter Mondstein versetzt mich in Staunen, dein leuchtender Strahlenkranz erfreut mein Herz, o Natur, wahrlich der Natur übergeordnet, die Naturen er-

⁸ In der antiken alchemistischen Literatur ist des öfteren von Engeln die Rede, die den Frauen geheime Künste und Praktiken gelehrt haben. Dies geht zurück auf das Buch Henoch aus dem 1. Jahrhundert v. Chr., das eine Paraphrase auf das Alte Testament darstellt.

⁹ Die Vorlesungen des STEPHANOS sind selber Initiationen in die alchemistischen Mysterien. Vor einiger Zeit ist in der religionsgeschichtlichen Literatur der Begriff "Lesemysterium" aufgetaucht. Der Begriff soll zum Ausdruck bringen, daß es literarische Zeugnisse von Kulten gibt, bei denen jener Zustand, der normalerweise durch Initiationsriten und bestimmte Weihen herbeigeführt werden soll, allein durch das Lesen der Schriften erreicht wird. Ein solches Lesemysterium ist gewiß auch der vorliegende Text.

¹⁰ Magnesia: Bezeichnung der geheimnisvollen Arkansubstanz. In der Hymne wurde die Magnesia als Magnetstein übersetzt (siehe auch Fußnote 16).

¹¹ Chryskoralllos, Goldkoralle: Gemeint ist etwas noch Wertvolleres als Gold, die Arkansubstanz...

¹² Wolke: nach RUSKA Deckname für das belebende und alles Material durchdringende pneuma. In der Rede 11 der Turba heißt es von den Wolken: "...wenn die Wolken die Oberfläche des Kupfers geweißt haben, so wird ohne Zweifel (auch) das Innere geweißt werden." Vergleiche auch den Text mit jenem bei BERTHELOT (Coll. 73,15), wo die Merkurialsubstanz "Quecksilber" mit der Wolke gleichgesetzt wird.

obernd. Du, das Ganze, bist die eine Natur, dieselbe, wodurch das ganze Werk entsteht; denn durch eine ungerade Zahl ist dein All-Kosmos kunstvoll geordnet.

Denn dann, wenn du das erkennt hast, wirst du verstehen, wie du Vorsorge treffen sollst, dann wirst du erkennen, auf welche Dinge du dich einlassen sollst; dann werden die Kämpfe der Zwietracht zu Ende gehen; dann sollst du mit der Hilfe deiner Magd, die du mit dir bringst, das königliche Purpur sichtbar werden lassen; dann wird keine alte Mühe mehr sein, sondern ein mit einem Goldbalдахin überdachtes Ruhebett, keine vielfältige Gewandtheit ist dann mehr notwendig, sondern allweise Klugheit; dann wird keine Absetzung tugendhafter Männer mehr stattfinden, vielmehr wird sich die Belohnung der vollendeten einstellen. Denn so ist das Maß des in der ungeraden Zahl zu Findenden. Deshalb werden dich [o Natur] jene, die voll Tugend sind, entdecken.

Hört, die ihr Liebhaber der Weisheit seid, und wisset um die mächtigen Taten des allmächtigen Gottes. Denn er ist der Führer im Reigen aller Weisheit, das Licht unerreichbarer Häuser, jenes Licht, welches jeden, der in die Welt kommt, erleuchtet. Abgetrennt von seiner Göttlichkeit sind wir nichts, und nichts ist auch das begehrte Geschenk in Hinblick auf die Glückseligkeit. Nähert euch, o Liebhaber der Tugend, dem immateriellen Wunsche! Lernet, wie süß Gottes Licht ist! Wertlos sind die Dinge, von denen wir jetzt in Staunen versetzt werden, im Vergleich mit jenem glücklichen Los. Allein, wir werden seine Freunde durch Liebe und wir erhalten von ihm aus dem Abgrund hervorquellende Weisheit, sodaß wir - durch die Gnade unseres Herren Jesus Christus - imstande sind, Ströme des Lebenswassers zu entsenden, und auf daß wir - über die Weisheit des Weltschöpfers staunend - seine uns erwiesene Güte preisen. Warum also sollten wir die Spezies "Goldkoralle" bewundern? Wir sollten eher die unendliche Schönheit bewundern. So also werde ich euren Wunsch erfüllen, auf daß ihr würdig werdet, diesen Einen zu lieben und in die Hymnen über die mehr als gute Güte Gottes einzustimmen.

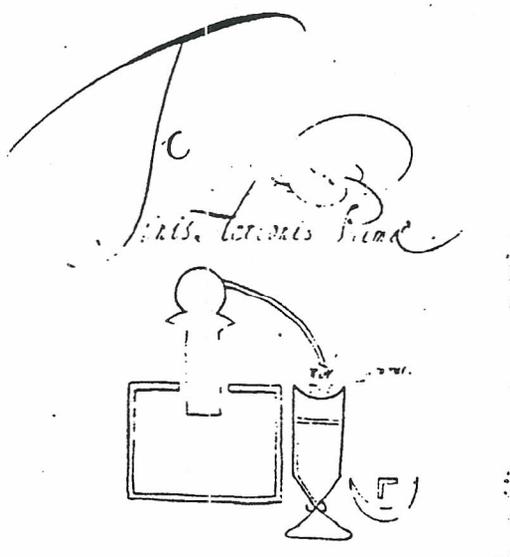


Abb.2.: Illustration zur letzten Seite des ersten Traktats aus dem MS 11453 der Österreichischen Nationalbibliothek. Dargestellt ist eine Destillationsapparatur mit einem Luft- oder Sandbad zum Erhitzen, einem Kolben samt Helm, einem Luftkühler und einem Rezipienten, über dem *pontos*, Meer, steht.

Kommentar zu Traktat I

Wollte einer sie - die Natur - fragen, um wessentwillen sie schafft, und sie ließe sich herbei, auf den Frager zu hören und Rede zu stehen, so würde sie wohl antworten: "Eigentlich gebührte sich's nicht zu fragen, sondern auch seinerseits schweigend zu verstehen, so wie auch ich schweige..." PLOTIN 30, 4(18)

Etwas mehr als eintausenddreihundert Jahre sind vergangen, seit STEPHANOS seinen Traktat verfaßt hat. Dem heutigen Leser mag es mitunter scheinen, als sei dieser Zeitraum wesentlich größer. Nur schwer können wir uns in die ungewohnte Sprache und Denkwelt hineinversetzen. Es gibt nur eine Gruppe von Zeitgenossen, die keinerlei Schwierigkeiten mit dem Textverständnis haben - das sind die Mystikkenner. Symbolik, Sprache, Inhalt, dies alles erinnert in der Tat an die europäische Mystiktradition von PLOTIN bis Meister ECKEHART.

Wir müssen den Hinweis des Textes ernst nehmen, wenn es heißt: *"Die verborgene Frage (der Kunst der Chrysopoeia) ist ein Geheimnis, ein mystisches Sprechen und Betrachten."* Diese Art von Alchemie ist tatsächlich in hohem Maße Mystik! Wolfgang SCHULTZ hat auf einem der Alchemiegeschichte verwandten Forschungsgebiet eine "via regia" des Zugangs zu Werken ähnlichen Inhalts vorgezeichnet. In seinem berühmt gewordenen Werk "Dokumente der Gnosis" stellt SCHULTZ klar, daß ein Verständnis nur nach intensiver Beschäftigung mit dem Text, ja eigentlich nur durch ein regelrechtes Hineindenken und Hineinversetzen in den Schreiber zustandekommen kann. Das ist oft gar nicht einfach. Denn, so schreibt er, Mystiker sind "Narren auf eigene Faust", sie sind erfüllt von einer Erkenntnis, die allem Irdischen entgegengesetzt ist. Im Grunde folgen sie den Eingebungen ihres Gemütes.

Geradezu ein Kennzeichen mystischer Literatur ist, daß in ihr Begriffe, Gleichnisse und Ausdrücke wiederzufinden sind, die nicht dem unmittelbaren Kulturkreis des Schreibers sondern einem fremden entlehnt sind. Der Grund für diese Eigenart ist darin zu suchen, daß die gebräuchlichen Worte der Sprache nicht immer ohne weiteres zum Ausdruck mystischer Erfahrungen, Gedanken oder Emotionen taugen. SCHULTZ meint zu diesem Thema: *"Will man aber dann das mit solchen Mitteln trotz aller vollendeten Schönheit doch meist nur stammelnd Gesagte auch wirklich verstehen, dann muß man die Kulturkreise, denen die Mystiker ihre Ausdrucksmittel entnahmen, ebenfalls eingehend ins Auge fassen, muß wissen, welche Antriebe zu weiterem Denken in den übernommenen Gleichnissen und Symbolen bereit lagen, und muß sich auch in die Stimmung dieser Weisen selber hinein zu denken trachten, um zu erfassen, was von Fall zu Fall aus solchen Antrieben entwachsen konnte".*

"Mit einer wahren Betrachtung der Natur beginnen..."

"Über die Chrysopoeia" lautet der Titel der ersten Vorlesung und schon mit dem ersten Substantiv beginnen die Übersetzungsprobleme. Chrysopoeia wird zumeist mit "Kunst des Goldmachens" übersetzt. Aber das Goldmachen im materiellen Sinne des Wortes trifft nicht das Wesentliche, wie wir gleich sehen werden. Es geht vielmehr um die übertragene Bedeutung des Begriffes "Gold".

Der Beginn des ersten Diskurses ist überaus feierlich: er ist ein Lobpreis der Trinität. Aber welche Trinität ist es, die gepriesen wird? Die Christusbezeichnung "*der vor aller Zeit erglänzt ist*" läßt bereits erahnen, aus welcher religiösen Ecke der Antike der Autor kommen könnte und mit welchen Traditionen der Text in Verbindung gebracht werden muß. Ein "Glanz-Christus" ist aus der Gnosis¹³, jener geheimnisumwitterten Konkurrentin und ungeliebten Stiefschwester der christlichen Glaubenslehre, bekannt. Folglich werden wir uns mit den Ideen und Vorstellungen der Gnostiker beschäftigen müssen. Aber wir werden in noch ganz andere geistige Strömungen eintauchen, bereits die nächste Textzeile entführt uns "schneller als wir vermutet und weiter als wir gedacht".

Fast nahtlos schließt an die einleitende Gebetsformel eine wunderschöne Lobeshymne an Allmutter Natur an. Angerufen wird immer wieder die *physis*, die Natur, sie, die formenreiche: Die Natur als Name vieler Formen tritt uns in Form vieler Namen entgegen. Sie wird als das Entfaltende, als das Hervorbringende geschildert. Sie scheint das Meer zu sein, aus dem alles hervorkommt, der Urozean, der Okeanos, der als Himmelsstrom das Firmament bildet. Im ewigen Kreislauf strömt diese himmlische Spezies dahin, Quelle ist Mündung, und Ende ist neuer Anfang.

In unüberbietbar blumiger Sprache kommt antikes Naturgefühl zum Ausdruck. Dieser Naturhymnus ist ein wirklich außergewöhnliches Dokument! Wie weit wir heute von einem solchen Empfinden geistig entfernt sind, wird spätestens dann deutlich, wenn wir Verständnisschwierigkeiten bei der Bezeichnung der Natur als "*der Tugendhaften ungetrübte Anschauung*" oder als "*der Auserwählten weiseste Kunst*" haben. Aber halt! Hier hilft uns jener gleich im ersten Absatz zu findende Hinweis weiter, daß eigentlich eine jegliche Beschäftigung mit der Natur unbedingt als *theoria*, als wahre geistige Schau beginnen muß! Das griechische Wort *theoria* darf in diesem Zusammenhang eben keinesfalls mit dem zweifellos daraus entstandenen Begriff "Theorie" übersetzt werden. Bei der *theoria* geht es ursprünglich um etwas ganz anderes als um Modellvorstellungen, es geht um Kontemplation, um Betrachtung.

Der antike Philosoph PLOTIN gibt uns den Schlüssel zum Verständnis dieser überaus wichtigen Passagen in die Hand. PLOTINs unvergleichliche Schrift 30

¹³ Gnosis: Eine festumrissene Definition dieser zu Beginn unserer Zeitrechnung auftretenden "Religion der Erkenntnis" oder "des Wissens", wie man das Wort "gnosis" übersetzen kann, ist nicht leicht. Man geht aber nicht fehl, wenn man darunter eine aus mehreren Schulen und Richtungen bestehende dualistische Religion sieht, die zu Welt und Gesellschaft in einer betont ablehnenden Haltung steht und die eine Erlösung des Menschen aus den Zwängen des irdischen Seins durch die Einsicht in seine - zeitweise verschüttete - wesenhafte Bindung, sei es als "Seele" oder als "Geist", an ein überirdisches Reich der Freiheit und der Ruhe verkündet hat. (nach K. RUDOLPH)

hat den Titel erhalten: *"Die Natur, die Betrachtung, das Eine"*. Die Argumentation läuft auf folgendes hinaus: Der, der zum Himmel aufblickt und den Glanz der Gestirne leuchten sieht, hält inne, bewundert und betrachtet. In begnadeten Augenblicken wird in dieser geistigen Betrachtung und visionären Schau der Urgrund des Universums sichtbar, die Quelle. Aus dieser Quelle schöpft die Natur, aus derselben Quelle wird aber auch die Seele gespeist! Im Augenblick des Erkennens des "Brunnes der Quelle" - wie es NOVALIS später einmal nennen wird - fließt eins ins andere. Der Mensch betrachtet den Ursprung der Natur - gleichzeitig betrachtet auch der Ursprung den Menschen! Ja mehr noch, in diesem wechselweisen Betrachten erschaut der Ursprung der Natur den Menschen und - indem er ihn erschaut - erschafft er ihn. Und dieser Urgrund erschaut und erschafft endlich nicht bloß die Menschen, nein, die ganze Natur entsteht in diesem Augenblick. Die Natur erschafft die Geschöpfe in jenem jenseits von Raum und Zeit beheimateten Schöpfen aus der Urquelle. Daher ist der Philosoph - und mit ihm auch der philosophierende Alchemist - im Betrachten der Natur immer schon am Ziel. Er ist dort, wo die Natur beginnt, er verschmilzt mit ihr, er ist beim "Einen":

Indessen, wenn man dies Eine, das heißt eben den verharrenden Urgrund, bei der Pflanze und das Eine beim Lebewesen, das Eine bei der Seele, das Eine beim All ins Auge faßt, so hat man jedesmal das Kraftvollste und das eigentlich Wertvolle...

PLOTIN 30, 10(74)

Plotinsche Mystik in der Alchemie des STEPHANOS

Alles, was bei STEPHANOS über die Natur ausgesagt wird, muß aus der Plotinschen Auffassung heraus verstanden werden. Im Moment des meditativen Erfassens gibt es kein Innen und kein Außen mehr. Die Gemütsruhe wird zur Natur, die Natur wird identisch mit der alchemistischen Kunst! Oder mit den Worten PLOTINS:

Das Geschaute aber... sieht der Schauende in jenem Augenblick nicht - die Rede ist freilich kühn -, unterscheidet es nicht, stellt es nicht als zweierlei vor, sondern er ist gleichsam ein anderer geworden, nicht mehr er selbst und nicht mehr sein eigen, ist einbezogen in die obere Welt und Jenem Wesen zugehörig, und so ist er Eines, indem er gleichsam Mittelpunkt mit Mittelpunkt berührt.

PLOTIN 9, 10(70,71)

Im Bewußtseinszustand "Mittelpunkt an Mittelpunkt"¹⁴ ist alles auf sich selbst bezogen. Der Mensch fühlt sich auf sich selbst zurückgeführt, die Natur ist auf sich selbst reduziert, der Mensch sieht sich selbst, die Natur sieht sich selbst, der Mensch sieht die Natur, die Natur den Menschen. Der Mittelpunkt des Makrokosmos fällt in eins mit dem Mittelpunkt des Mikrokosmos; die vier Elemente

¹⁴ Vergleiche PLATO "Timaios" 36e: "...die Mitte der Mitte verbindend".

oder Körper¹⁵ "Erde", "Wasser", "Luft" und "Feuer", die "Tetrasomie", der *Akkord der vier Elemente*, wird eins mit der "Triade", der *Dreifaltigkeit* des menschlichen Mikrokosmos, die "Körper", "Seele" und "Geist" umfaßt.

Die höchste denkbare Einheit ist erreicht, das Weltensiegel vollendet. Die Zweiheit von Erkennendem und Erkanntem ist überwunden, die Zweiheit von Schauendem und Erschauteem besteht nicht mehr. In diesem höchsten Schauen wird nach PLOTIN die erkennende Seele des Menschen Teil der kosmischen Weltseele. Die Seele erhält dabei Kunde der geistigen Sphären, ja sie steigt zum Gesamtgeist hinauf. Über dieser Sphäre ist nur noch in reiner Einheit die reine Göttlichkeit. Dies also ist die *theoria*, die wahre Schau der Dinge: ein Erkennen, das über die Möglichkeiten der Logik und der rationalen Wissenschaft weit hinausreicht, ein mystischer Weg. *"Wer's vermöge, solle anderen davon Kunde geben"*, sagt PLOTIN. Es ist bis jetzt viel zu wenig beachtet worden, daß die alchemistischen Schriften des STEPHANOS von Alexandria versuchen, uns Kunde davon zu geben.

"Die Seele", heißt es bei PLOTIN, *"ist etwas anderes als Gott, aber sie stammt aus Gott und sie verlangt nach ihm."* Und weiter, so belehrt uns seine Abhandlung über das Gute: *"Solange die Seele droben ist, ist sie erfüllt vom himmlischen Eros, denn sie ist dort oben eine himmlische Aphrodite, hier unten aber (gemeint ist hier auf der dunklen Erde in der Welt des Materiellen) wird sie ... zur gemeinen Aphrodite. In der Tat ist jede Seele eine Aphrodite."*

Darum geht es auch in der ersten Vorlesung des STEPHANOS: *"das Bild der Aphrodite bewahren"*, wie es in den Textpassagen nach der Hymne lautet, d.h. die Seele soll in ihrer Ursprünglichkeit wieder hergestellt werden. Dahinter steht die Idee, daß jegliche Veränderung in dieser Welt ausschließlich durch eine Rückbesinnung auf die anfängliche Einheit in der Sphäre Gottes erfolgen kann.

Trotz der geklärten Grundaussage der ersten Lektion unseres Autors sind viele Formulierungen und Bilder weiterhin dunkel. Wir müssen das kulturelle Umfeld noch besser ausleuchten, um sie verstehen zu können. Es ist beispielweise nicht von vornherein klar, was die Natur mit einem *"Körper der Magnesia"* zu tun haben soll. Tatsächlich scheint es sich dabei eher um Psychisches zu handeln als um Substanzen. Wohlgermerkt, die "Magnesia" hat überhaupt nichts mit unserem heutigen Magnesiumoxid zu tun. Gemeint ist die geheimnisvolle magnetische Eigenschaft der Magnetsteine. Wie numinos die Unbegreiflichkeit des Magnetismus auf die Menschen der Antike gewirkt hat, davon gibt uns AUGUSTINUS eine eindruckliche Darstellung. *"Wir wissen vom Magnetstein"*, heißt es in seinem berühmten Buch *"De civitate dei" XXI*, *"daß er (der Magnetstein) in wunderbarer Weise das Eisen an sich zieht, was mir, als ich es zum ersten Male sah, einen kalten Schauer verursacht hat."* Der Magnetismus ist als Hinweis auf die Zusammengehörigkeit aller Dinge verstanden worden, als "Beweis", daß unsichtbare Kräfte mitunter wirksamer sind als sichtbare Eigenschaften. Und es scheint demnach mit dem Ausdruck "Körper der Magnesia"

¹⁵ PLATO hat den vier Elementen und der aus ihnen hervorgegangenen "quinta essentia" die fünf regelmäßigen Körper Tetraeder, Oktaeder, Würfel, Ikosaeder und Pentagondodekaeder zugeordnet, daher die Gleichsetzung der Elemente mit Körpern.

jene Kraft angesprochen zu sein, mit der das Eine alles anzieht und wieder zu sich zurückholt¹⁶.

"Das verborgene Mysterium mit den inneren Augen zu schauen" - Die Initiation in die alchemistischen Mysterien

Mit fast allen Symbolen des ersten Traktates ist das "Eine" gemeint, die geheimnisvolle Arkansubstanz. Diese *eine* Spezies ist Ursache der Vielfalt der Dinge, obgleich uns das Viele oft die Sicht auf das Eine verstellt; und so endet auch die Hymne nach einer Vielzahl von Allegorien mit der Frage: *"Was ist dir, o Natur, gemein mit der Vielfalt der Dinge, denn eines ist doch das Natürliche, und die eine Natur überwindet das All?"* Das scheint nun in der Tat die Frage aller Fragen zu sein, nämlich wie denn, wenn Eins ist, das Viele überhaupt existieren kann. Selbst der große PLATO - der für STEPHANOS ganz sicher ein großes Vorbild gewesen ist - hat sich dazu im Parmenidesdialog nur kryptisch geäußert.

Die Vorbildwirkung PLATOs zeigt sich übrigens noch in einer ganz anderen Weise, nämlich im Stil des Traktats. Der im Anschluß an die Hymne folgende abrupte Wechsel in der Anrede von *"euch, die ihr verständnisvoll seid, euch widme ich.."* in *"zeige uns du.."* leuchtet nur dann ein, wenn man dies als Dialog auffaßt - etwa in der Art eines Platonischen Dialoges. Es ergibt sich dadurch eine übersichtliche Gliederung des Textes. Nach Gebet und Hymne entwickelt sich ein Gespräch zwischen einem Lehrer und seinen Schülern, in das ein weiteres Loblied der Natur eingefügt ist. Das Gespräch stellt eine Einweihung in die großen Geheimnisse der alchemistischen Kunst dar, eine Initiation in die Mysterien, während der die Initianden eine Wandlung durchmachen. Eine Schlüssel-funktion kommt dabei dem vom Meister gesprochenen Satz zu: *"Weiset von euch die der Materie verhaftete Anschauung, auf daß ihr für würdig erachtet werdet, das verborgene Mysterium mit euren inneren Augen zu schauen."* Zusammen mit den im Text angesprochenen Schülern dürfen wir Leser uns hiebei durchaus auch als Angesprochene fühlen, wir dürfen uns als die Intoduzierten betrachten, denn der ganze Stephanostraktat scheint ein "Lesemysterium" zu sein⁹.

Und neuerlich wird von der Natur gesprochen, vom bereits magisch beschworenen Unwandelbaren an der Natur, von jenem, welches alle Wandlung kraft seiner Unwandelbarkeit bewerkstelligt. Das ist mit der *"zur Vollendung gebrachten Goldkoralle"* gemeint. Wenn dann die Rede auf den unzerstörbaren Körper kommt, das "corpus incorruptibile", so soll die unveränderbare Grundsubstanz, die allem "sub-stat", in den Meditierenden gefestigt werden. Mehr und mehr werden wir zu den zentralen Gedanken ältester Alchemie geleitet: Die Substanz, die Materie, sie ist das beste Symbol für das Dilemma von Wandelbarkeit und Unwandelbarkeit, von Vergänglichkeit und Unvergänglichkeit an und in der Natur. Die Materie ist nämlich die ewige Matrix, jene Matrix, die für alles

¹⁶ Es wäre folglich zu überlegen, an Stelle von "Körper der Magnesia" "Zentrum des Kraftfeldes" zu übersetzen.

Formgebende das zu Formende ist und die auf diese Weise ein in Raum und Zeit äußerst buntes und ständig sich veränderndes Kleid trägt.

Wie schon angedeutet, jede neue Formgebung, also jeder neue Anfang, kann nur dann erfolgen, wenn eine Rückkehr zum Ausgangszustand¹⁷ stattfindet. Der Alchemist spricht über das Mysterium des Anfangs ausschließlich in Allegorien, so auch in der Phrase vom "*Mundschenk, der den feuerschleudernden Kohlenträger bedient*". STEPHANOS zögert nicht, zur Symbolisierung des Anfangszustandes einen alten Mythos heranzuziehen. Nach uralter hethitisch-churritischer Überlieferung lehnt sich nämlich der Mundschenk Kumarbi gegen Anu, den Herrscher des Uranfangs, auf und fordert ihn zu einem Zweikampf heraus. Aber für den Alchemisten "*gehen die Kämpfe der Zwietracht zu Ende*", durch das alchemistische Werk soll der harmonische Anfangszustand der Welt wiederhergestellt werden, allegorisch ausgedrückt, der Mundschenk soll wieder dienen und nicht an Aufruhr denken. (Dieser Mundschenk-Himmelsherrscher-Mythos ist in die Mithrasmysterien der Spätantike eingegangen - die Mithrasanhänger identifizierten Anu mit dem feuerspeienden Chronos (Abb.3) - und via Mithraskult wird der Mythos wohl auch den alexandrinischen Alchemisten bekannt geworden sein.)



Abb.3.: Löwenköpfiger Chronos aus dem Museo Torlonia, Rom. Chronos, auf dem vom Zodiakus und Himmelsäquator umwundenen Himmelsglobus stehend. Eine Schlange umringelt den Körper. Der Kopf der Schlange kommt hinter dem Löwenhaupt zum Vorschein. Die vier Flügel symbolisieren die vier Weltteile. Das Mundloch des Löwenkopfes ist hinten offen, die Figur ist höchstwahrscheinlich als Feuerspeier im Mithraskult verwendet worden.

¹⁷ Signalisiert wird dieser Zustand in der Alchemie zumeist durch die "materia prima". Die "materia prima" ist im philosophischen Sinn eine Matrix ohne Form oder - wie es aristotelisch zu formulieren wäre - eine Substanz ohne Akzidenzien, d.h. ohne Eigenschaften, so wie ein leeres weißes Blatt Papier ohne "Information". In heutiger Diktion müßte man die materia prima noch jenseits der Superelementarteilchen vermuten (siehe auch Kommentar zu Traktat VI).

"Deine strahlende Perle blendet mein Augenlicht" - Gnostische Symbolik

Bis gegen das Ende der ersten Vorlesung wird die Thematik des Anfangs, des Einen und der Ursprünglichkeit durchgehalten, nun vor allem vermittelt Anspielungen an christlich-gnostische Motive. Es geht um die Gleichnisse von der *"kostbaren Perle"* und dem *"verlorenen Schatz"*. Beide Gleichnisse finden sich bei MATTHÄUS im Neuen Testament als Christusworte (Mt 13,44 und 45). Der Kontext, in welchem das Perlenmotiv bei STEPHANOS auftaucht, weist allerdings darauf hin, daß hier eine ganz besondere christliche Tradition im Spiel ist. In der zweiten Vorlesung ist im Zusammenhang mit der Perle von einem goldbestreuten Chiton und einem königlichen Mantel die Rede. Bei MATTHÄUS steht davon nichts, auch nicht bei den anderen Evangelisten des Kanons, wohl aber im "Lied von der Perle". Dieses Lied ist in den nichtkanonischen Thomasakten enthalten.

Die Thomasakten sind um 225 n.Chr. in Edessa im syrischen Mesopotamien niedergeschrieben worden. Es wird darin erzählt, wie der Apostel THOMAS auf seinen Wanderungen nach Indien kommt, dort gefangengenommen wird und dabei das Lied von der Perle singt. Das Lied handelt von einem Prinzen, der nach Ägypten gehen soll, um die von einem Drachen bewachte Perle - das Symbol für Reinheit und Herrlichkeit - zu holen. Damit er unerkannt reisen kann, wird ihm sein königlich-strahlendes Lichtkleid ausgezogen. Während der Reise vergißt er seinen Auftrag. Seine Eltern aber schicken ihm diesen Brief:

Gedenke der Perle,
um derentwillen du nach Ägypten gegangen bist.
Erinnere dich deines Strahlenkleides,
gedenke deiner herrlichen Toga,
damit du sie anlegst und dich damit schmückst.

Da erinnert er sich seines Auftrags, bezaubert die Schlange, erringt die Perle, kehrt um, zieht sein schmutziges Wanderkleid aus und legt sein königliches Gewand an. Die rührende, ergreifende Szene, da sich der Prinz der Heimat wieder zuwendet, in der metrischen Übersetzung von SCHULTZ:

Der Heimat galt mein Pilgern;
dem Licht des Aufgangs zu
nahm ich den Weg zum Vater.
Geleiter warst mir du,
mein Brief, mein teurer Mahner,
auf dessen Seidengrund
in wohlbedachten Zügen
die Heimatbotschaft stund.
Du warst mein lieber Leiter,
du warst mein heller Stern,
du mahntest mich zur Eile
nach meiner Heimat fern...

Da traf ich zwei Gesandte
von meinen Eltern dort.
Die brachten mir den Mantel
der Königsherrlichkeit,

den ich zurück gelassen,
 das lichte Sternenkleid.
 Ich war ja noch ein Kindlein,
 da ich's zuletzt geschaut,
 und seine Bildung war mir
 nicht mehr, wie einst, vertraut.
 Doch als ich es jetzt plötzlich
 vor mir entfaltet fand,
 da hab ich wie im Spiegel
 mich selber drin erkannt...

Der Forscher Gilles QUISPEL hat in einem Eranosvortrag darauf aufmerksam gemacht, daß das Lied von der Perle ein Midrasch ist, d.h. eine Erzählung auf Grund einer Stelle in der Heiligen Schrift. Die relevante Stelle vermutet QUISPEL im nichtkanonischen Thomasevangelium:

Jesus sagte: Das Reich meines Vaters gleicht einem Kaufmann, der eine Last mit Waren hatte. Er fand (bei einem anderen Kaufmann) eine Perle. Jener Händler war klug. Er verkaufte die Ware und kaufte sich die eine Perle. (l. 76)

Die Perle hat im syrischen Christentum große Bedeutung. Sie ist zunächst das Symbol für Reinheit und damit für Ursprünglichkeit. Zu deuten ist demnach das Lied von der Perle als die Vereinigung des die Perle (Reinheit, Ursprünglichkeit) vergessenen Prinzen (Seele) mit seinem anfänglichem Lichtgewand (Geist). Atemberaubend an dieser Gegensatzvereinigung ist, daß sich der Mensch nach vollendeter Wandlung niemandem anderen als sich selbst gegenübersteht! Das nämlich ist gleichsam der Succus der Thomasakten, darum geht es:

Mich selbst zu finden und zu erkennen, wer ich war, und wer ich bin, um wieder zu werden, was ich war. (Thomasakten XV)

Der Mensch erkennt sein "Selbst"! Die Wandlung führt ins innerste Unwandelbare, zu einem unzerstörbaren Zustand. So sehr gleichen die Formulierungen des auf dieses Unvergängliche hinweisenden Thomasevangeliums jenen in alchemistischen Texten, daß man den an das Gleichnis von der Perle anschließenden Satz, auf welchen sich das "Lied von der Perle" schließlich bezieht, durchaus auch in einer Schrift über die Chrysopoeia wiederfinden könnte:

Suchet auch ihr nach dem Schatze, der nicht aufhört zu bestehen, dort, wohin keine Motte eindringt um zu fressen und wo auch kein Wurm zerstört. (l. 76)

Wer den Schatz in sich gefunden hat, der ist am Ziel. Das schwer zu erreichende Ziel wird nun von STEPHANOS mittels vieler Bilder geradezu beschworen. Merkwürdig ist dabei die Passage: *"Du wirst mit der Hilfe deiner Magd, die du mit dir bringst, das königliche Purpur sichtbar werden lassen. Dann wird keine alte Mühe mehr sein, sondern ein mit einem Goldbaldachin überdachtes Ruhebett..."* Auch diese Stelle mag ihre Vorlage aus den Thomasakten beziehen. Als nämlich der heilige THOMAS im fremden Land Indien ankommt, wird seine Gottesgesandtschaft nur durch die Mithilfe einer Flötenspielerin offenbar, die im weiteren Verlauf des Geschehens noch eine wichtige Rolle bei der Klärung einer

Szene zu spielen hat, die im Brautgemach auf dem Brautbett einer Königstochter vor sich gegangen ist. Nur von ihr verstanden - THOMAS spricht das den Indern unverständliche Hebräisch - stimmt THOMAS das Loblied an auf die göttliche Sophia des Alten Testaments, die personifizierte Weisheit Gottes. Sogleich verliebt sich die Flötenspielerin in den heiligen Boten. (Die geheime Identität der Musikantin mit eben jener Sophia darf vermutet werden.)

Selbstverständlich kann die Sentenz von der Magd auch ohne den gnostischen Kontext gelesen werden. Die Szene ist in einem hohen Maß archetypisch. Jungsche Tiefenpsychologie würde sagen, daß dies als eine Schilderung der Vereinigung eines Suchenden mit seiner "soror mystica", seiner Seele, seiner "anima", zu verstehen ist. Die persönliche anima ist als Teil der Seele aber immer auch eine anima mundi, sie repräsentiert die Weltseele und die sapientia Dei, die Weisheit Gottes, die Sophia. Im Moment der Vereinigung des Menschen mit seiner geheimnisvollen Helferin beginnt ein neuer Zustand, der nur noch durch die Chiffre "Licht" angedeutet werden kann. Dieses Licht ist ein Abglanz eines ursprünglichen Leuchtens, ist Licht vom Licht. Es leuchtet so hell, daß es verhüllt werden muß. (*"Einen von fern her sichtbaren Glanz ... verhüllen."*) Es ist ein *lumen naturale et supranaturale*, es ist das Licht der Natur, wie das der Übernatur, das heilende lumen Christi sowie das höchst gefährliche in der Tiefe glimmende Schwefellicht...

Gegen Ende der ersten Vorlesung leitet die Lichtsymbolik über zur "*Gnade unseres Herrn Jesus Christus*", der das Entsenden von "*Strömen des Lebenswassers*" bewirken soll. Während die Lichtsymbolik noch die deutlich gnostische Einfärbung verrät, betreten wir mit der Lebenswassersymbolik wieder eher "rechtgläubigen" Boden. Die Erwähnung des Stromes von Lebenswasser findet sich jedenfalls am Ende der Offenbarung:

Und er zeigte mir einen **Strom** von Lebenswasser, glänzend wie Kristall; der geht vom Throne Gottes und vom Lamme aus. (Offb. 22,1)

Und da wir eben beim Neuen Testament sind, am Ende des ersten - und viel mehr dann noch am Ende des zweiten Traktates - drängt sich das Gefühl auf, als läge hier eine Paraphrase auf das Nikodemusgespräch des JOHANNES vor. Nämlich wenn der Text lautet: "*Wenn schon die vorgestellten Dinge solch außergewöhnliche Kostbarkeiten darstellen, von welcher Art müssen dann erst die ewigen Dinge sein?*", so vergleiche man mit Jo 3,12:

Wenn ich von irdischen Dingen geredet habe und ihr glaubt nicht, wie werdet ihr glauben, wenn ich von den himmlischen Dingen zu euch rede?

Das Nikodemusgespräch ist im übrigen jene Stelle in den Evangelientexten, die selber fast alchemistisch klingt:

NIKODEMUS sagte zu Ihm: "Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er ein Greis ist? Kann er zum zweitenmal in den Schoß seiner Mutter eingehen und geboren werden?" JESUS antwortete: "Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wer nicht **aus Wasser und Geist** geboren wird, kann nicht in das Reich Gottes eingehen..., ihr müßt von oben her geboren werden. (Jo 3,4)

Die folgenden Traktate werden eben jene Frage der Wiedergeburt aus "Wasser und Geist", wie sie die Alchemisten verstehen, zum Thema haben.

Desselbigen Stephanos Traktat II

mit Gottes Hilfe

Zusammenfassung: Das Symbol des Einen ist die regelmäßige Figur. Neben den Figuren der Geometrie sollen die Harmonien in der Musik und in den Sphären Meditationsvorlagen zur Schau der ersten und ursprünglichen Monade sein. Die Arkansubstanz verliert ihre Schwärze: Aufstieg, Sublimation, Verflüchtigung.

Text:

Die Vielzahl der untereinander in Verbindung stehenden Zahlen ist auf ein einziges Unteilbares, eine einzige natürliche Monade, zurückzuführen. Diese geht mit sich selbst unendlich viele wechselseitige Verhältnisse ein, indem sie das aus ihr Hervorkommende umfaßt und regiert. Monade wird sie wegen ihres Verharrens in Unveränderlichkeit und Unbeweglichkeit genannt¹⁸. Sie zeigt ein kreisförmiges oder sphärisches Schaubild der Zahlen. So spreche ich von der Vervollständigung der fünf Zahlen und der Sechs: Sie [die Zahlen] kehren wieder in dasselbe [Zentrum] zurück¹⁹.

Und jede Seite eines Rechtecks, das aus der selben Länge hergestellt worden ist, ist verwandt mit seinesgleichen, sodaß es eine perfekte Vervollständigung herbeiführen kann. Der sechzigste Teil jeder großen Quantität, oder eines seiner Teile, der von der Monade seinen Ausgang genommen hat und nach einer Kontraktion wieder zu ihr zurückkehrt, vervollständigt die natürliche Monade.

Das Sinnbild jeder kreisförmigen Sphäre ist das Zentrum, desgleichen verhält es sich so bei jedem Dreieck, bei jeder Fläche, kurz gesagt, bei jeder Figur, die durch Linien zu umschreiben ist; denke daran!

Auch aus der Musiklehre ergibt sich, wie man aus der Abfolge der Saiten [eines Instrumentes] erkennen kann, daß jenes, welches vorrangig ist, zuvor kommt und jenes, welches nachrangig ist, nachfolgt. Dadurch erhalten wir die Fülle der Proportionen, die ganze Harmonie. Jene, die in die Saiten greifen, sagen, ORPHEUS hätte eine Melodie mittels rhythmischer Klänge in der Weise hervorgebracht, daß diese Musik das Echo der aufeinander abgestimmten Bewegungen der Elemente sei und daß die erklingende Melodie harmonisch vervollständigt werde. Denn von einem Einzigem nimmt die Komposition ihren Ausgang, so wie auch ein Körper harmonisch aus Knochen, Gelenken, Gliedern und Nerven zusammengefügt ist. Und vermittels des Luftplektrums, ganz wie bei ei-

¹⁸ Gemäß alter pythagoräischer Ansicht leitet sich alles von der ersten Eins, der Monade, ab. Der Satz: "Monade wird sie wegen ihres Verharrens in Unveränderlichkeit und Unbeweglichkeit genannt", ist ein Wortspiel: Monade (*μονάς*) - verharren (*μενειν*). Siehe auch PLOTIN 32,5(33).

¹⁹ Der Text ist an dieser Stelle stark verderbt.

nem Instrument, erklingt dann auch die Stimme [aus jenem Körper] hinauf zu jenem Einen, das mit seinem Wesen verbunden ist, es überwindet und durch sein eigenes Leben ordnet: [das ist] die *eine* Tonart und die *eine* harmonische Luftmischung. Denn wo immer zwei extreme Qualitäten aufeinandertreffen, findet sich ein Vermittler und Versöhner, der die beiden aufhebt, kraft seiner Ähnlichkeit und engen Beziehung zu ihnen.

Gleichfalls ist die Bewegung um den Pol eine sphärisch feststehende. Das Licht der über der Erde befindlichen Hemisphäre, das von der den irdischen vom leuchtenden Pol trennenden Linie herkommt, sendet - aus dem stammend, der es allen guten Dingen zugute kommen läßt - das Sonnenlichtfeuer aus. Von diesem nehmen nicht bloß die Sterne ihren Anteil an der Ordnung des Lichtes, sondern auch der Mond in seiner Erscheinung, der als nächstens zugewiesener Fackelträger Strahlen aussendet, die von jenem Lichte genommen sind.

Du sollst solche Beispiele haben, bei denen sich alles von einem ableitet, bei denen die Natur des Ersten neuerlich zurückkehrt. Diese bewahren die Dinge der Natur und vollenden die Kontemplation. Wäre genügend Zeit vorhanden, unseren bisherigen Diskurs nur als Einleitung zu betrachten, würde ich jetzt von dem sprechen, was vom abnehmenden Mond herabfällt, wie es gefunden wird, wie es behandelt wird, und in welcher Weise es eine unverbrannte Natur aufweist. O Weisheit einer solchen, das Werk anzeigenden Präparationslehre! O Mond, gekleidet in Weiß und Weiße so stark aussendend, laß uns lernen, was die lunare Strahlung ist, auf daß wir nicht versäumen, was etwa zweifelhaft ist! Denn ganz gleich ist es mit dem weißmachenden Schnee, dem "brillanten Auge der Weiße", dem hochzeitlichen Prozessionsgewand der Prozeßausführung, dem makellosen Chiton, der geistig ersonnenen Schönheit der gefälligen Form, der "geronnenen Milch der Erfüllung", dem Silberschaum²⁰, dem "Meer der Morgendämmerung", der Magnesia von Lydien, dem italischen Antimonit, den Pyriten von Achea, denen von Albanien, der vietnamigen Sache der guten Arbeit; desgleichen ist es mit dem, welches all das in den Schlaf wiegt, dem, welches das Eine, welches das All ist, trägt, dem, welches das wunderbare Werk vollendet.

Was ist diese Emanation?

Ich will es nicht verheimlichen, sondern will die gesuchte Schönheit sichtbar werden lassen. Denn diese Emanation, sie ist das verborgene Mysterium, die höchst wertvolle Perle, der blitzende Mondstein, der goldbestreute Chiton, die Nahrung des Goldliquors, der goldkosmische Funke, der siegreiche Krieger, der königliche Mantel, der wahrhafte Purpur, der höchst wertvolle Siegeskranz, der "Schwefel ohne Feuer", der Herrscher über die Körper, die gesamte gelbe Spe-

²⁰ Aphroselenon: Der Alchemist ZOSIMOS (um 300 n.Chr.) sieht in Aphroselenon eine Verbindung von Aphrodite, der *Schaumgeborenen* (Venus, Kupfer), mit Selene (Mond, Silber): "Silberschaum". PLINIUS spricht über die *spuma argenti*, den "Silberschaum", im Zusammenhang mit dem Treibprozeß (nat. 33,106-108); er meint demnach die durch die Verwendung von Blasbälgen in schaumiger Form entstandene Bleiglätte (*lithargyrum*). Möglicherweise ist Bleiglätte in dieser Form sehr hell, weshalb STEPHANOS sie hier in der Aufzählung einiger - meist mit Decknamen versehener - hell glänzender Metalle (brillantes Auge der Weiße = Silber, hochzeitliches Prozessionsgewand der Prozeßausführung = Quecksilber) und Mineralien bringt.

zies, der verborgene Schatz, jenes, welches den Mond zum Ruhebett hat, welches im Mond gnostisch als $\chi\omicron\bar{\nu} \sim \psi\text{H}\text{A}(\rho\gamma)\omega$ gesehen wird²¹. Denn es ist weiß, wenn es zu sehen ist, aber gelb, wenn es erfaßt wird, der Bräutigam für den zuge teilten Mond, der von dort [herabfallende] goldene Tropfen, dessen glorreiche Emanation, die unaufhörliche Umarmung, die unveränderliche Planetenbahn, das gottgegebene Werk, die wunderbare Goldherstellung. Und damit ich nichts übergehe, werde ich wieder zum eigentlichen Gegenstand des Diskurses zurückkehren.

*"Nach der Reinigung des Kupfers, seiner Zerstückelung und Schwarzwerdung vor der späteren Weißung kommt die bleibende Gelbung."*²² O Werk der Weisheit, wunderbar über die Natur! O reiche Gnade, die verschwenderisch hervorströmt! Der Weiseste ist nicht neidisch, sondern bringt klug seine Erklärung vor: *"Nach der Reinigung und Zerreibung des Kupfers und der Schwärzung vor der Weißung kommt die bleibende Gelbung."*

Warum sagst du, o Philosoph: *"Nach der Reinigung des Kupfers?"* Und wie reinigt man Kupfer, das über und über mit Grünspan bedeckt ist? Wie?

Ich werde euch nun die Bedeutung der Phrase *"Aphrodite wandelt durch eine Wolke"* erklären. *"Nach der Reinigung des Kupfers"*, das ist eine sorgfältige Zerreibung, eine wohlüberlegte Betrachtung. *"Nach der Zerstückelung des Kupfers"*: das ist ein noch feinerer Zustand der Verreibung, eine wohlgelehrte Überlegung. Er [der Philosoph] spricht auch von der Schwärze, die darauf ist, und diesem folgend, wegen der späteren Weißung, kommt die bleibende Gelbung. Denn sobald die Schwärze der runzeligen Kruste abgestoßen wird, erfolgt die Verwandlung in die Weiße. Dann "sendet der Mond seine Strahlen aus". Sobald du die weiße Verbindung erblickst, bist du bei der Weißung. Erst dann, wenn der Mond als ganzer erscheint, entfaltet er sein Licht. Diese Gelbfärbung ist bleibend.

Was ist damit? Sage! Die Weiße zeigt sich, und wie stellst du es an, daß du das Weiße als gelb²³ schilderst?

Nun, weiseste Männer, übergeht die verstandesmäßige Erklärung. Die verborgene Frage ist ein Geheimnis, ein mystisches Sprechen und Betrachten. Ich

²¹ Was dieses gnostische Wort bedeutet, ist ungeklärt. Die verwendeten Symbole sind nicht in den bekannten alchemistischen Symbolsammlungen enthalten. IDELER hat einige Zeichen mit dem koptischen Buchstaben ψ wiedergegeben.

²² Dieser Ausspruch wird dem AGATHODAIMON zugeschrieben. Der chemische Hintergrund der Prozeßausführung im II. Traktat, die vom Kupfer ausgeht und über die Schwärzung, die Weißwerdung zur Gelbung führt, mag folgender gewesen sein: Kupfer wird mittels Schwefel geschwärzt, es bildet sich ein schwarzer Kupfersulfidüberzug. Mit Quecksilber kommt es zur Silberfärbung (Weißwerdung). Danach wird das Quecksilber abgedampft (*Entfernung der Umarmung der Wässer, Aufsteigen des Dampfes*). Es erscheint schöner als je zuvor die gelbe Farbe des gereinigten Kupfers. Eine Verbesserung der Oberflächenfärbung ist noch mit dem "anderen Schwefel", dem "Schwefel ohne Feuer", dem Auripigment, möglich (*gelinde Kochung mittels Schwefel*).

²³ Ähnlich bei ZOSIMOS: "... wie der unverbrannte Schwefel, der doch weiß ist und alles weißt, nur beim Quecksilber Gelb hervorbringt, und wie durch seine Erhitzung mit dem, das doch selbst nach Kraft und Wirkung weiß ist und von Weißem gebrannt und fixiert wird, Gelb entsteht." (Coll. III 224)

werde euch, wie angekündigt, das verborgene Mysterium eröffnen: *"Nach der Reinigung des Kupfers, seiner späteren Zerstückelung und Schwärzung vor der Weißung kommt die verfestigte Gelbung."* Wenn du die Weißwerdung siehst, bemerke die verborgene Gelbwerdung, nimm die Weißwerdung als "gelb sein" zur Kenntnis. Denn obgleich weiß, wird es gelb durch die versteckte Gelbheit, durch die Eroberung seiner Herzentiefe, durch die körperliche Besitzergreifung der Weiße des \mathcal{D} und - nicht weiter mehr beschreibbar - durch die immergegenwärtige Weiße darin: *"Dann bleibt die feste Gelbung."*

Wie?

Das, was zuerst weiß geworden ist, das ist das Gelbe. Denn dasselbe Weiß erscheint zwar in der Farbe, die gelbe Natur überwältigt es dennoch.

"Nichts bleibt, nichts wird zurückgelassen außer dem Dampf und dem Aufsteigen des Wassers." Betrachte den Spruch des Alten²⁴! Erkennst du nicht, was der weise Mann uns hier sagen will, warum er in Rätseln spricht, soweit wie nur irgend möglich, warum er wie ein Lehrer, der auf etwas hinweist, verkündet: *"Nichts bleibt zurück, nichts fehlt mehr denn der Dampf und das Aufsteigen des Wassers."* Indem er damit gezeigt hat, daß es ums Ganze geht, beschränkt er sich in seinen Ausführungen auf wenige Worte, damit ihr nicht die wirklich bewegenden Dinge mit allzuviel überdeckt, und damit ihr nicht mehr über kilikischen Safran nachdenkt, über die Blume Pimpernelle, über den pontischen Rhabarber²⁵, über die Galle²⁶ von Vierfüßlern und anderen Tieren, solche aus Steinen und zerstörerischen Mineralien, kurz gesagt, Dingen, die völlig unähnlich sind der vollendeten einen Natur, auf daß nicht die zerstreuten Menschen von der Wahrheit weggetotet werden, und auf daß sie nicht in ihrer natürlichen Existenz nach nicht existierenden Möglichkeiten suchen.

Was sonst?

Der hervorragende Mann, wofern er ein Anwalt der Tapferkeit ist, dreht die Dinge um und stellt sie in die Sicht der Wahrheit, damit du nicht - wie gesagt -

²⁴ Der Spruch ist ein Zitat aus DEMOKRITOS "Physica et Mystica" (Coll. II 53,12). Mit dem Alten ist somit DEMOKRITOS gemeint. Nach HAMMER-JENSEN handelt es sich bei STEPHANOS um eine sinnlose Ausdeutung des Satzes, der bei DEMOKRITOS eigentlich nur bedeutet, daß an dieser Stelle des Textes alles mit Ausnahme der Destillation beschrieben ist. Parallelstelle in der "Turba": (Rede des ZENON): *"Ihr müßt also, Erforscher dieser Kunst, den Aussprüchen des PYTHAGORAS folgen; wenn er zu seinen Schülern gesagt hat: 'Nichts anderes nützt euch, als das Wasser und den Dampf aufsteigen zu lassen.'" Darauf antwortet die Versammlung: "Das ganze Werk besteht im Aufstieg des Dampfes und des Wassers."*

²⁵ Pontischer Rhabarber: Bei DEMOKRITOS Rohstoff für die Herstellung einer Färbeflüssigkeit. (Auch die Pflanze Anagallis [Pimpernelle] ist für Färbearbeiten verwendet worden.) Der Alchemist SYNESIOS vermutet übrigens, daß DEMOKRITOS deswegen vom pontischen Rhabarber spricht, weil - quasi als Analogie zum alchemistischen Prozeß der Destillation - der Fluß Rha ins Schwarze Meer (Pontos) mündet. (Siehe auch Abb.2) Nach HAMMER-JENSEN enthält der Ausdruck "pontischer Rhabarber" bei STEPHANOS eine Anspielung auf den Mörser, der dieselbe Farbe wie das Meer hat.

²⁶ Galle wird in den alten Schriften (z.B. Papyrus Leiden) oft als gelb färbende Substanz beschrieben, paßt somit gut zum Thema "Gelbung". Nach RUSKA, der sich auf eine arabische Decknamenliste beruft, kann "Galle" auch ein Deckname für Quecksilber sein.

zuviel Notiz nimmst von gemauerten Öfen, Glasgeräten, Alembiken²⁷, verschiedene Kolben, Kerotakiden²⁸ und [sonstigen] Sublimierapparaturen. Denn über jene, die davon fasziniert sind, ist die Bürde der Ermüdung verhängt. Sieh du hingegen, wie das All vollendet wird in der Phrase: *"Nichts bleibt zurück, nichts fehlt mehr mit Ausnahme des Dampfes und dem Aufsteigen des Wassers."*

Welcher Art Dampf? Sage an! Was ist das für ein Dampf, und welches Werk wird dadurch zur Vollendung gebracht? Zeige uns recht klar an, in welcher Weise wir die Bedeutung dieses Wortes verstehen sollen.

Dazu sagt der Philosoph: *"Der Dampf ist das Werk der Zusammensetzung des Ganzen"*, jenes, das hell durch das göttliche Wasser hindurchscheint und geistig zu erfassen ist. Der Dampf ist die Entfaltung des Werkes, die Manifestation der Stufe, der mit Silber erkaufte Goldfaden, die Luft anzeigende Reise, die keltische Narde, der Atlantische Ozean, das britannische Metall, das Meer, das die Welt umkreist, der unermessliche Abgrund, die sphärische Schöpfung, der himmlische Körper, jenes, welches alles umschließt und umgreift, die verschmähte Spezies, die ersehnte Kontemplation, das unerwartete Spektakel, das eine Ganze und ebendasselbe Eine, die heilige Weißung des ganzen wertvollen Werkes, die vollständige Herstellung, das eine Werk der Weisheit, der Abschluß der Erfüllung, jenes, das gut zerrieben und gut gemacht ist, das vollkommen Vollendete. *"Denn nichts wird zurückgelassen außer dem Dampf und dem Aufsteigen des Wassers."* In Weisheit auf den Pfad des Pneumas geleitet, werde ich meine Rede über das Aufsteigen des Dampfes fortsetzen.

Was ist dies, das da ins Spiel gebracht worden ist? Was ist dieses Aufsteigen des Wassers? Sage es uns, o Geleiter! Vollende die Geschenke deiner Gnade. Erleuchte unsere trüben Augen, entfalte den Gegenstand deiner Lehre. Was ist dieses Aufsteigen des Wassers?

Und er verstummt nicht, er sagt: *"Die unvermischte Schönheit nimmt in sich keine Materie auf."* Das immaterielle Sein ist eine einzige Zusammensetzung, es ist das gute Ding der Myriade Namen. Da es eine einzige Essenz darstellt, ist es auf sich selbst reduziert. Rundum löscht es den einen Strahl aus. Dieser taucht nicht ganz ein in die feuchten Säfte. Er merkte keinen Verlust. Denn er weist das Fließen des Wassers zurück.

Wie kann man die Bewegung desjenigen sehen, das diese Dinge nicht von sich abweist?

Nichts kann damit gefüllt werden, wenn es nicht gelingt, das umgebende Wasser von ihm zu entfernen. Es ist daher notwendig, daß es auf dem Wasser

²⁷ ambix, daraus über das Arabische: "Alembik" (Destillierhelm, siehe Abb.7)

²⁸ kerotakis: eine Sublimationsapparatur (siehe Abb.7)

schwimmt, wenn es nicht selber wäßrig werden soll. Es soll nicht gelehrt werden, es könne nicht von uns verschwinden und es könne nicht feucht bleiben in einem feuchten Wesen. Aber wir hingegen entfernen von ihm die Umarmung der Wässer, damit wir die große Anmut seiner Schönheit sehen.

Wie werden wir es an der Beteiligung am Wasser hindern? Wie werden wir die Trennung vornehmen, damit das Aufsteigen des Wassers ohne Schwierigkeiten vor sich gehen kann?

Eine vollständige Ausrüstung und Mut sind erforderlich.

Wer ist Manns genug für diese Tat? Wer kann den überfließenden Strom des Wassers austrocknen? Wer wird für diesen Kampf gefunden werden? Wer ist zu diesem Dienst bereit?

Eine Reinigung der Materie ist gefunden, wodurch wir klar die Schönheit der Wolke sehen können. Diese ist die gelinde Kochung mittels Schwefel. Denn genauso wie die Waschung mit Wasser im Geist ist die Reinigung all dessen durch Schwefel. Zum Waschen mit den schwefeligen Wässern und zur rechten Prozeßausführung reinigen wir neuerlich mit Feuer und Schwefel, auf daß der Körper des ζ sich enthülle und auf daß wir die Wolke - den Sitz der Sonne - zu Gesicht bekommen mögen.

O unaussprechliche Mysterien eines Gottes der Weisheit, o reiche Geschenke für diejenigen, die den Herrn geliebt haben, o Tiefe der Fülle der Weisheit und des Wissens dieser Mysterien! Wenn schon die gegenwärtigen Dinge solche außergewöhnliche Kostbarkeiten darstellen, von welcher Art müssen dann erst die ewigen Dinge sein, die kein Geist je erkennen kann? Wenn schon das natürliche Werk unvermittelbar ist, von welcher Art müssen erst deine makellosen Güter und unvergänglichen Schönheiten sein, die niemand sehen kann? Ich preise dich und bete dich an, Triade, allem Seienden übergeordnet, mehr als gut und mehr als Gott. Wer mag fortfahren, deine Wunder zu loben, auf daß sie glorifiziert werden? All deine Werke, o Herr, hast du in Weisheit vollbracht.

— . —

Kommentar zu Traktat II

Alle Theologen unter Hellenen und Barbaren haben das Wesen der Dinge verborgen und die Wahrheit in Rätseln und Symbolen, in Allegorien und Metaphern überliefert.

CLEMENS Alexandrinus, Stromata V,1,21

Pythagoräische Mystik

Das geheimnisvolle "Eine" war das eigentliche Hauptthema der ersten Vorlesung. Mit dem "Einen" beginnt auch die zweite - und zwar anlässlich eines Exkurses in die uralte pythagoräische Zahlenmystik. Nach den Pythagoräern ist alles mit der Zahl Eins, der Monade, entstanden. Am Anfang gab es lediglich das *apeiron*, das Unbegrenzte, und darin als einziges Begrenztes die erste Eins. Diese Eins hat das Vermögen, sich durch Spaltung zu reproduzieren, indem sie etwas vom *apeiron* "einatmet" und diesem dadurch ihre eigene Begrenzung auferlegt. Durch Wiederholung der Eins entsteht zunächst die Zwei und weiters die Vielzahl der Zahlen, die als gestalthafte Punktmengen alle Dinge wie geometrische Figuren, Klänge, ja selbst die Bewegungen der Planeten repräsentieren. Die Reihe der Zahlen beginnt demnach bei der Verdopplung der Eins (.), also bei der Zwei (..). Zwischen der ersten Eins und ihrer Wiederholung ist etwas vom Grenzenlosen eingefügt: der Zwischenraum.

Außerordentliche Bedeutung kommt der Zahl Zehn zu. Sie ist Ursache göttlichen und himmlischen Lebens, die Zahl par excellence, die sogenannte *tetraktys*. *Tetraktys* bedeutet "Gruppe der vier", d.h. die Zehnzahl ergibt sich als die gemeinsame Punktmenge der ersten vier Zahlen: $1+2+3+4=10$. Werden diese vier Zahlen, die eine fünfte ergeben (STEPHANOS spricht von der Vervollständigung der fünf Zahlen), untereinander geschrieben, so erhalten wir:

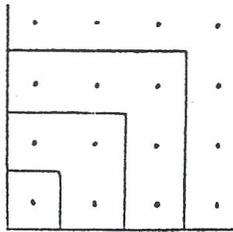
.	(1)
. .	(2)
. . .	(3)
. . . .	(4)

Diese schöne symmetrische Figur ist die *tetraktys*. Der Modus ihrer Konstruktion stellt nicht bloß die Menge der ersten vier Zahlen in ansprechender Weise dar, sondern wurde als der Entstehung der natürlichen Welt äquivalent betrachtet. An diesem Dreieck können die für die Musik so wichtigen harmonischen Zahlenverhältnisse 2:1 (Oktav), 3:2 (Quint) und 4:3 (Quart) abgelesen werden. Die *tetraktys* kann deshalb nicht nur als Matrix aller Zahlen angesehen werden, sondern auch als Ursprung aller harmonischen Zahlen- und Tonverhältnisse. Das griechische Wort *harmonia* hat übrigens nicht bloß musikalische Bedeutung, es meint vielmehr die Zusammen- und Gegeneinanderfügung von Teilen zu einem geordneten Ganzen, dem Weltganzen - dem Kosmos.

Betrachtet man die Symmetrieeigenschaften des als *tetraktys* verwendeten gleichseitigen Dreiecks, so erkennt man *einen* Mittelpunkt als Symmetriezentrum, aus dem die Figur hervorzugehen scheint: ein zirkuläres Schaubild, zumal für die Zahl Sechs (innerer Kreis).



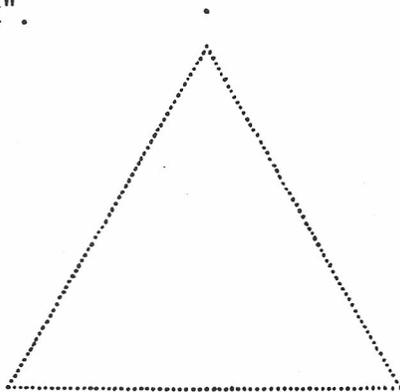
Wenn STEPHANOS im weiteren Verlauf davon spricht, daß die "Vervollständigung" durch ein "Hinzufügen von Rechtecken" erzielt werden kann, so spielt er auf folgende pythagoräische Konstruktion an: Werden die ungeraden Zahlen der Reihe nach in der Form rechtwinkliger Punktmengen um die Eins geschrieben, entstehen quadratische Punktmengenfiguren, die sich als die Zahlenquadrate der Zahlenreihe 1,2,3,4,5...- nämlich 1,4,9,16,25,...- erweisen und damit die Fülle der Zahlen repräsentieren.



Schon schwerer verständlich ist jene Bemerkung, daß der sechzigste Teil jeder großen Quantität, der von der Monade seinen Ausgang genommen hat, wieder zu ihr zurückfindet. Die Zahl Sechzig taucht in den antiken Schriften über Zahlenspekulation nicht allzuoft auf. PLUTARCH aber berichtet, daß der Pythagoräer PETRON von Himera (6. Jh. v. Chr.) gelehrt hat,

...es gäbe 183 Welten, die in der Form eines gleichseitigen Dreiecks geordnet seien, von denen jede Seite 60 Welten umfasse. Von den drei übrigen Welten sei je eine an einem Winkel gelagert; es berühren sich aber die in jeder Reihe einander folgenden Welten, indem sie wie in einem Reigen ruhig kreisen.

Die Abbildung soll eine ungefähre Vorstellung dieser ungeheuer verwegenen und abenteuerlich abstrakten Spekulation geben. Jeder Punkt repräsentiert eine "Welt".



Kehren wir zur *tetraktys* zurück. Dieses gleichseitige Dreieck repräsentiert von Zeile zu Zeile und von Punktmenge zu Punktmenge fortschreitend die Konsonanzen der frühen Harmonielehre: Oktav, Quint, Quart. Realisieren lassen sich die den Klängen entsprechenden Zahlenverhältnisse als Längenmaße auf dem Monochord. Dabei kommt der leer durchschwingenden Saite, dem Grundton, auf den alles zurückweist, eine besondere Stellung zu: So wie alles Licht von einem Licht stammt, alle geometrischen Figuren aus einem Zentrum hervorgehen, kurz alles aus der Existenz des Einen abgeleitet ist, so folgt alle Musik aus diesem einen Ton. Und alle Wesen, so fügt STEPHANOS dem hinzu, folgen den Klängen, die ORPHEUS anstimmt. Das war nämlich das Merkmal der Kunst des

ORPHEUS, daß er *"durch seiner Stimme Gewalt alle Wesen entzückt hinter sich her zog."* (AISCHYLOS, "Agamemnon") Darauf möchte der Alchemist hinweisen: *Alles folgt aus der Existenz des Einen - alles folgt ihm nach.*

ORPHEUS wurde in der Antike als der eigentliche Begründer der Musik angesehen. ORPHEUS war es, der auf dem Zug der Argonauten zum Takt der Ruder die Kithara geschlagen hat; und bei EURIPIDES findet sich ein Element der Amphion-Sage auf ORPHEUS übertragen: Beim Spiel seiner Leier fügten sich sogar die schweren Steine wie von selbst zu einem harmonischen Bau. Wie STEPHANOS nun erzählt, faszinierte die orpheische Musik deshalb so sehr, da sie nichts anderes war als ein echohafter Widerhall der harmonischen Bewegungen der Elemente! Der Gedanke hat etwas Bestechendes. Die Musik soll eine Offenbarung der Ineinandergefügtheit des Kosmos sein, eine Offenlegung der Harmonie der Welt!

"*Harmonices mundi*" hat Johannes KEPLER viele hundert Jahre später über sein Hauptwerk geschrieben. Seine Elemente sind die Planeten gewesen. Daß unser Sonnensystem tatsächlich wie ein Instrument durchgestimmt ist, das konnten die Astronomen TITIUS und BODE im Jahre 1771 zeigen: Die Planetenbahnradien folgen einer mathematischen Reihe. (Mit Hilfe der Reihe konnte sogar die Existenz der Asteroiden vorhergesagt werden.) Heute im Zeitalter der schnellen Rechenmaschinen, beginnen wir langsam zu begreifen, warum das so sein muß. Die Sonne mit ihren Planeten, das ist - wie aus den Modellrechnungen hervorgeht - wirklich ein im Schwingen erstarrtes System, ein zum Tönen gebrachtes räumliches Monochord. Als Ergebnis des Gegenspiels auseinandertreibender Rotations- und zusammenhaltender Gravitationskräfte bildeten sich nach Wirbeln in den anfänglichen gewaltigen Gasmassen regelrechte Schwingungsmuster wie bei einer stehenden Welle aus.

In der Spätantike gab es diese Vorstellung vom Makrokosmos: Die Erde als Zentrum der *"sphärisch feststehenden"* Bewegungen Licht spendender Planeten! Unbeirrbar ziehen die Wandelgestirne vor dem Hintergrund des Fixsternhimmels ihre Kreise, Tag für Tag, Nacht für Nacht. Ein Tierkreiszeichen übergibt die Planeten dem nächsten. Auf der Bühne der Ekliptik, jener Ebene, die zur Himmelsachse (*"Linie, die den irdischen vom leuchtenden Pol trennt"*) geneigt ist, finden Begegnungen statt zwischen der lieblichen Venus und dem kriegerischen roten Mars, dem göttlichen Jupiter und seinem schnellen Boten Merkur, einmal entzweit die Gestirne "Kampf", ein andermal vereint sie "Liebe". Schließlich verschwinden sie wieder von der Bildfläche. Und ein Blick auf den gestirnten Himmel ist noch möglich. Keine Hochhäuser versperren die Sicht, kein Neonlicht blendet die Augen. Die Beziehungen des Menschen zum makrokosmischen Geschehen sind vielfältig. Gemäß dem Konzept der *heimarmene* ist der Mensch ins himmlische Geschehen gänzlich eingeschlossen, feindliche wie freundliche, von den Sternkonstellationen abhängige Momente bestimmen sein Leben.

Bemerkenswert ist bei STEPHANOS die Vermengung von ptolemäischem Gedankengut und gnostischen Vorstellungen, wonach das Licht der Sonne - und erst recht das des Mondes samt den weiteren Wandelgestirnen - nicht deren eigenes ist, sondern letztlich von einem "Licht unerreichbarer Häuser" stammt, d.h.

gemäß gnostischer Lehre von der über allem befindlichen Sphäre des "Pleromas", nämlich der "Fülle" kommt. Die Pythagoräer haben schon viele Jahrhunderte vor den Gnostikern behauptet, daß das Licht der Sonne nicht ihr eigenes ist, sondern daß es aus einer anderen Quelle, dem "Zentralfeuer", entstammt. Die Gnosis scheint später die pythagoräische Theorie merkwürdig umgedeutet zu haben; und STEPHANOS vermischt nun neuerlich Gnostisches und Pythagoräisches! Damit verschmilzt Physik, Astronomie und Theologie zu einer Art Universalwissenschaft - oder anders gesagt, zu einer Universalspekulation.

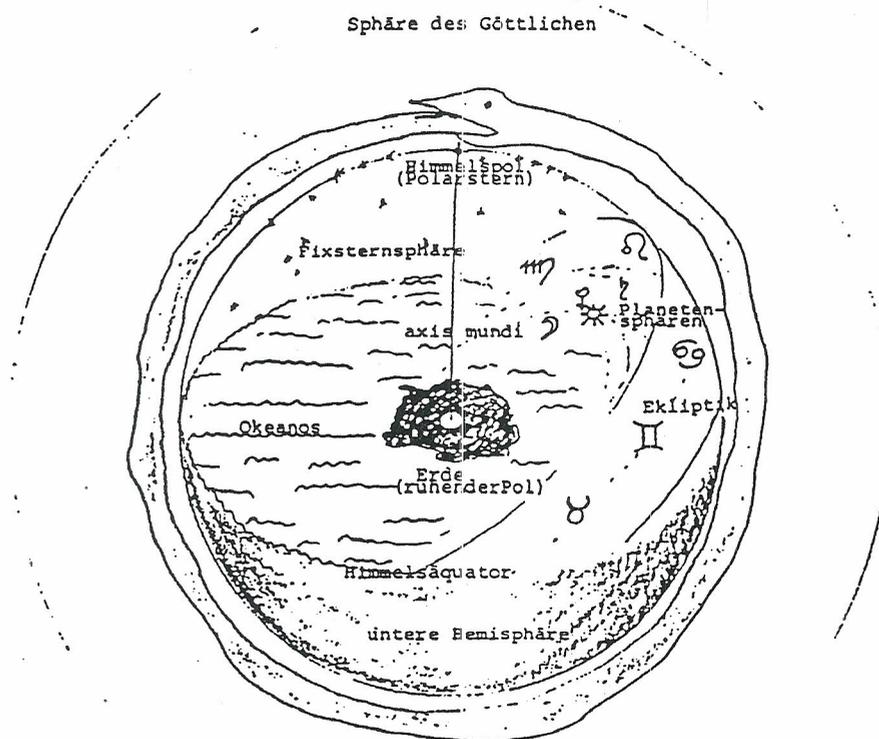


Abb.4.: Spätantikes Weltgebäude (nach dem "Diagramm der Orphiten")

Der Mond als Ort der Seelen

Aus den Schriften des HIPPOLYTUS von Rom (gestorben um 235 n.Chr.) läßt sich unschwer die Urform der gnostischen Lehre von der Monade, der ersten "Eins" erkennen, die mit einem Gott namens "Mensch" identifiziert wird, und die von oben herabfließend alles erfüllt:

...der "Mensch" sei das All, der Anbeginn des Universums... Dieser Mensch ist eine Monade, nicht zusammengesetzt, unteilbar, (und doch) zusammengesetzt, teilbar, allliebend, allfriedsam, allkriegerisch,...gleichsam eine musikalische Harmonie, die alles in sich enthält... Das Sinnbild sei, sagte Monoimos, das Jota, der Strich... der, von oben herabfließend, alles erfüllende... (HIPPOLYTUS, Elenchos VIII,12,4)

Die erste Monade, die Eins, fällt also nach MONOIMOS von oben herab, aus der Fülle des Pleromas kommend. Beim Herabfallen durchdringt sie die

kristallinen Sphären, dabei wandelt sie sich. In der der Erde am nächsten befindlichen Sphäre, nämlich der des Mondes, entstehen aus der Monade die Seelen, sodaß *"die Mondscheibe mit Seelen gefüllt ist"* (EPIPHANIUS, Adversus octoginta haereses LXVI,52). Was demnach *"vom abnehmenden Mond fällt"*, sind die Seelen! In der gnostischen Vorstellung ist der Mond der geheimnisvolle Ort der Seelen (Abb.5).

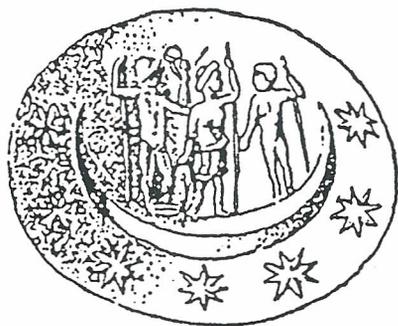


Abb.5.: Der Mond als Seelenort. Chalzedon-Gemme des 1. Jh. v.Chr.

"Was aber wollte (der Alchemist) damit sagen, wenn er immer wieder das beschreibt, was vom abnehmenden Mond herabfällt, wo es gefunden wird und auf welche Weise es eine unverbrannte Natur hat?" so müssen wir - in Anlehnung an ein Zitat des aus Oberägypten stammenden Alchemisten ZOSIMOS (4. Jh.) - fragen. Um diese Frage zu beantworten, sei zunächst einmal festgestellt, daß der Mond-Seelen-Mythos zeitlich noch vor die Gnosis zurückweist.

In einem Papyrus, der kurz nach dem Tod ALEXANDER des Großen verfaßt worden ist (*"Das Buch des Wissens, wie Ra entstanden ist"*), wird von den zwei Augen des Gottes Neb-er-tcher, des "Ewigen Gottes des Universums" berichtet²⁹. Diese beiden Augen sind Sonne und Mond (Abb.6). Das zweite Auge, der Mond, jenes *"brillante Auge der Weiße"* des STEPHANOS, bekommt etwas vom Glanz des ersten. Und Neb-er-tcher, beseelt vom Wunsch, Himmel und Erde zu erschaffen, nimmt die Gestalt des Gottes Khepera, des Schöpfers, an. Er öffnet inmitten der unendlichen Weite der ungeheuren himmlischen Wassermassen einen ersten leeren Raum, in dem die Götter Shu, die Luft, Tefnut, die Feuchtigkeit, Keb, der Erdgott, und Nut, die Himmelsgöttin, ihr Wirken beginnen können. Die Menschen aber entstehen aus den Tränen, die aus den Augen Neb-er-tchers hervorkommen. Diese Tränen des ewigen Gottes, denen die Menschen auf der Erde ihr Dasein verdanken, sind mit den *"herabfallenden Goldtropfen"*, mit *"dem, was vom abnehmenden Mond herabfällt"*, gemeint!

²⁹ Nach ägyptischer Vorstellung ist das Auge der Sitz der Seele. So ist auch Osiris im Auge der Horus verborgen. Dieses Gottesauge strahlt Kraft und Licht aus. In der Gnosis lebt die Lehre von den *oculi piscium*, den kleinen Seelenfunken im Auge, aus denen sich die Lichtgestalt des "filius" zusammensetzt, weiter.

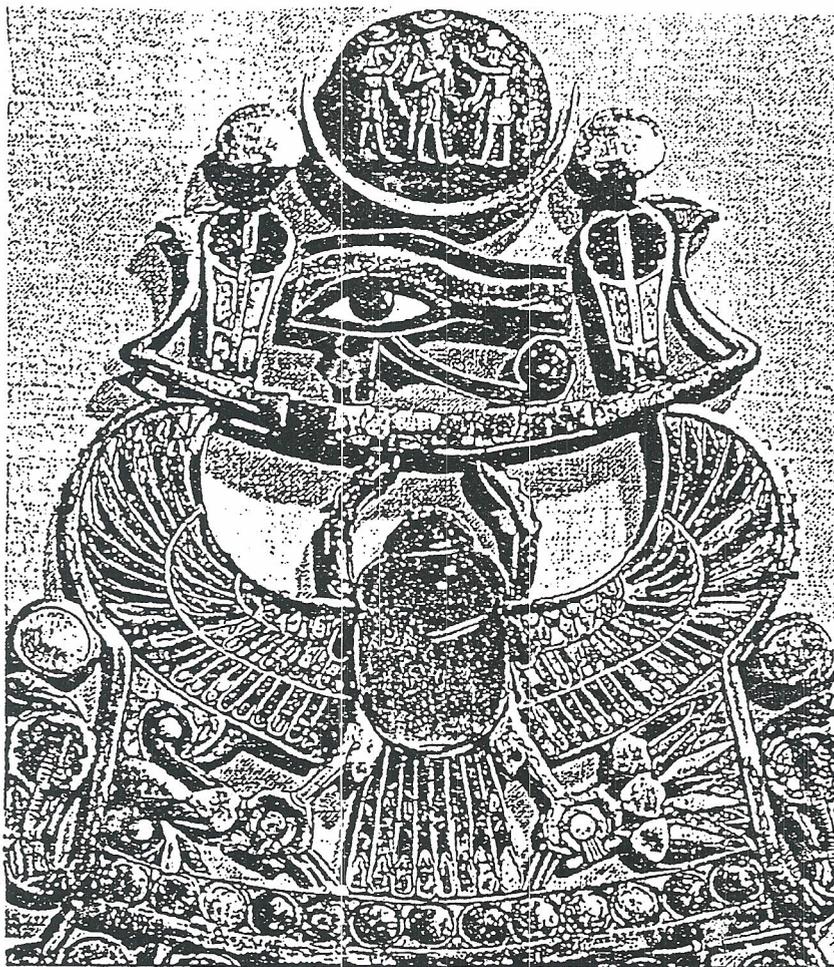


Abb.6.: Pektoral aus dem Grabschatz des TUTANCHAMUN, Neues Reich, 18. Dynastie, ca. 10 cm. Gold mit Chalzedon, Lapislazuli, Karneol, Türkis. Ägyptisches Museum Kairo. In der Mondscheibe steht der tote Pharao, selbst zum Mondgott geworden, zwischen dem falkenköpfigen Sonnengott Ra und dem ibisköpfigen, mit der Mondscheibe gekrönten Thot. Eine Mischform aus Skarabäus und Raubvogel schiebt eine Barke mit dem Lichtauge (dem "brillanten Auge der Weiße") vor sich her. (Vergl. Abb.5)

Die Menschen entstehen aus den Tränen jenes silbrigen Auges, das seinen Glanz vom goldenen hat. Es sieht ganz so aus, als käme in diesem antiken Mythos dem silbrig kühlen Mond die wichtige Rolle des Vermittlers zu, der als Mittleres zwischen den beiden Extremen, nämlich dem Feuerig-Heißen und dem Wäßrig-Kalten, Verwandtschaft zu beiden hat. Das grelle Licht ist durch ihn so gemildert, daß es nicht zerstörend, sondern belebend und beseelend wirkt. Der Mond leitet das Licht des solaren Feuerballs weiter zur dunklen Erde, was als Symbol dafür steht, daß die aus dem Feuer gezeugten "Seelen" auf ihrem Weg hinab zum düsteren Erdboden auf dem Mond noch eine Rast einlegen.

Nach dem Tod der Menschen steigen die Seelen wieder via Mondsphäre hinauf zur höchsten Fülle des Lichtes. Das also will uns der Alchemist mit der Erwähnung des aus dem Mond Fallenden sagen: Achte auf deine Seele Alchemist! Sie ist aus dem Licht und wenn sie wieder ins Licht zurückkehren soll, dann kann sie es nicht direkt, sondern nur Stufe um Stufe, Sphäre um Sphäre. Denn so ist (nach gnostischer Anschauung) die Harmonie, d.h. die Ineinanderfügung der Sphären, beschaffen.

"Wir sollten eher die unendliche Schönheit bewundern!" Die Schau der unvermischten Schönheit

Monadentheorie, Sphärenharmonie, Bewegungen der Elemente - diese Dinge waren für die Philosophen des Altertums offensichtlich ganz innig miteinander verbunden. Alles ist auf Grund der Harmonien ineinander und gegeneinander gefügt. Schließlich ist diese Harmonie auch in der menschlichen Seele. Denn, so sagt ARISTOTELES, sich auf die Pythagoräer berufend:

Es scheint (in uns) eine Verwandtschaft zu geben mit den Harmonien und den Rhythmen, deswegen sagen viele der Weisen,... die Seele ...habe Harmonie.

(Pol.O 5,1340b,17)

Um den Gedankengang weiter zu verfolgen: Wie die Elemente, wie die Himmelskörper, hat auch die Seele "Harmonie". Die Harmonie der Zahlen, die Harmonie der materialisierten Musik der Elemente und der Sterne auf ihren kristallinen Sphären, die der Seele, alle Harmonien sind letztlich *eine* Harmonie. Harmonie aber - d.h. Wohlgefügtheit - ist das Wesen des Schönen. Die Grundharmonie des Alls ist "unvermischte", reine Schönheit.

Symbol der überirdischen Schönheit ist die vergängliche Schönheit, insofern stimmt die Alchemie mit der Plotinschen Lehre überein und ist hier nicht konform mit bestimmten gnostischen Lehren, die Irdisches insgesamt ablehnen.

Die Natur der vergänglichen Dinge fängt *"vom Mond abwärts an"* (MACROBIUS). Der Hauptteil des zweiten Stephanostraktates beschäftigt sich mit dem auf das Unvergängliche hinzielenden Vergänglichen. Alchemistisches Paradigma für die vergängliche Schönheit ist das Kupfer. Bereits nach kurzer Zeit überzieht sich die wunderschön fleischfarben glänzende Oberfläche mit einer unansehnlichen schwarzen Oxidschicht. Aufgabe des Alchemisten ist es, die Schönheit wieder zum Vorschein zu bringen und endgültig zu machen. Die Kunst besteht in der metaphorisch verstandenen *"Reinigung des Kupfers"*. Denn erst, wenn das Kupfer seine runzelige unansehnliche Kruste abstößt, dann sendet - poetisch formuliert - *"der Mond seine Strahlen aus"* und das Metall erstrahlt wie beseelt. Die Reinigungsoperation ist aber nur scheinbar eine äußere Handlung. In Wahrheit ist sie eine *"wohlüberlegte Betrachtung"* und eine *"wohlgelehrte Überlegung"*, d.h. eine mystische Versenkung in die Dunkelheiten der Seele und der Materie mit dem Ziel, nach der Konfrontation mit dem Bösen und Schweren unbeschwert den Aufstieg in die Herrlichkeit zu schaffen. Mit anderen Worten: Der Alchemist bereitet sich geistig auf die Aufnahme beseelender und lebendig machender Agentien vor, die seiner Meinung nach vom Mond auf die dunkle Erde herabfallen.

In einer der griechisch-alchemistischen Schriften, nämlich der "Belehrung Kleopatras durch den Erzpriester Komarios" heißt es:

Sage uns, wie das Höchste zum Niederen heruntersteigt, wie das Unterste zum Obersten hinaufsteigt;... wie die gesegneten Wasser von oben herunterkommen, um die Toten aufzusuchen, die ringsum, gefesselt und bedrückt in der Finsternis und im Dunkel, im Innersten des Hades liegen...

(Coll. IV 20,8)

Nachdem das Höchste zum Niedersten heruntergekommen ist, nämlich jener Lichtstrahl, "spinster" und "goldkosmische Funke", beginnt der Aufstieg; das Unterste wird erhellt und steigt zum Obersten hinauf. Bei STEPHANOS wird dies durch die Phrase vom "Aufstieg des Wassers" signalisiert. Die Destillation eines flüchtigen Stoffes erinnert den Alchemisten daran, daß er eigentlich seine Seele sublimieren sollte.

Das Aufstiegsmotiv ist auch in der Farbsymbolik schwarz, weiß, gelb zu erkennen. Die schwarze Dunkelheit der Nacht wird erhellt durch das weiße Licht des Mondes. Und das Mondlicht ist nun Licht vom Licht, es entstammt der gelben Sonne, wobei die Sonne wieder ihr Licht dem "Licht unerreichbarer Häuser", dem Weltschöpfer verdankt. Die weiße Farbe ist demnach bloßer Abglanz der eigentlichen, der gelben. Es ist der Sonnenaufgang, der hier als Allegorie für das Aufgehen des göttlichen Lichtes in uns herangezogen wird: "Das weiße Licht erscheint, die gelbe Farbe überwältigt es dennoch." Die Sonnensymbolik ist der zentrale Inhalt vieler Mythen des alten Ägypten gewesen.

Nach alter ägyptischer Überlieferung kommt der Sonnengott Ra am Morgen mit seiner Sonnenbarke aus dem Ostgebirge hervor, nachdem er die Schrecknisse der dunklen Unterwelt glücklich durchfahren hat. Sein Begleiter auf dieser Fahrt ist der wiederauferstehende Osiris, der ehemals zerstückelt (!) und zerstreut in den Abgründen des Hades gelegen hat. Jener auferstehende Osiris ist darüber hinaus für die in den dunklen Grabkammern harrenden Toten der Garant der Errettung! Der Sonnenaufgang war für den Ägypter seit jeher das Zeichen der Hoffnung, ja es war für ihn sogar das Erlebnis der Gewißheit des ewigen Lebens im Glanz.

Den Glanz der Sonne in ihrem Aufgang meint der Alchemist im Glänzen der Metalle wiederzufinden. Er sieht im Verschwinden der Oxidschicht und der darauffolgend sichtbar werdenden glänzenden Metalloberfläche das Sinnbild für den Sonnenaufgang. Der Sonnenaufgang hinwieder "beweist" für ihn, daß die Wiedergeburt - und dabei denkt er an seine eigene - nur nach einer Phase der Dunkelheit ("nach der Schwarzwerdung der Kupfers") und der Dispersion ("nach der Zerstückelung des Kupfers") erfolgen kann: "Dann kommt die bleibende Gelbung".

Gleichsam als Metapher der Metapher faßt STEPHANOS dies alles in dem Satz zusammen "Aphrodite wandelt durch eine Wolke". Frau Venus (Venus = Kupfer = Seele) wird eine Zeitlang von einer Wolke (Oxidschicht = Depression = irdisches Dasein) verdeckt, um hernach schöner noch als zuvor im hellen Licht zu erscheinen, d.h. das Kupfer wird von seiner dunklen Oxidschicht befreit - oder mit anderen Worten, die Seele wird nach dem Abstieg in die dunkle Welt wieder ans Licht gelangen.

Der psychologische Sinn des Abstiegs in die Dunkelheiten der "Schwärze" samt nachfolgendem Aufstieg ins Licht ist als eine Bewußtmachung der Gegensätze zu umreißen. Erst eine bewußte Auseinandersetzung mit allem Dunklen, Schrecklichen und Bösen, das in der eigenen Seele haust, läutert die Psyche, heilt sie und befähigt sie, sich innerlich davon zu befreien. PLOTIN sagt es mit folgenden Worten:

So also kommt die Seele..., schreitet hinab in diese Welt ... Gelingt es ihr, rasch wieder zu entfliehen, so bleibt sie unversehrt, hat obendrein Erkenntnis des Schlechten gewonnen..., sie hat erfahren, was es eigentlich heißen will, in der oberen Welt zu leben, hat gleichsam deutlicher das Höhere erkannt durch den Vergleich mit dem Gegenteil. (PLOTIN 6, 29 und 37)

Wie nicht anders zu erwarten, wird auch der Stephanostext nach dem Passus vom Abwerfen der Schwärze und der Erwähnung des Aufsteigens mehr und mehr ätherisch. Alles Dunkle, Schwere oder Schmutzige gerät so sehr außer Sicht, so daß *"nichts bleibt, nichts zurückgelassen wird"*. Die höchste mögliche Bewußtseinsstufe ist erreicht. Es geht jetzt wirklich nur mehr um das "Eine", den "Dampf", d.h. das Wehen des göttlichen Pneumas - des Hauches. Es geht um das *"gute Ding der Myriade Namen"*, es geht um die *"unvermischte Schönheit"*. Wobei wir nochmals bei PLOTIN angekommen wären.

Immer wieder überrascht es, wieviel von der Plotinschen Philosophie bei STEPHANOS wiederzufinden ist. Bisweilen findet man sogar wörtliche Zitate. So stammt beispielsweise die Stelle *"denn wir sind nicht abgeschnitten von ihm"* aus der Plotinschrift 9,8(61) oder *"jenes,... empfängt seinerseits nichts"* aus 1,7(35).

Leisten auch wir beim Lesen der Schlußsätze der zweiten Stephanosvorlesung einer ursprünglich Plotinschen Aufforderung Folge und *"steigen wir also wieder hinauf zum Guten, nach welchem jede Seele strebt"* 1,7(3), so zeigt sich uns in diesem Aufstieg das Gute als das Schöne, *"zu dessen Betrachtung man hinaufsteigen und die Sinneswahrnehmung unten zurücklassen muß"* 1,6(1). Die Seele nämlich, die sich der Kontemplation des Seienden zuwendet und weiter von der bunten Vielfalt zu einfacheren Gestaltungen des Seins in der Weltseele vordringt, vermag in der Ekstase aus sich selbst herauszutreten, sich selbst zu übersteigen und in einem Akt reiner Entrückung, in seltenen Momenten das "Eine" zu schauen. Dabei muß man, sagt PLOTIN weiter, *"das Sehende dem Gesehenen ähnlich machen..., kein Auge könnte je die Sonne sehen, wäre es nicht sonnenhaft..."* (Offensichtlich hat nicht bloß STEPHANOS seine Anregungen bei Plotin erhalten...) Was aber PLOTIN sagen will, ist, daß die Seele jedes Menschen - nach Läuterung und Reinigung - Gott von Angesicht zu Angesicht erblicken kann, wobei sie sich selbst sieht...

Der Unterschied der Plotinschen und der gnostischen Lehre beruht, wie bereits angedeutet, in der völlig anderen Beurteilung der Bedeutung der Welt und des Materiellen, nicht aber in der Schilderung der Sphäre des Göttlichen, wobei offensichtlich die Alchemie die Plotinsche Grundidee in gnostischen Formulierungen übernommen hat. So findet man in der gnostischen "Geheimschrift des Johannes" folgende Mitteilung über den wahren Gott, den Vater des Alls:

Der wahre Gott, der Vater des Alls,...der Unsichtbare, der über dem All ist, der in seiner Unvergänglichkeit ist, indem er im reinen Licht ist, in das kein Augenlicht hineinzublicken vermag... Er ist Licht... Er ist das unermessliche Licht... Er ist nicht körperlich, er ist nicht körperlos. Er ist nicht groß, er ist nicht klein... (Papyrus Berolinensis 8502).

Gott ist auch bei STEPHANOS ein Gott des Lichts, er ist das *"Licht unerreichbarer Häuser, jenes Licht, das jeden, der in die Welt kommt, erleuchtet"*

(Vorlesung I). Im berühmten "Großen Zauberpapyrus" erklingt ein "benedictus, qui venit", für jenen Geist, der Licht ist, für die "*Beglänzung der Welt*":

Sei begrüßt, Geist, der vom Himmel bis auf die Erde dringt und von der Erde, die im mittleren Raum des Alls liegt, bis zu den Grenzen des Abgrundes; sei begrüßt, Geist, der in mich dringt und mich erfaßt und von mir scheidet nach Gottes Willen in Güte; sei begrüßt, Anfang und Ende der unverrücklichen Natur; sei begrüßt, Umdrehung der Elemente voll unermüdlichen Dienstes; sei begrüßt, des Sonnenstrahles Dienst, Beglänzung der Welt; sei begrüßt, des nächtlich scheinenden Mondes ungleich leuchtender Kreis; seid begrüßt, der Luftdämonen Geister insgesamt; seid begrüßt, ihr, denen der Gruß im Lobpreis dargebracht wird, Brüder und Schwestern, fromme Männer und Frauen! O großes, größtes kreisförmiges, unbegreifliches Gebilde der Welt! Himmlischer, im Himmel befindlicher, ätherischer, im Äther befindlicher, wassergestaltiger, erdgestaltiger, feurgestaltiger, windgestaltiger, lichtgestaltiger, dunkelgestaltiger, wie ein Stern glänzender, feucht-feurig-kalter Geist: ich preise dich, du Gott der Götter, der die Welt gegliedert hat, der die Tiefe gesammelt hat auf der unsichtbaren Stütze ihrer festen Lage, der Himmel und Erde getrennt und den Himmel mit goldenen, ewigen Flügeln verhüllt hat, die Erde aber auf ewige Stützen gegründet, der den Äther gehängt hat hoch über der Erde, der die Luft zerstreut hat durch selbstbewegte Winde, der rund herum das Wasser gelegt hat, der die Wetterstrahlen heraufführt, der donnert, der blitzt, der regnet, der erschüttert, der lebendige Wesen erzeugt, Gott der Aeonen, groß bist du, Herr, Herrscher des Alls.

Nach gnostischer Ansicht fielen bei der Erschaffung der Welt Lichtstrahlen aus diesem "unbegreiflichen Lichtgebilde" in der Gestalt kleiner Funken in die dunklen Wasser der Tiefe. Um es mit den Worten des STEPHANOS zu sagen, "*chrysokosmische Funken tauchten ein in die feuchten Säfte*". Es kommt nun für den Gnostiker darauf an, diese Lichtteilchen wieder zu sammeln und aus der Knechtschaft inmitten der feuchten Materie zu befreien, d.h. es muß eine Entmischung des "Feucht-Feurigen" stattfinden. Erst nach der "*Entfernung der Ummarmung der Wässer*" kann der Aufstieg der Lichtteile erfolgen. Die aus dem göttlichen Pleroma einst ausgesandten Lichtstrahlen, die ja das Wesen der Seele ausmachen³⁰, kehren dann heim und - um es in den Worten der Sethianischen Lehre auszudrücken - "*der Funke eilt wieder hinauf zum logos, eher als das Eisen zum Herakleischen Stein*".

Eine Mandäische Schrift schildert, was die Lichtseele nach dem Durcheilen der sieben Planetensphären am Tor der "Haus des Lebens", der Himmelstüre, erwartet.

³⁰ In höchst eigentümlicher Weise wird die uralte gnostische Idee des göttlichen Blitzes in Form des Seelenfünkleins vom Alchemisten Heinrich KUNRATH (1560 - 1605) mit dem Aqua Permanens, also dem Elixier, gleichgesetzt! Den göttlichen Blitz und Funken verdankt Mercurius-Quecksilber seine Lebendigkeit. Mercurius wird schließlich gar mit dem auf der ägyptischen Insel Pharos weilenden antiken Meeres-Gott Proteus in Zusammenhang gebracht, der seit jeher Gewalt über den Ozean hatte.

So wird nun Elixier reich und eigentlich heißen, splendor fulgureus sive scintilla perfecta Unici Potentis ac Fortis. Ein heller schein, Blix und Feuerfunck des einigen Mechtigen und Starken...es ist das wahre Aqua Permanens semperque vivens...

Es sind ... Scintillae Animae ...Fewrige Funcken der Seele der Welt oder des Lichtes der Natur, auf Gottes befehl, dispergiret oder ausgesprengt in und durch das Geweb der großen Welt, in alle fruchte der Elemente allenthalben...

Und ist unser Mercurius Catholicus - aus der Krafft seines Allgemeinen Feuerfunckes des Lichtes der Natur - zweifelsohne Proteus, der vhralten Heidnischen Weisen Meer Abgott, der gewalt vber alles hat: Oceani et Tethyos.

(H. KUNRATH, *Vom Hyleatischen Chaos* 54, 94, 170, 217)

Da erhob ich meine Augen zur Höhe
 und schaute aus und blickte zum Haus des Lebens.
 Das Leben gab mir Antwort aus den Früchten,
 der Glanz gab mir Antwort von weither.
 Dem Großen Leben gefiel es,
 und es sandte zu mir den Sohn des Lebens.
 Es sandte den Mann zu mir,
 der mich seinen Ruf hören ließ.
 Er öffnete mir die Türen und kam,
 spaltete das Firmament und gab sich kund.
 Er öffnete die Türen und kam,
 er öffnete die Tore vor mir und trieb die Sieben [Planeten] von meinem Weg.
 Er bekleidete mich in Glanz
 und hüllte mich in Licht ein.
 Er gab mir einen Kranz des Glanzes,
 und meine Gestalt erstrahlte mehr als alle Welten.
 (Linker Ginza III 56)

Es ist nur allzu verständlich, daß nach diesem Seelenaufstieg hin zu Gott, der ja auch in gewisser Weise den Tod des Adepten vorwegnimmt, für STEPHANOS alle Gerätschaften wie Kolben, Destillier- und Sublimationsapparate (Abb.7) vollkommen bedeutungslos werden. Tatsächlich soll sich nach unserem Autor der wahre Alchemist nicht mehr um dies oder das, um die Pimpernelle und um den pontischen Rhabarber etc. kümmern, sondern er soll sehen, wie in eben jenem Moment das All vollendet wird.

Brief desselbigen Stephanos an Theodoros

Text:

Über das "Feld" sollst du wissen, daß es viele nicht gewinnbringende "Bauern" hat, und daß du solange keinen Ertrag erzielen wirst, als du diese nicht hinausgeworfen hast. Es sind die sechs "Brüder" [gemeint], die in der Substanz "Claudianos"³¹ und gleicherweise in den anderen beieinander sind. Von denen sind zwei nützlich, die anderen sind unbrauchbar. Und da nützt auch die ganze "Weißgeburt" nichts. Denn das Feld hat eine Schlange, und diese trocknet mit ihrem Atem den Ort auf, an dem auch Menschen schwach werden. Und ich habe sie und die gefleckten Schuppen ihres Körpers gesehen. Ihre Schwanzspitze war weiß wie Milch, aber ihr Bauch und ihr Rücken safranfarben, ihr Kopf grünlich-schwarz.

Das Feld sollst du in drei Teile teilen, in die vier Brüder als einen Teil, [einen zweiten Teil] und den großen Stein als dritten, denn so haben die Alten das Feld bestellt, wie ich herausgefunden habe. So macht es THEODOROS der agens in rebus³², und so lehrt es JAKOBOS der Steinschneider.

Es gibt in Wirklichkeit einen feuchten Dampf und einen trockenen. Der feuchte wird mittels der Phanosapparaturen³³ mit den Ausbuchtungen hinaufgezogen, der trockene hingegen mit dem Kolben und dem kupfernen Aufsatz³⁴, so wie man es mit dem weißen Dampf aus Zinnober macht. Wenn du daher den trockenen Dampf mit dem feuchten tränkst, vollendest du das göttliche Werk. Denn wisse, daß alle Substanzen und Metalle Dämpfe sind, oder - besser gesagt -, zu Dämpfen werden, denn dieselben wandeln sich durch das Tränken in feuchte Dämpfe. Die mit neuem Dampf vermischte scythische Comariserde³⁵ vervollkommenet alle Dinge.

Und die mythische Chemie ist das eine und die mystische und verborgene das andere. Denn die mythisch-legendäre Alchemie ist verstrickt in eine Vielzahl von Worten, die mystische hingegen bewirkt mit dem *logos*³⁶ die Weltschöpfung, auf daß der Gott zugewandte und aus Gott geborene Mensch durch die unmittelbaren Operationen und die theologischen und mystischen Sprüche lernen möge. Das

³¹ Der Begriff Claudianos wird gelegentlich in alchemistischen Schriften erwähnt. Kommt meist in Aufzählungen von Mineralien vor.

³² Ein offizielles Amt.

³³ *Φανος*: eine Art Destillationsapparatur. Vom schlangenartig aussehenden phanos ist bereits bei ZOSIMOS die Rede: "Was die Schwefelarten betrifft, so bedienen sich manche des phanos und anderer Apparate, deren Herzstück die Form einer Schlange besitzt..." (Coll. III 224). In Abbildungen des 16. oder 17. Jahrhunderts - z.B. in PORTAS' "Destillierkunst" - kann man schlangenhaft gewundene Destillationskolonnen mit Kolben und Helm abgebildet sehen. Da sich die Formen vieler Gerätschaften von der Antike bis herauf in diese Zeit nur wenig geändert haben, darf man vermuten, daß es sich beim phanos um einen ebensolchen Apparat gehandelt hat.

³⁴ Bei der Apparatur mit der kupfernen Abdeckung (Röhre) wird es sich wohl um die Destillieranordnung der Abb. 7b handeln. (Eine Beschreibung gibt ZOSIMOS.)

³⁵ Comaris bedeutet in manchen Texten eine höchst giftige Substanz, vielleicht Arsenik.

³⁶ Siehe Kommentar zum IV. Traktat.

Verfahren der mystischen Alchemie beruht auf Symbolen , und was benötigt wird, das wird methodisch erarbeitet³⁷.

...und dort, in des Brunnens tiefster Tiefe, lag regenbogenfarbig, dennoch eisig durchsichtig zum Zeitkreis geschlossen die Schlange selber, die Schlange geringelt um das Nichts der Mitte. Das Verwandelnde kraft eigener Unveränderlichkeit.

Hermann BROCH, Der Tod des Vergil

Kommentar

"Denn das Feld hat eine Schlange" - Der Ouroborosmythos

"Denn das Feld hat eine Schlange", mit diesen Worten spielt STEPHANOS auf das wohl berühmteste alchemistische Symbol an, nämlich den Ouroboros³⁸, die in sich zurückgekrümmte Schlange. *"Und ich habe sie und die gefleckten Schuppen ihres Körpers gesehen"*, so geht es im Text weiter, *"ihre Schwanzspitze war weiß wie Milch, aber ihr Bauch und ihr Rücken safranfarben, ihr Kopf grünlich-schwarz"*. Die Ouroborosymbolik liefert den Schlüssel zur Enträtselung des eher kryptischen Briefes.

In der bereits mehrfach erwähnten Schrift der "Taten des Heiligen Apostels THOMAS in Indien", wird berichtet, wie THOMAS, als er eines Tages auf seiner Wanderung ein wenig vom Weg abog, die Leiche eines wohlgestalteten Jünglings auf dem Felde liegen sah. Er betet vor dieser Leiche zu Gott, dem "Gott der Lebenden, Toten und aller Seelen, die nicht in den Leibern sind" - und siehe da, es kommt ein großer Drache aus der Höhle hervor. Dieser Drache hat den Jüngling getötet. Auf die Frage des THOMAS, aus welchem Geschlecht er stamme, offenbart der Drache sein Wesen:

Ich bin der Sohn dessen, der schädigte und geschlagen hat
die vier Brüder, die hintreten, stehen und stehen bleiben...

Ich bin der Sohn eines Abtrünnigen,
der den Weltkreis umgürtet.

Ich bin ein Blutsverwandter dessen, der außerhalb des Ozeans weilt,
dessen Schwanz in seinem eigenen Maul liegt...

Ich bin ein Blutsverwandter dessen, der von Osten kommen wird,
dem auch Macht verliehen ist, zu tun, was er will, auf Erden.

(Thomasakten)

³⁷ Der letzte Satz gehört im Originalmanuskript bereits zur dritten Vorlesung. Inhaltlich ist er aber zweifelsfrei die Weiterführung des Disputs über die zwei Arten der Alchemie, weshalb der Satz hier angefügt worden ist. (HAMMER-JENSEN: "Da der erste Satz der Praxis III ein Nebensatz ist, der vom letzten Satz des völlig unverständlichen 'Briefes an Theodoros' abhängig ist, und die Überschrift dem Inhalt gar nicht entspricht, ist die Überlieferung hier offenbar verdorben.")

³⁸ Der Ouroboros taucht im alchemistischen Schrifttum (z.B. bei OLYMPIODOROS) als eine Art Prinzip auf (BERTHELOT Coll. II 87).

THOMAS läßt daraufhin den Drachen an der Wunde des Toten das Gift heraus-saugen, worauf der Drache so anschwillt, daß er zu Grunde geht. Der junge Mann aber erwacht aus seinem Todesschlaf.

Wie man sieht, hat die Ouroboroschlange mit Tod und Auferstehung zu tun. Wir werden uns die Formulierungen "dessen Schwanz im Maul liegt", "der den Weltkreis umgürtet", und schließlich "der außerhalb des Ozeans weilt" gut einprägen müssen, im Kommentar zum Traktat IX werden wir darauf zurückkommen.

Der Drache rühmt sich, ein Sproß jenes Mächtigen zu sein, der *"schädigte und geschlagen hat die vier Brüder, die hintreten, stehen und stehen bleiben"*. Das ist - wie W. SCHULTZ bemerkt - ein deutlicher Anklang an die (rein gnostische) Lehre des SIMON MAGUS. Wahrscheinlich ist die Stelle in den Thomasakten verdorben und hat ursprünglich gesprochen von den "vier Brüdern dessen, der stand, steht und stehen wird", nämlich von den vier Elementen als Emanationen der schöpferischen Kraft. Aber sehen wir uns den Text des SIMON MAGUS genauer an.

Die Apophasis, die "Verkündigung" des SIMON MAGUS, beginnt mit dem Satz: *"Aller Dinge, der offenbaren und der verborgenen, Schatz ist das überhimmlische Feuer, gleich einem großen Baum..."* Dieser Weltenbaum besitzt sechs Wurzeln.

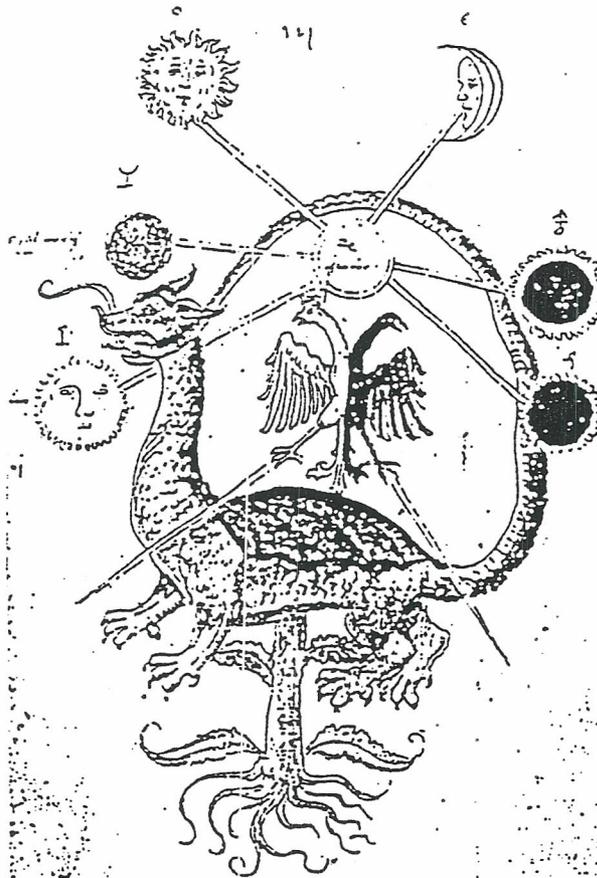


Abb.8.: Die Sechs (Metalle, Brüder) geeint im Siebenten - im Zeichen des Ouroboros und des den Gegensatz der Zweiheit Feuchtigkeit-Feuer repräsentierenden Doppeladlers. Der Ouroboros auf dem Weltenbaum mit seinen Wurzeln. Illustration zum *Traktatus qui dicitur Thomae Aquinatis de alchimia* (1520).

Sechs Wurzeln sind die ersten, von denen die entstehende Welt den Ausgang für ihre Entstehung nahm... Doch ist in diesen Wurzeln die ganze, unbegrenzte Kraft zusammt,... Diese unbegrenzte Kraft ist 'Der, so da stand, steht und stehen wird',... eins mit der unentstandenen und unbegrenzten Kraft. (Simon Magus, Verkündigung)

Die sechs Wurzeln, die auch noch Himmel und Erde, Sonne und Mond, Luft und Wasser heißen, sind nach Simon MAGUS der ewigen Kraft zugeordnet, wobei - um den Zusammenhang mit den vier Brüdern zu wahren - das Paar Sonne-Mond dem Element Feuer zuzuordnen ist, das Paar Himmel-Erde dem Element Erde:

Von diesen sechs Kräften und von der siebenten, die bei den sechsen dabei ist, wird das erste Paar,..., **Himmel und Erde** geheißen... [Die anderen] heißen **Sonne und Mond**,... **Luft und Wasser**. Allen diesen ist beigemischt und untermengt, die große unbegrenzte Kraft.... (Simon MAGUS, Verkündigung)

Als Randbemerkung sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß das Gleichnis von den Brüderpaaren Sonne-Mond, Luft-Wasser und Feuer-Erde FRANZ von Assisi in seinem Sonnengesang verwendet. (Es ist gegenüber der gnostischen Vorlage lediglich das Paar Himmel-Erde durch das Paar Feuer Erde ersetzt, wobei jeweils die Paare als Geschwister auftreten.) Die drei Paare werden ausdrücklich als erste unter den vom Höchsten Gott geschaffenen Kreaturen aufgeführt:

Sei gelobt, mein Herr, mit Dir Deine Kreaturen,
besonders Messer **Bruder Sonne**,
der es Tag sein läßt und der uns durch ihn erleuchtet.
Und er ist schön und strahlend in seinem Glanz;
von Dir, Höchster, gibt er Zeugnis.

Sei gelobt Herr, durch **Schwester Mond** und die Sterne;
am Himmel hast Du sie klar und kostbar und schön gemacht.

Sei gelobt, mein Herr, durch **Bruder Wind**,
durch Luft und Wolken, die heiter und stetig sind,
durch die Du Deinen Kreaturen Leben spendest.

Sei gelobt, mein Herr, durch **Schwester Wasser**,
die sehr nutzbringend und demütig, kostbar und keusch ist.

Sei gelobt, mein Herr, durch **Bruder Feuer**,
durch den Du die Nacht erleuchtest;
er ist schön und verspielt, gewaltig und stark.

Sei gelobt, mein Herr, durch unsere **Schwester, Mutter Erde**,
die uns trägt und hält,
und verschiedene Früchte mit bunten Blumen und Gräsern hervorbringt....

(Übersetzung: I. SOUKUP-UNTERWEGER)

Viel zu unüberschaubar ist das Weiterwirken gnostischer Bilder, um genau sagen zu können, wieviel in mittelalterlichen christlichen und alchemistischen Texten nun tatsächlich darauf zurückgeht. Es scheint aber mehr zu sein, als man üblicherweise annimmt.

Kehren wir zum Text des STEPHANOS zurück, so stellen wir fest, daß recht unvermittelt und eigentlich ziemlich unverständlich gleich nach der Erwähnung der Ouroboroschlange und den vier (bzw. sechs) Brüdern, die gewiß auch mit den sechs festen Metallen identifiziert werden, von feurigen und feuchten Dämpfen gesprochen wird. Ein Vergleich mit dem Simon-Magus-Text macht diesen Sachverhalt aber dann doch noch plausibel. Das Sinnbild der Kraft der sechs Wurzeln, sagt SIMON MAGUS, ist nämlich der feurige *"Geisthauch, der über das [feuchte] Wasser hinweg zieht."*

Damit sind wir bei der Allegorie von der mit ihrem feurigen Atem (Pneuma) alles austrocknenden Schlange des STEPHANOS. Trotz der Verstümmelung des Gleichnisses bei STEPHANOS bleibt die Grundaussage unangetastet. Das ganze große Geheimnis besteht darin, daß sich die feurigen Gluthauche der trockenen Dämpfe mit den feuchten Pneumata irgendwie verbinden: *"Wenn du den trockenen Dampf mit dem feuchten tränkst, vollendest du das göttliche Werk."* Ging es in der zweiten Vorlesung des STEPHANOS um den Gegensatz Lichtstrahl-dunkles Wasser³⁹, so soll jetzt das Feuchte mit dem Feurigen verbunden werden.

Führt die Vereinigung der "Sechs" zur *einen* ungeschaffenen Kraft, so ermöglicht die Einigung der Gegensätze trocken-feucht ein Sein jenseits der Gegensätze, d.h. ein Sein in Unveränderlichkeit. Alchemistisches Symbol der Unvergänglichkeit aber ist der "Stein". Der dritte Traktat ist nun eben diesem Mysterium gewidmet. Der Stein wird das Zeichen sein für die endgültige Wiedergeburt.

Derselbige Stephanos über die materielle Welt, Traktat III

mit Gottes Hilfe

Zusammenfassung: Im dritten Traktat geht es um das Geheimnis der Färbe- und Heilkraft von Metallasche, um den "etesischen Stein". Aus dem heißen Pneuma des Feuers beziehen die Stoffe beim Veraschen ihre Wirkkraft. Aber erst bei der Reaktion mit bestimmten Flüssigkeiten kommt es zur vollen Entfaltung der Möglichkeiten, die in den Substanzen vorhanden sind: die Wiedergeburt im Zeichen des Zusammentretens von Körper (totgebrannte Asche), Geist (Pneuma des Feuers und der Luft) und Seele (Flüssigkeit)

³⁹ Wolfgang SCHULTZ hat zu der Licht-Wasser-Symbolik, die für gnostische Texte charakteristisch ist, folgendes bemerkt: *"Angesichts dieser Ausdrucksweisen bleibt nur zweierlei übrig: man kann entweder ein für allemal darauf verzichten, solchen mystischen Geheimnissen mehr als eine vage Bedeutung bei zu messen und sich mit verschwommenen Vorstellungen begnügen, oder man erkennt, daß ... der Glaube an eine Spiegelung des oberen Lichtes in den unteren Gewässern das Verständnis... zu eröffnen vermag. Wer immer anschauliche Bilder in seinem Geiste erfassen kann, dem tritt sofort der Anblick einer mäßig bewegten, sonnenbeleuchtete Wasserfläche, eines Sees oder gar Meeresspiegels, vor Augen. Mannigfaltige Gestaltungen gleiten über die Fläche hinweg, aber an einzelnen Punkten leuchten in dem bläulichen, dunklen Grunde helle Lichter auf, Funken, die ein Bild der wieder gespiegelten Sonnenscheibe ins Auge werfen, verschwindend kleine Punkte, von denen ein überirdischer Glanz seinen Ausgang nimmt. Tritt nun zu der Erinnerung an einen solchen Anblick ... die vom Anschaulichen und lebendig Erfassten zum Begriff fortschreitende, jener völlig dinglich denkenden Epoche durchwegs geläufige Erwägung hinzu, daß das Spiegelbild auf der Wasserfläche nicht ein vergängliches Phantom sondern ein stoffliches Gebilde ist, dann sind jene glitzernden Funken... Symbole der wirklich in der Seele des Menschen blitzartig aufleuchtenden, mit ungeahnter Kraft und Schnelligkeit sich entfaltende Einsicht in die Geheimnisse der Gottheit..."*

erfolgt im Sinne einer Vereinigung des Männlichen (der beseelten Metallschlacke) mit dem jungfräulich Weiblichen (dem göttlich-schwefeligen Wasser).

Text:

Es geht darum, wie die materielle Welt gestaltet ist, wie ihre göttlich-schwefeligen⁴⁰ Anteile nach der Läuterung aufsteigen und wie die göttlichen-schwefeligen Teile, die über die Erde hinweggenommen⁴¹ wurden, das über die Erde Hinweggenommene in Bewegung setzen.

Die metallischen Körper, über die Erde hinweggenommen und aus einer konträren Natur heraus umgewandelt, werden ätherisch. O Samen, der in das ☾-Erz gesät worden ist, auch ☉ vervollkommnend! Durch göttlich-schwefeliges Wirken ist dieser Samen auch in Gebranntem, in Galmei⁴², sowie in der Asche des weißen Pappelholzes. Und die schwefelig-göttlichen, zu Asche gewordenen Dinge machen das Werk göttlich-schwefelig; durch ihre Asche wird das schwefelig-göttliche Wasser jungfräulich für die Wiedergeburt.

Eine verständige Person wird im Unterschied zur Masse herausfinden, daß die Asche wundervolle Werke vollbringt, was das Färben betrifft, falls nur Kreide, Kalk, Gips, das, was Tartar genannt wird, Silberschaum und die anderen gebrannten und veraschten Spezies eine weiße Asche geben. Die[se] Asche verspricht große Werke, was die Heilung angeht und die Färbung, vor allem die Färbung von Marmor und Glas. Und damit du nicht durch Unerfahrenheit verzaugen mögest, höre, was Hermes sagt: *"Wenn du das alles zu Asche werden siehst, wisse, daß es gut ist; denn die Asche ist voll Kraft und Stärke."* Denn so wie die Hölzer, aus denen Lauge hergestellt worden ist, unverbrennbar geworden sind, wird nun diese Asche [selbst] beim Mischen mit flüssigem Gold nicht weiter verbrannt, sondern wirkt bei allen Arten von Färbearbeiten an Marmor, Glas, Stein, Holz, Häuten und Geschmolzenem. Und die Asche bewerkstelligt viele göttlich-schwefelige Arbeiten und verschiedene Farben, wie man vom ♁⁴³, von der Bleiglätte und vom gebrannten Sand weiß. Sie führt die Natur nach außen ins Sichtbare. Sie ist einesteils ein aktiver Körper, zum anderen eine Kraft, die - wie schon in einem anderen Diskurs erwähnt - Aktivität anzeigt.

Die Dinge, die dir an den zu Asche gebrannten Stoffen gezeigt worden sind, betreffen [vor allem] jene, die in der Medizin bewandert sind. Denn die Dinge

⁴⁰ $\Theta\epsilon\iota\omicron\nu\ \nu\delta\omega\rho$: "göttlich-schwefeliges Wasser", $\theta\epsilon\iota\omicron\nu$ hat eine zweifache Bedeutung.

⁴¹ $\epsilon\pi\iota\kappa\epsilon\delta\omicron\varsigma$: "eben, über den Boden hinweggenommen"; Nach J.LINDSAY ein höchst ätherischer Zustand außerhalb der Welt der Wandlungen, gleichsam ein sublimer, überirdischer Zustand.

⁴² $Cadmia$ = Galmei, d.h. verschiedene oxidische Zinkerze.

⁴³ ♁ ...Blei. Wenn nun im folgenden über die medizinische Wirksamkeit von bestimmten gebrannten Präparaten gesprochen wird, so stimmt dies sehr gut überein mit dem Bericht, den PLINIUS gibt. Nach PLINIUS kann "gebranntes Blei" (Bleiglätte): "...adstringieren, [das Blut] zum Stehen bringen und Wunden zusammenziehen." (nat 34,166-178). Die entsprechende Stelle bei STEPHANOS: "...so kann auch eine Wunde wieder verschwinden,..." Die Asche von gebranntem Blei wird nach PLINIUS auch gegen wuchernde, eiternde Geschwüre verwendet. Die Heilwirkung ist dieselbe wie die von Papyrosasche. Auch von einer ähnlichen Wirkung einer "Kupferasche" ist die Rede. Ganz besonders hebt PLINIUS hervor, daß sogar die Schlacke des Bleis Verwendung in der Medizin findet. Er wundert sich darüber, daß der Mensch sogar solche ekelhafte Ausscheidungen auf seine Brauchbarkeit hin untersucht hat. (Auch STEPHANOS erwähnt übrigens die Schlacke - und die Ausscheidungsprodukte...) Wie STEPHANOS schildert PLINIUS die Verwendung von Schwefel, Öl, Rosenöl, etc. bei der Zubereitung der Arzneien.

der Wiedergeburt beziehen sich auf eine leicht verständliche Kunst, speziell wenn verschiedene Asche von gewöhnlichen Pflanzen miteinander erhitzt oder die Asche von Körpern und Gläsern miteinander verschmolzen wird, sodaß man sich beim Brennen und Veraschen all dieser Körper nicht fürchten muß. Denn die Körper erhalten neuerlich Kraft und Stärke und erlangen die Wiedergeburt, da sie eine Natur in sich haben, die das ganze Universum und die Elemente nachahmt, woher sie die Wiedergeburt aus einem gewissen Geist haben, so als ob sie aus einem materiellen Pneuma entstünden. So hat auch das Kupfer - gleich dem Menschen - beides: Seele und Geist⁴⁴. Und wenn sich diese veraschen und verwandelten Körper mit dem Feuer verbinden, werden sie vergeistigt, wobei ihnen das Feuer seinen Geist schenkt. Sie empfangen den Geist aus der Luft, jener Luft, die alle Dinge macht - so auch den Menschen und überhaupt alles; von dort wird ihnen der Lebensodem und die Seele gegeben. So erhalten auch die schmelzbaren Stoffe durch eine bestimmte Methode beim Veraschen zusammen mit den Metallkörpern ihre Seele zurück, als ob sie dem Feuer ähnlich geworden wären. Gleicherweise haben auch die Elemente ihre Erschaffungen, Zerstörungen, Veränderungen und Wiederherstellungen aus einem ins andere. So wird auch das gebrannte, mit Rosenöl⁴⁵ wiederhergestellte und viele Male getriebene Kupfer vom Rost befreit - besser als Gold.

Es ist aber notwendig, dieses in dreifacher Weise zu vollziehen, nämlich für das noch nicht Getränkte, das Getränkte und das Tränkende. **Durch das Tränken erfolgt die Regeneration**, ob es nun um die chemische Anwendung geht oder die pharmazeutische⁴⁶. Und zur Frage, was [eigentlich] getränkt wird, verstehe, daß es um die **Wiedergeburt aus der Asche** geht: Sie ist in jener färbenden Kraft, welche aus der Schlacke und der Asche kommt, als Möglichkeit angelegt und tritt daraus in die Lebendigkeit hervor. Denn es gibt gewisse Dinge, die der Regeneration bedürfen.

Er sagt dies: "*Das ζ der wahren Kunst⁴⁷ wird gebrannt, im Feuer verflüchtigt, leidet durch das Feuer und wird nun - nachdem es das durchgemacht hat - nicht mehr vermischt.*" Und was das Rösten der gemäß der ägyptischen Methode daraufgeworfenen Schicht betrifft, so wird [dabei] der Wirkstoff mit der Tinktur nicht vermenget. So jedenfalls hat es der strenge Lehrer, Philosoph und Leiter gesagt: "*Wie eine Schleuder verwunden kann, ausgelöst durch die Kraft des Schlägers, so kann auch eine Wunde wieder verschwinden, wer immer auch davon betroffen sein mag.*" Auf die [angegebene] Weise macht die Asche [bei den chemischen Färbearbeiten] die Ursache der Färbetinktur unauslöslich, bezie-

⁴⁴ In der "Turba" heißt es in der Rede 67: "...gebe ich bekannt, daß die Definition dieser Kunst die Verflüssigung der Körper und die Trennung der Seele vom Körper ist, weil das Kupfer wie der Mensch sowohl Seele wie Körper hat."

⁴⁵ Der Ausdruck "Rosenöl" steht nach PAPATHANASSIOU in vielen Texten eigentlich für "Öl aus Natron".

⁴⁶ wörtlich: sei es göttlich-schwefelig, sei es ärztlich.

⁴⁷ ζ ... nach PAPATHANASSIOU Symbol für "die vom Feuer unberührte Verbindung", die als materielle Ursache der Färbung (bzw. als eigentlicher Wirkstoff bei der medizinischen Anwendung) den Substanzen ihre Wirkkraft übergibt, obgleich sie nicht mit ihnen vermischt wird. Daß man, um eine Wirkung zu erzielen, Dinge nicht unbedingt miteinander vermengen muß, scheint auch die Aussage des folgenden Gleichnisses von der Verwundung durch eine Schleuder zu sein.

hungsweise es wird [bei der medizinischen Anwendung] das Pharmakon in dem ihm verwandten Feuer und in der Luft aufgelöst, so wie es im Schoße seiner Eltern gebrannt und verflüchtigt wird.

Dann habe ich für dich noch andere χ ⁴⁸, worüber ich vieles schreiben werde. Dieses Kupfer ρ , das all dies erleidet und weiter geröstet wird, dieses wird der Farbe nach zum etesischen Stein⁴⁹

Genauso wie die vier Kräfte, nämlich die verlangende, die empfangende, die verstärkende und die verändernde [Kraft], so stellen wir das jungfräuliche Schwefelwasser her, das alles färbende Blut, das jenen Teil der Leber, der unter dem Magen liegt, durchströmt, dadurch den Körper erwärmt und desgleichen die "Ganzheit beider Schwefel" verbrennt. Denn die gelbe Milch, die in der Leber ist, wird in Blut verwandelt. Und dieses reine, von der Niere ausgeschiedene Produkt macht den Samen⁵⁰ und die Wiedergeburt. So geht auch die [unsere] Kunst, der Kunst des Weißen und des Gelben folgend, von einem kleinen Stück Abfall aus, der in der Kunst der Samen der Wiedergeburt ist, damit man schon nach kurzer Zeit das gewünschte Ding in Form, Farbe und Größe herstellen kann. Und dies also ist die Kunst, die durch die vier Elemente bewerkstelligt wird, wenn nämlich das gesuchte Ding vom Männlichen und Weiblichen gleichermaßen geboren wird und wenn jenes, das erzeugt worden ist, vollendet wird. [Bei dieser Prozedur] achte genau auf das Feuer und achte auf die Geburt jenes Geistes, der nicht fixiert bleibt! Irritationen werden zu Fehlern wie weibliche Frigidität, Bewegungsunfähigkeit und führen [schließlich] zu einer Mißgeburt.

Nun ist [aber] der Mutterschoß, jener wollüstige, jungfräuliche und - sobald er lebendig gemacht - begierige Ort für den Mann, das Symbol der Freude und der Liebe, das "Lachen"⁵¹. Diese Dinge bewirkt der Stein - so wie auch wir -, selbst wenn der Stein schlecht gemacht ist, sobald er nur gut verwendet wird. Wundere dich also nicht, wenn aus vielen Steinen und verschiedenen Spezies der Stein, der einer ist, geboren wird, wie man sagt. Siehst du nicht, wie jene, die

⁴⁸ χ ... Symbol für Merkurius, Quecksilber, d.h. ein Geheimnis.

⁴⁹ Die Etesien sind alljährlich zur Sommerzeit von Norden her kommende, angenehm kühlende Winde, die nach einer Theorie des THALES von Milet die meerwärts flutenden Wogen des heiligen Stromes Nil weithin aufstauen. STEPHANOS übernimmt die Formulierung des ZOSIMOS vom "etesischen Stein". Bei ZOSIMOS (Coll. III 53) heißt es über ihn, daß er "die Zusammensetzung des Ganzen ist", und daß er "von großem Nutzen sei". Je nach der Behandlung - entweder im kerotakis oder durch "elaiosis" [Ölbehandlung?]- zeige er eine andere Farbe. Nach TAYLOR ist der etesische Stein an und für sich eine Art Pyritesz, wobei unter den Pyriten (desgleichen auch unter "Cadmia") Steine zu verstehen sind, die in sich das Feuer tragen, den göttlichen Funken, den spinther. Nach HAMMER-JENSEN ist der etesische Stein eine Präparation, die einmal in einem Jahr gemacht wird; sei es, daß diese Substanz ein ganzes Jahr behandelt werden muß, oder daß dieser Stein wie bestimmte Präparationen des GALEN ein Kochen in Mist zur Zeit der 40 Hundstage erfordert... Gewiß ist bei STEPHANOS mit dem etesischen Stein die geheimnisvolle *Arkansubstanz* gemeint. Die erste Erwähnung des Adjektivs "etesisch" ist in alchemistischen Werken bei OLYMPIODOROS (Coll. III 98) zu finden. Es ist dort vom aufsteigenden etesischen Dampf die Rede. Der etesische Dampf und der etesische Wind sind "pneumata", Geisthauche! Ein Ostaneszitat lautet: *Geh zu den Strömungen des Nil, und du wirst dort einen Stein finden, der einen Geist (pneuma) hat.* In der "Turba" kommt nach RUSKA ebenfalls der etesische Stein vor. Die Stelle in der XXI. Rede lautet: "...also kochet vorsichtig 40 Tage oder 42 Tage. Denn wenn diese Tage vorausgegangen sind, wird Gott euch den Anfang dieses Steines zeigen, welcher der Stein Athichos ist."

⁵⁰ Parallele in der "Turba": *"Seht ihr nicht, daß aus dem Blut kein Same entsteht, wenn es nicht fleißig in der Leber gekocht wird, bis es eine starke Röte besitzt? Und wenn es [nicht] geschieht, so geschieht nichts Neues in jenem Samen. Ähnlich unser Werk."* (sermo XXXII)

⁵¹ Wie man aus einem Zauberpapyrus weiß, ist das "Lachen" als Welterschöpfungsakt verstanden worden.

die Muse liebt und die Schönes herstellen, wie Tierfiguren oder gefärbte Gläser, aus vielen Dingen einen Stein machen? Im speziellen machen sie diesen aus Blei \curvearrowright und dem, welches bronzeähnlich geworden ist, damit es nur noch der Tinktur mangle. Und so wie alle diese Steine solche nützlichen Dinge hervorbringen, so machen sie aus vielen Steinen den einen Stein, den sie den etesischen nennen.

Erzeuge die "Inscription" dieses etesischen Steines wie folgt: So wie ich gesagt habe, stelle jenes göttlich-schwefelige jungfräuliche Wasser mittels eines einzigen Schwefels her, indem du das abgegebene Wasser kochst, löschst und schließlich faulen läßt.

Das ist der etesische Stein: Dieser hat viele Namen, es ist der Porphyry, der im Goldpurpur gefunden wird, ist jene purpurfarbene Substanz, die aus Zinn gemacht wird⁵², weiters ist er der Mazedonische [Stein], und wenn in den göttlichen und allegorischen Schriften irgend ein anderer Name ausgesprochen, geschrieben oder symbolisiert wird, so handelt es sich um eben jenen. Denn wenn die Schriften etwas anzeigen, so reden sie allegorisch. Dieser [Stein, von dem die Rede ist,] ist der etesische Stein, der vielfarbige, da er - gemäß der Schrift "Kleiner Schlüssel" des HERMES⁵³ - für jede Farbe gemacht wird; dieser mit Kupfer angezeigte und mit Öl aus dem Phanos wiederentzündete, dieser hat jene glücklich gemacht, die sich um Ägypten und seine Propheten gekümmert haben. Und das handelt alles von den zu Asche reduzierten und verbrannten Substanzen und von den Operationen, die das Material unverbrennbar machen.

Bezüglich der Ölbehandlung - denn sie ist am ehesten gewohnt, dies alles zu tun - machen sie die Asche in verschiedener Weise, und nach dem Weißwerden machen sie die weiße Verbindung. Und zuallererst [zu erwähnen] sind Sonne und Tau, aus Meerwasser gewonnene Salzlake oder Urin oder das Salzlösung-Essig-Gemisch, das viele Tage vermittlems der Kraft der Sonne entwässert worden ist. Durch die sorgfältige Zerreibung von Topfscherben lösen sie das Färbemittel mit Quecksilber auf, wobei es [das Quecksilber] vom trockenem Pulver aufgenommen wird: Und dies der Ölbehandlung überlassend erwärmen sie in der Sonne, wobei das Destillat eines Tages von der Apparatur aufgenommen wird; danach läßt man trocknen, zerreibt erneut und befeuchtet. Nochmals wird getrocknet; dann nehmen sie die Essig-Honig-Mischung und erwärmen drei Tage lang. Während dieser Zeit leben sie standhaft, sie wachen darüber, sie zerreiben neuerlich, hernach wird die Zähflüssigkeit von Wein oder Öl erreicht: Daraufhin überlassen sie das Ganze auf einem sehr gelinden Feuer für einundvierzig Tage der Faulung, zerreiben nochmals, nehmen die Silberflüssigkeit und den Schwefel nach

⁵² Wie bereits TAYLOR festgestellt hat, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß dies die erste Erwähnung des sogenannten Cassiusschen Goldpurpurs darstellt! In den chemiehistorischen Lexika wird Andreas CASSIUS (1600[?] - 1673) als Erfinder der Methode der Fällung von Gold aus Goldchloridlösungen mit Zinnsalzen angesehen. Bei dieser Fällung entsteht je nach Konzentration eine tief purpurrote oder violette Färbung, die auf kolloidales Gold zurückzuführen ist, das am gleichfalls kolloidalen Zindioxidhydrat adsorbiert ist. Nach Filtration und Trocknung werden diese Präparate zur Herstellung von Rubinglas verwendet. Da STEPHANOS im Zusammenhang mit diesem "etesischen Stein" gefärbte Gläser erwähnt, muß er die Herstellung von Goldrubinglas gekannt haben.

⁵³ Die Schrift "Kleidion" des HERMES ist verlorengegangen. Sie wird in der Kompilation des CHRISTIANUS PHILOSOPHUS erwähnt, und sie dürfte tatsächlich eine Abhandlung über die etesischen Steine zum Inhalt gehabt haben.

dem Lorbeer⁵⁴ und all den anderen Dingen, erwärmen und werfen sie auf sorgfältig gereinigtes Kupfer, zusammen mit glänzendem Glas, Natron und Misy⁵⁵.

- . -

Seht, nun verjage ich das Dunkel und schlage die Stürme zurück;
Den Hauch des Nordwinds bringe ich..., jenen erquickenden Atem;
in die geheimen Wohnstätten laß ich ihn dringen.

Ägyptisches Totenbuch CLXXXIII

Kommentar zu Traktat III

Der Brief des STEPHANOS enthält eine interessante Bemerkung über die zwei Arten der Alchemie, die sagenhafte wortreiche und die mystisch unmittelbare. Nun ist Traktat III wohl ein Lehrbeispiel für die wortreiche mythische Alchemie. Durch die Vermischung alter medizinischer und färbetechnischer Rezepte mit Elementen des Mythos ist ein phantastisch anmutendes Konglomerat entstanden.

Es gibt allerdings ein durchgängiges Thema: die miraculöse Wirkkraft der metallischen Asche (der Metalloxide) bei Färbearbeiten, und zwar vor allem der Färbung von Glas, und in der Medizin. Ausdrücklich ist davon die Rede, daß Wunden wieder zum Verschwinden gebracht werden können. An Substanzen werden unter anderem Galmei (Zinkoxid), Bleiglätte (Bleioxid) sowie Silberschaum (ebenfalls Bleiglätte, entsteht beim Treibprozeß des Bleis, dessen eigentlich gewünschtes Produkt Silber ist) erwähnt. Die medizinische Wirksamkeit der genannten Oxide ist bereits den viel älteren antiken Schriftstellern bekannt (z.B. CELSUS, DIOSCURIDES). Sehr schön zusammengefaßt findet sich das antike pharmakologische Wissen bezüglich der Metalloxide, die unter anderem als Hüttenrauch bei der Reduktion bestimmter Kupfererze anfallen, in der Naturgeschichte des älteren PLINIUS.

Im 34. Buch schreibt PLINIUS: *"Die Kupferhütten bereichern auf vielfache Weise auch die Heilkunde, wie denn alle Geschwüre sehr schnell dort heilen; besonders nützlich aber sind sie durch den Galmei... Er bildet sich an den durch Feuer und Gebläse in die Höhe getriebenen feinsten Teilen des Stoffes, indem er sich je nach der Schwere an den Seiten der Öfen anhängt. Der feinste... ist durch seine Leichtigkeit der Asche ähnlich."* Dieser Galmei muß, so PLINIUS, von den Ärzten weiterverarbeitet werden, er wird nochmals ausgeglüht und, falls er zu Pflastern verwendet werden soll, mit Wein gelöscht, mit Essig aber, wenn er gegen Krätze gebraucht wird. Kyprischer Galmei wird mit Schwefel geglüht, dabei ist die Öffnung des Gefäßes zuzustreichen; man erhitzt so lange, bis die Gefäße selber durchbrennen. Dann wird Salz dazugegeben oder Alaun, bisweilen Schwe-

⁵⁴ Ein Deckname für Arsenik?

⁵⁵ Misy bezeichnet zumeist eine Mischung aus basischem Eisen- und Kupfersulfat.

fel, manche geben Essig dazu. Das Durchgeglühte wird gestoßen, mit Regenwasser gewaschen, an der Sonne getrocknet...

Alle genannten Operationen bringt auch STEPHANOS, sodaß man bisweilen den Eindruck hat, man liest eine Paraphrase auf die *Naturalis Historia*. Dieser Eindruck verstärkt sich noch nach Berücksichtigung der Überlegungen, die PLINIUS im 36. Buch anstellt, woher die Metallkörper ihre Heilkraft beziehen - die Heilkraft kommt aus dem Feuer. PLINIUS wundert sich, daß sogar noch die zur Seite geworfene und fast vernichtete Metallschlacke so viel Gutes enthält. Dabei kann es sich PLINIUS nicht verkneifen, eine alte Geschichte anzufügen: Es sei während der Regierungszeit des älteren TARQUINIUS auf einem Herd ein Phallos aus der Asche aufgestanden und dabei soll OCRESIA, die Dienerin der Königin, die darauf saß, schwanger geworden sei. Und so sei der Nachfolger des Königs gezeugt worden...

Damit sind wir auch beim eigentlichen Thema des dritten Traktats, der Palingenesis, der Wiedergeburt aus der Asche. STEPHANOS weitet nämlich die Andeutungen des PLINIUS zu einer regelrechten Theorie aus. Seine Palingenesis-theorie⁵⁶ meint die Wirksamkeit der Metallasche dadurch erklären zu können, daß in ihr der Geisthauch des Feuers eingefangen worden ist. In Erscheinung tritt diese verborgene Aktivität, wenn die Asche zur Reaktion mit einer Flüssigkeit (Glas, Blut, Quecksilber) gebracht wird. Dabei - um mit STEPHANOS zu sprechen - erhalten die Metallkörper ihre Seele wieder zurück, nachdem sie bereits im Feuer ihren *spiritus* empfangen haben.

Im folgenden wird versucht, den mythischen Hintergrund des für STEPHANOS so wichtigen Satzes, "*so hat auch das Kupfer - gleich dem Menschen - beides: Seele und Geist*", auszuloten.

Symbole der Wiedergeburt

Knüpfen wir nochmals bei der Bemerkung des STEPHANOS über die zwei Arten der Alchemie an. In den griechischen Manuskripten wird im zweiten Satz des III. Traktats diese Unterscheidung wieder aufgenommen, indem gesagt wird, daß das Verfahren der mystischen Alchemie auf Symbolen beruht. (Da der Satz inhaltlich sofort an den letzten Briefabsatz anknüpft, wurde eine Umstellung vorgenommen.) Interessant an dem Satz ist aber noch etwas anderes, wodurch sich ein Hinweis auf das Kommende ergibt: es ist hier ein Ω -ähnliches Zeichen eingefügt, , nach TAYLOR das alchemistische Zeichen für "Himmel".

Was das Omega in der Alchemie bedeutet, hat ZOSIMOS von Panapolis in einem Brief so formuliert:

Vom runden Element, symbolisiert durch das Ω : Es besteht aus zwei Teilen. Es gehört zur siebenten Zone, zu der des Chronos, nach der Sprache des Materiellen; nach der Sprache des Immateriellen ist es etwas anderes, das nicht enthüllt werden darf. Einzig NIKOTHEOS der Verborgene weiß es. In der Sprache des Materiellen aber ist es Okeanos genannt, aller Götter - so sagen sie - Ursprung und Samen.

⁵⁶ Die Palingenesis-theorie kann die man übrigens bei PARACELSUS sowie in späteren Werken des 16. und 17. Jahrhunderts wiederfinden.

Mit dem Omega sind also die die Erde umkreisenden, lebensspendenden himmlischen Urgewässer des Okeanos, des Urozeans gemeint, von dem es schon in der Ilias im XIV. Gesang heißt:

Denn ich gehe zu schau'n der nährenden
Erde Begrenzung
Auch den Okeanos, unsre Geburt, und Tethys
Die Mutter... (Vers 200)

Jeden anderen leicht der ewigwährenden Götter
Schläfert' ich ein, ja selbst des Okeanos wallende Fluten,
Jenes Stroms, der allen Geburt verleiht und Erzeugung... (Vers 244)

Im alten Griechenland glaubte man, daß Helios, der Sonnengott, nahe den Ufern des Okeanos lebt und jede Nacht in einer goldenen Schale auf seiner Strömung heimfährt. Der Okeanos ist folglich eng mit dem himmlischen Geschehen verbunden, weshalb auch ZOSIMOS erklärt, daß er zur himmlischen Sphäre, zur Zone des Chronos, gehört.

Noch enger verknüpft finden wir die Okeanos- mit der Himmelsymbolik in ägyptischen Mythen. Die archaische Himmelsgöttin Nut, auf deren Körper die Sonne sowie die Sterne dahinziehen (Abb.9), wird wörtlich "Göttin des himmlischen Ozeans" genannt. Nut steht für die "endlosen Wassermassen der Urzeit"⁵⁷.

In ältester ägyptischer Zeit dachte man, daß der für Ägypten so wichtige Nil beim ersten Katarakt aus dem Munde des Himmelsgottes Nu (dem männlichen Gegengott zur Nut) hervorkäme. Später hat man dann den Nil selber mit dem Urokeanos identifiziert. Den Nil hinwieder haben die Ägypter gerne mit dem Symbol "Schlange" angesprochen, denn so, wie die Schlange Jahr für Jahr ihre alte Haut abstößt und einen neue bekommt, so überschwemmt auch der Nilfluß alljährlich das Land, Fruchtbarkeit spendend.

Ich bin die Emanation der uranfänglichen Flut,
jener, der aus dem Wasser emporsteigt,
die Schlange mit den vielen Windungen,

So lautet ein Text, den man in den Pyramiden gefunden hat. Er wird in das dritte Jahrtausend v.Chr. datiert. Die immer wiederkehrende Flut ist gleichsam eine Wiederholung der Schöpfung der Welt, sie ist als Neubeginn verstanden worden, neues - ja vielleicht sogar ewiges - Leben versprechend.

⁵⁷ Eine in die vorgeschichtliche Zeit zurückweisende Tradition bringt die Himmelsgöttin mit einer Quaternität von Götterpaaren in Verbindung: Nu - Nut, Hehu - Hehut, Kekui - Kekuit, Kerh - Kerhet. Nu ist der Himmelsgott, Hehu, Kekui und Kerh mit ihren Gemahlinnen sind Personifikationen für "Unendlichkeit", "Dunkelheit über dem Wasser" und "Bewegungslosigkeit".

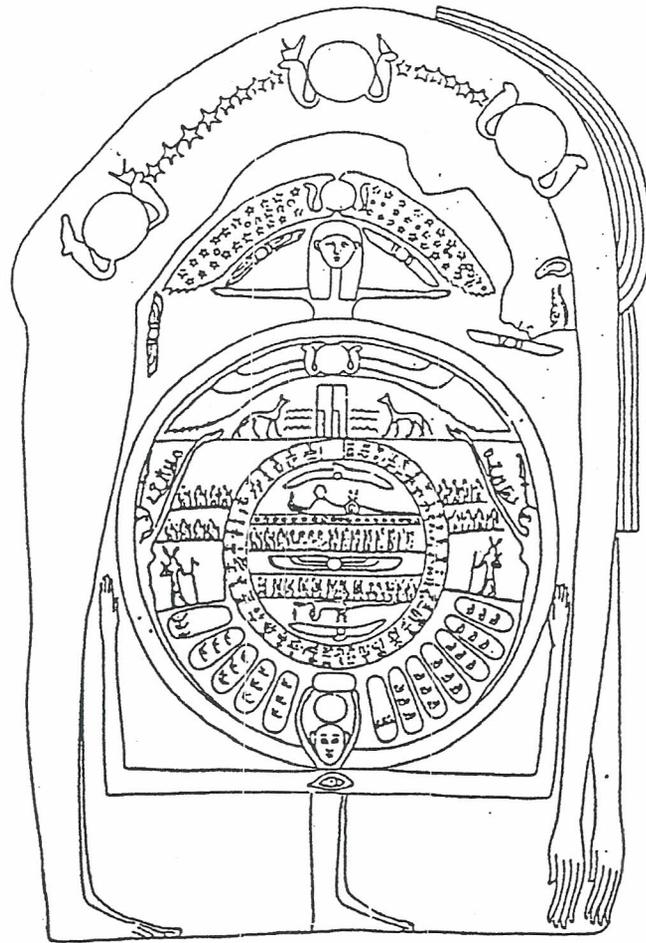


Abb.9.: Der "himmlische Körper" der ägyptischen Himmelsgöttin Nut als Mandala - älteste Präfiguration der später als Isis personifizierten physis-Natur. Symbol des Weltganzen und der Raum gewährenden Natur. Auf ihr bewegen sich Sonne, Mond und Sterne. Hinter der Kreisscheibe der Luftgott Shu, der das Ganze abstützt.

Bei ZOSIMOS wird der Buchstabe Ω in einen Zusammenhang mit der siebenten Zone des Himmels und dem Okeanos gebracht. Dazu muß man wissen, daß das Ω wahrscheinlich nichts anderes sein soll als die Umschrift des ägyptischen Zeichens Ω (shen, altes Zeichen: ) , welches als Emblem der immer wieder erfolgenden Sonnenreise über den Himmelsozean Ewigkeit symbolisiert. In einer Vignette des Ägyptischen Totenbuches hält die als menschenköpfiger Falke den toten Körper besuchende Seele dieses Symbol in den Fängen (Abb.10).

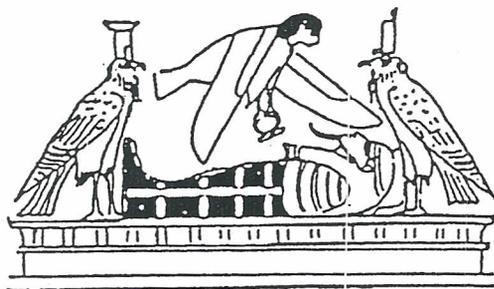


Abb.10.: Die als Vogel über der Mumie schwebende Seele hält das Zeichen (shen=Ewigkeit) in den Fängen. Die Geier ihr zur Linken und zur Rechten repäsentieren Nephtys und Isis.

Die Vignette der Abb.10. gehört zum Kapitel XVII des sogenannten Ägyptischen Totenbuches (eigentlicher Name: "Zaubersprüche vom Hinausgang der Seele ins volle Licht des Tages"), das wahrscheinlich in die für die frühe Alchemie überaus wichtigen Hermetischen Schriften integriert war. Das Kapitel ist betitelt: "Um in die Unterwelt einzudringen und daraus hervortreten zu können". Es beginnt mit der Vision des Aufgangs des Gottes "des unendlichen flüssigen Raumes" Nu.

Ich bin der ...
 einsame Wandler inmitten der Himmelswüste,...
 welcher in der Urzeiten Morgenfrühe,
 dem Gott Nu gleich,
 langsam emporsteigt....

Und das Kapitel endet im gleichen zauberhaften Ton:

Siehe, nun komme ich zum Land meines Ursprungs
 und gelange an den Ort, wo ich von nun an
 ewig weilen werde...
 Siehe, nun umschweben mich heilige Wohlgerüche...
 Isis naht mir; und über mein Antlitz streut sie ihr duftendes Haar.
 Ich fühle mich, wie von Isis empfangen
 und von Nephtys geboren...

Die Rückkehr zum Lande des Ursprungs ist eine Wiedergeburt. Wie nun dieser Neubeginn bewirkt werden soll, das deutet das Kapitel LXXXXIX an. Bereits in der Überschrift: "Um die Seele mit dem Körper im Jenseits zu vereinen", steckt der entscheidende Hinweis. Ein beschwörendes Gebet ist dann der Inhalt dieses Kapitels:

...Laßt meine Seele in Frieden fortsetzen
 die Rückfahrt mit Ra zum westlichen Himmel...
Möge meine Seele auf ihren irdischen Körper sehen,
möge sie Wohnung in ihrem Geist-Körper nehmen,
möge sie nicht zerfallen noch vergehen in Ewigkeit!

Mit der Seele-Geist-Körper-Vereinigung sind wir beim Hauptthema der dritten Vorlesung und bei einem zentralen Anliegen der Alchemie überhaupt. Bei STEPHANOS findet sich der Satz: "*Wenn es zur Wiedergeburt kommt, so wird durch ein materielles Pneuma die Vereinigung von Körper und Geist bewirkt.*" Darum wird es nun gehen, um die "Wiedergeburt" und um "Körper", "Geist" und "Seele". Zunächst einmal soll festgehalten werden, daß zumindest der eine Satz des STEPHANOS in der dritten Vorlesung wie ein Zitat aus dem Ägyptischen Totenbuch klingt. Und dann wird dreimal im Text von Ägypten gesprochen, nämlich zweimal kommt der Ausdruck "Methode der Ägypter" vor, schließlich heißt es sogar: "*Dieser (gemeint ist der lapis) hat jene, die sich um Ägypten und seine Propheten gekümmert haben, glücklich gemacht.*"

Es kann nicht geleugnet werden, die Alchemie ist die geistige Tochter Ägyptens. Selbstverständlich ist der Anteil griechischer Philosophie und Gelehrsamkeit nicht zu unterschätzen, wobei aber die meist wenig bedachten ägypti-

schen Quellen des griechischen Denkens seinerseits zu berücksichtigen sind. Wie man es auch immer drehen und wenden mag, einer intensiven Auseinandersetzung mit den ägyptischen Begriffen und Denkwegen, ja dem gesamten Lebensgefühl der Ägypter, wird man nicht ausweichen können, wenn man um ein Verständnis der Aussagen früher Alchemisten und "Chrysopoeten" bemüht ist.

Primär geht es um drei Begriffe, die sowohl die Alchemie, wie auch die ägyptische Totenbuchliteratur kennt: Körper, Geist, Seele. Auf Ägyptisch heißt der Körper *khat*, was "etwas, das der Verwesung anheimgegeben ist", bedeutet. Dieser Körper liegt nun nicht für alle Zeit inaktiv in seiner Grabkammer, nein, die Gebete, Beschwörungen, Zeremonien und - man ist sogar versucht zu sagen: Meditationen - befähigen ihn, in einen neuen Zustand überzuwechseln. Ein unzerstörbarer Geist-Körper soll entstehen, der die Kraft hat, sich mit seiner Seele, die ihn als menschenköpfiger Falke besucht, zu unterhalten. Die Seele, *ba*, die man muß von der eigenartigen Darstellung abstrahieren können - außerordentlich ätherisch vorzustellen ist, besucht nun das *corpus*, pflegt die Konversation und erfüllt schließlich den Körper mit neuem Leben, sodaß er als *sahu* in den Himmel aufsteigen kann, wo er unter den *sahus* der Götter auf ewig verweilt.

Genau dieser Wiedergeburtsglaube ist bereits in den Texten der V. und VI. Dynastie, den sogenannten Pyramidentexten, die um 2350 v.Chr. in die Wände der Pyramiden gemeißelt worden sind, nachweisbar. Text aus der Pyramide des Pharaos Teta:

Steh auf Teta, steh auf du starker. Setze dich zu den Göttern, so wie Osiris im großen Haus zu Anu. Du hast dein *sahu* erhalten, dein Fuß wird im Himmel nicht gehemmt werden, du wirst nicht mehr zur Erde zurück gewendet werden.

Um es noch einmal herauszustreichen, der springende Punkt ist: die Ägypter haben den **Tod** als eine **Desintegration** verstanden, als eine Art Zerstückelung. Jene Agentien, die das Leben des Menschen ausgemacht haben, nämlich die Seele, *ba*, die Kraft des Menschen, *ka*, zusammen mit dem Geist, *khu*, sind beim Tod aus dem Körper entwichen und irren in der Welt umher. Alle Agentien des gleichsam in Stücke zerfallenen *corpus* müssen wieder zusammengebracht und eingesammelt werden. Im Osiris-Mythos wird geschildert, wie der Leichnam des Gottes Osiris von seinem Todfeind zerstückelt und über ganz Ägypten zerstreut worden ist. Die Schwester-Gattin Isis sucht die Teile (die "Glieder des Osiris") zusammen, um ihn zu neuem Leben zu erwecken, damit er mit der aufgehenden Sonne zur Herrlichkeit des Himmels wiederauferstehen kann. Die Integration, das Zusammensuchen aller Teile und das Zusammenfügen von Körper, Geist und Seele ist das Zentralanliegen des ägyptischen Totenkultes und Jenseitsglaubens. Die *Integration ist die Voraussetzung der Auferstehung*. Der Verstorbene erhält erst danach seinen unverweslichen Leib. Als *corpus glorificationis*, als verklärter Leib, muß er keinen zweiten Tod mehr fürchten.

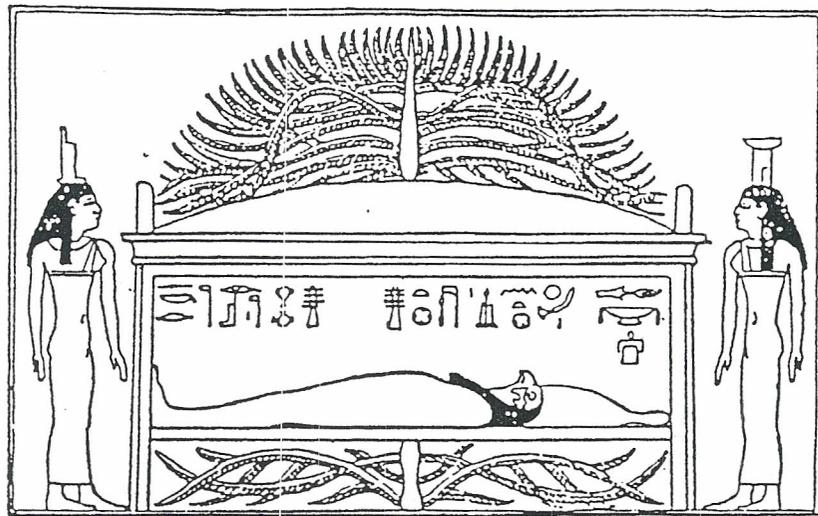


Abb.11.: Osiris im Bleisarg, umrahmt vom Wurzelwerk eines Baumes. Nach einem Relief aus Dendera. Das Blei ist nach dem Traktat des OLYMPIODOROS "das verschlossene Grab des Osiris, welches alle Glieder des Gottes in sich birgt". Osiris wird mit dem Material seines Sarges identifiziert. Daher ist das Blei die Wandlungssubstanz, die mit Osiris wieder auferstehen wird.

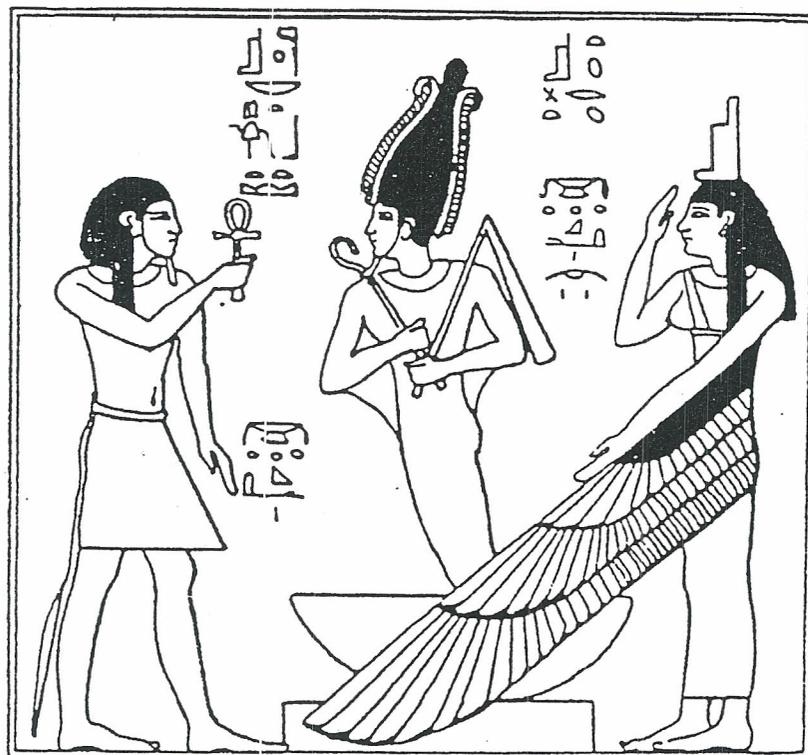


Abb.12.: Die Auferstehung des Osiris aus den Schwingen der Göttin Isis

Die Personifikation der Integration ist Osiris, jener "mit dem stillgestandenen Herzen", der Gott, der den Tod erleiden mußte. Abgestiegen in das Totenreich, wird er nach langer Zeit des Ausharrens durch die Zauberkräfte seiner Schwester-Gattin Isis wiederhergestellt, um mit Ra im Sonnenboot sitzend die Reise über den Himmel anzutreten. Alle Verstorbenen hoffen, mit ihm und wie er aufzufahren gen Himmel (Abb. 11, 12).

Osiris ist als sterbend Wiederauferstehender auch der Gott der Natur. Am schönsten konnte die "Tatsache" der Wiedergeburt nach dem Tode am jahreszeitlichen Wechsel in der Natur beobachtet werden. Wenn das Laub der Bäume, das im Herbst verschwunden war, im Frühjahr wiederkehrte, dann war das "Osiris". Wenn die Nilüberschwemmung sich im Oktober verlief und Ende Juni wiederkehrte, dann war dies "Osiris". Das in die Erde eingestreute und beim Keimen sterbende Weizenkorn - auch das war Osiris, nämlich ein Osiris, der dank Isis' magischem Spruch zu neuem Leben erwacht ist.

Osiris ist der Herrscher des Totenreiches. Als solcher wird er durch das Anorganische, das tote Material, durch manche Metalle symbolisiert, so zum Beispiel durch das Blei seines eigenen Sarges. Die Gleichsetzung des Gottes der Auferstehung mit der Materie schlechthin geht im XCIV. Kapitel des ägyptischen Totenbuches sogar soweit, daß der Staub auf dem Schreibpinsel als Verwesungsstaub des Osiris bezeichnet wird! Die mit magischer Kraft geladenen heiligen Buchstaben auf dem Papyros (Hieroglyphen) sind als die zerstreuten Glieder des Osiris gedeutet worden. Ein wahrlich atemberaubender Gedanke: ebenso wie die sichtbare Welt als kosmisches Buch die "Glieder des Osiris" ist, so auch - gleichsam als Mikrokosmos - die heiligen Zeichen auf dem Papier. Das scheint der unerschütterliche Glaube der Frühzeit gewesen zu sein, daß nämlich die Regungslosigkeit der nichtbelebten Materie nur eine scheinbare ist, und daß jegliche Substanz durch Geist-Pneuma, durch den Hauch des göttlichen Odems, zum Leben erweckt werden kann.

Erstaunlich ist, daß noch fast zwei Jahrtausende nach der Abfassung des Ägyptischen Totenbuches der in Griechisch schreibende Alchemist OLYMPIODOROS all dies bekräftigt, indem er in seinen Schriften betont: "*Osiris ist denn das Grundprinzip des Flüssigseins.*" Und selbst in der Endphase der Alchemie im 17. Jahrhundert findet sich die von PLUTARCH überlieferte Osirislegende als Alchemieemblem in der Kupferstichsammlung des Michael MAIER (Abb.13). Zu sehen ist die listige Ermordung des Osiris durch seinen Bruder Typhon. Der Sarg, in den er sich gutgläubig gelegt hat, wird gerade zugeschlagen, um hernach zugenanagelt den Fluten des Nils übergeben zu werden. Zu guter Letzt wird noch sein *corpus* zerstückelt. Im Hintergrund links ist die Auferstehung des Gottes angedeutet. Seine Mutter-Gattin Isis fügt die zerschlagenen Gliedmaßen zusammen. Im begleitenden Text heißt es dazu: "*Die Sonne ist denn Osiris ..., der Mond ihr zur Seite ist Isis...*" Und darunter ist zu lesen: "*Es ist nämlich der Schwefel, der den SCHWEFEL hervorbringt...*"

EMBLEMA XLIV. *De secretis Naturae.*

Dolo Typhon Osyridem trucidat, artusque illius
hinc inde dissipat, sed hos collegit Isis incluta.

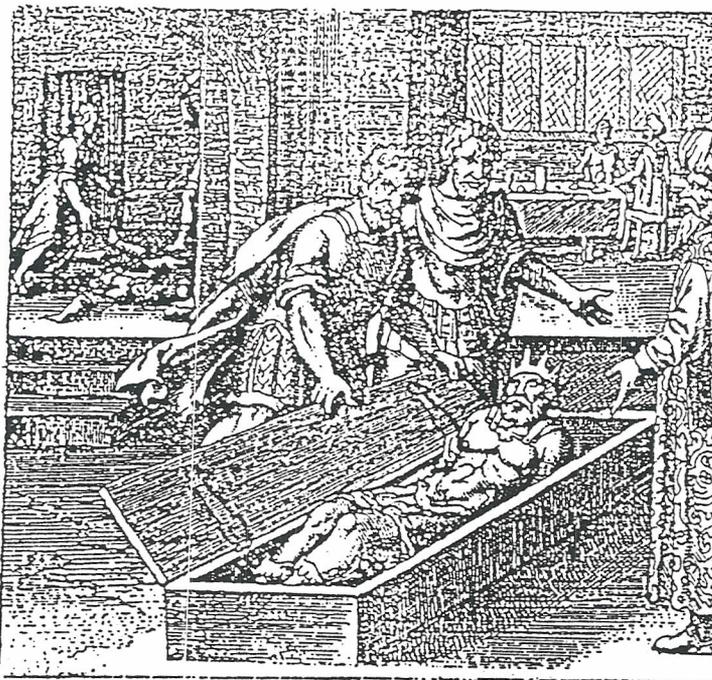


Abb.13.: Die Osirislegende, wie sie PLUTARCH überliefert hat, in der Alchemie des 17. Jahrhunderts. Emblem XLIV aus "Atalanta fugiens", Michael MAIER, 1617: So wie Osiris wieder aufsteht, so werden auch Blei und Schwefel zu neuem Sein gelangen. Die Chiffre "Osiris" steht für das Geheimnis der in der Materie angelegten Wiedergeburt.

Seit den ältesten Zeiten scheint es darum gegangen zu sein: um die Wiederherstellung aller Dinge, der belebten wie der unbelebten. Man muß sich vor Augen halten, daß die für Allegorie und Magie sehr empfänglichen Alchemisten der ersten Jahrhunderte beim Hantieren mit ihren Spezies gleichsam miterlebt haben, wie die Substanz "stirbt", indem sie in der erhitzten Retorte schwarz wird und ihre "Seele", der Dampf, dabei entweicht. In den Texten des Ägyptischen Totenbuches war ähnliches beschrieben: Die "Seele" als flüchtiges agens entweicht aus dem Sterbenden. Und es ist gut so, daß das passiert, denn - so war zu erfahren - das alles ist Vorbedingung eines neuen, besseren, ewigen Zustandes; man brauche bloß nach erfolgter Trennung die Synthese der Teile zu forcieren, das pneuma erneut mit dem toten Material, dem caput mortuum, vereinigen, dann kommt wieder Leben in die Dinge, dann erhalten die Substanzen neue, herrliche Farben; dann kann man hoffen, auch selber dereinst vom dunklen Tod errettet zu werden. Das ist der Hintergrund für die Palingenesistheorie des STEPHANOS: *"Es besteht kein Grund zur Angst beim Brennen und Veraschen von Stoffen. Denn sie erhalten neuerlich Kraft und Stärke und erlangen die Wiedergeburt, da sie ... ihre Seele wieder zurückbekommen..."*

Ein weiterer Hinweis, daß die Alchemisten des siebenten und wahrscheinlich auch noch des achten Jahrhunderts tatsächlich die uralte ägyptische Wiedergeburtstheorie tradierten, kann durch Auszüge aus dem Lehrgedicht des Alchemisten ARCHELAOS erbracht werden. ARCHELAOS ist höchstwahrscheinlich ein

Autor aus der Schule des STEPHANOS gewesen. In diesem Gedicht wird geschildert - ganz im Stil der ägyptischen Totenbuchliteratur - wie die "Seele" gereinigt und geläutert wird, wie sie sich mit dem "Leichnam" in der Grabkammer unterhält (Abb. 14) und wie sie schließlich, mit ihm endgültig vereinigt, zu einer "gefestigten Festung", d.h. zum "Stein" wird, wobei der Stein für nichts anderes steht als für die ewige Dauer eines neuen Zustands.

Nimm und befrei die Seele aus des Körpers Haft
und wasche ab all ihre Schwärze, die drinnen sich versteckt,
verhüllend ihren lieblichen Schein...

Sie sieht nun aufgebahrt ihr früheres Instrument,
die Beute vieler Marter und Torturen,
ganz ohne Bewegung und ohne Sprache und Leben,
die Auferstehung erwartend in seinem Grabmal...

Und Körper, Seel' und Geist, vereinigt durch
der Leidenschaft und unverbrüchlichen Liebe Bindung,
sie werden leben - diese drei - in einem,
nicht unterjocht, vielmehr in lieblicher Gemeinschaft...

eins ans andere eng gebunden,
vierfach durch die Elemente...



Abb.14.: Die Seele besucht den Leichnam in der Grabkammer.

Vorlage für das Archelaosgedicht von der den Körper wiederbelebenden Seele ist möglicherweise der irrtümlich an die 9. Vorlesung des STEPHANOS angefügte "Komarios und Kleopatra-Traktat" gewesen. Er stammt vermutlich aus dem 1. Jahrhundert. (Der Irrtum des Buchkopisten muß schon im 7. oder 8. Jahrhundert passiert sein, denn die Schriften des unter ARCHELAOS bekannten Alchemisten sind nämlich einem byzantinischen Herrscher des 8. Jahrhunderts [THEODOSIUS III.] gewidmet.) So jedenfalls redet die Seele den Körper im Komarios-Kleopatra-Traktat an:

Wach auf aus der Unterwelt,
erhebe dich aus der Grabkammer,
kleide dich in Geistigkeit und Gottesfurcht,
denn die Stimme der Auferstehung hat dich erweckt und
das Lebenselixier ist dir gegeben.
Geist, Seele und Körper werden eins -
eine unvergängliche, göttliche Substanz.

In der Alchemie lebt die ägyptische Lehre von der Wiedergeburt zu höherem Dasein⁵⁸ weiter, soviel steht fest. Ouroborossymbolik, Omegasymbolik, Okeanosymbolik, Zerstückelungs-Wiederzusammenfügungssymbolik - alles das findet sich in der Tradition der spätantiken Alchemie wieder und will sagen: Nach dem Untergang, nach der tödlichen Zerstückelung ist keinesfalls alles zu Ende, es wird ein Zustand erreicht, der von keinem "zweiten Tod" bedroht ist. "*Die Natur besiegt die Natur*".

Das Zusammenfügen aller das Leben bewirkenden Ingredienzien ist als Koagulation zu begreifen, als Verfestigung. Die Substanz möge dichter werden, hofft der Alchemist, so fest gefügt, bis sich das Unvergängliche, das Unwandelbare an der Materie gezeigt hat: der "Stein". "*Wundere dich also nicht*", schreibt STEPHANOS gegen Ende des dritten Traktats, "wenn der Stein, der *einer* ist, geboren wird." Man wundert sich schon etwas weniger, wenn man weiß, daß im Ägyptischen die Phrase "zu Stein werden" das gleiche bedeutet wie "hundert Jahrmillionen betrachten", also "ewig sein". Außerdem ist in der ägyptischen Hieroglyphe für "Himmel" noch unverkennbar die uralte Vorstellung vom Himmel als *Steinplatte* abzulesen. Die Himmelsplatte überspannt die Welt, die für die Ägypter mit dem Niltal ident war, und sie ruht auf den beiden das Niltal im Osten und Westen begrenzenden Gebirgen auf. Zum Himmel steigen die sahus, also die toten Pharaonen des alten Reiches auf, im Himmel lassen auch die Gnostiker und Kopten ihre Seelenaufstiege - gut zweitausendfünfhundert Jahre später - enden. Was Wunder, wenn die griechischen Alchemisten dasselbe Ziel haben und sich für die Symbolisierung des "Himmelszustands", der im Grunde von uns nur als innerer, psychischer Zustand zu begreifen ist, der archaischen Chiffren bedienen. Selbst noch das späte Mittelalter hält die Erinnerung der Verknüpfung von Stein und Himmel aufrecht, wenn formuliert wird:

"Lapis Philosophorum est rex de coelo, cuius montes sunt argentei et rivuli aurei et terra lapides et gemmae pretiosae." ("Der *Stein* der Weisen ist der *vom Himmel* herabsteigende König, dessen Berge aus Silber, dessen Flüsse golden und dessen Erde Steine und Edelsteine sind." Consilium Coniugii)

Der Stein, der da entstehen soll, ist - so sagt uns STEPHANOS - der "etesische" Stein (siehe ⁴⁹). Es ist "ein Stein, der eigentlich kein Stein ist", denn mit etesisch sind die etesischen Winde, also ganz und gar nicht feste, unveränderliche Dinge gemeint, nämlich die jahreszeitlich wiederkehrenden angenehm kühlende NO-Winde, die das Leben in Ägypten erträglich machen. "Etesisch" meint etwas höchst Ätherisches, Luftiges.

Der Nordost wehet, so beginnt eines der herrlichsten Gedichte HÖLDERLINS.

⁵⁸ Wenn versucht worden ist, ein mehr oder weniger umfassendes Bild ägyptischer Auferstehungsmythologie zu zeichnen, so darf nicht vergessen werden, worauf dies alles zurückzuführen ist. Zurückzuführen ist - nach Meinung mancher Ägyptologen - der ägyptische Jenseitsglaube auf die in die vorgeschichtliche Zeit zurückweisende Vorstellung, daß der Vater und der Sohn eins sind, besser gesagt, daß der alte sterbende Pharao - in geheimnisvoller Einheit mit dem höchsten Gott, "dem Erhabenen" - in seinem Sohn reinkarniert weiterlebt. In der Bildersprache des Mythos: Der Pharao zeugt sich selbst und lebt auf diese Weise gewissermaßen ewig.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Beobachtung J. ASSMANNs, daß sich viele der wichtigsten alten ägyptischen Anschauungen selbst noch im Corpus Hermeticum in alter Frische nachweisen lassen.

Der Nordost wehet,
 der liebste unter den Winden
 Mir, weil er feurigen Geist
 Und gute Fahrt verheißet den Schiffern.

Der Nordost führt hinweg, er verheißt "*feurigen Geist*", er ist "*die heilige Luft, die Schwester des Geistes, der feurmächtig in uns waltet.*" (*Hyperion I,2.B,II*)
 Es geht um das begeisternde göttliche Pneuma.

Wohin bläst der Wind? Wohin geht die Fahrt? Flußaufwärts zur Quelle - heimatwärts, obgleich

...Mancher
 Trägt Scheue, an die Quelle zu gehn;

Hin zur lebensspendenden Quelle bläst der etesische Wind, hin zur feucht-dunklen Welt des Anfangs, zum "*Mutterschoß, dem Symbol der Freude und der Liebe*", wie STEPHANOS schreibt. Es darf uns nicht stören, daß im dritten Diskurs, der ja "von der materiellen Welt handelt", die für die Alchemie so charakteristische sexuelle Symbolik zu ihrem Recht kommt. Im ganzheitlichen alchemistischen Denken ist dieser Bereich nicht ausgespart. In Anbetracht der recht lebensfreudigen sexuellen Metaphern in alchemistischen Texten stellt sich allerdings mitunter die Frage: Was symbolisiert was? Ist die Sexualität Symbol alchemistisch-mythischer Vorgänge oder ist es genau umgekehrt? Ist am Ende die Alchemie Allegorie der Sexualität? Dieses Geheimnis des Leben ist jedenfalls auch immer Gegenstand der Alchemie gewesen.

So, wie der Embryo im Mutterleib heranwächst - bei STEPHANOS ist das Kupfer der Embryo, der im hermetisch verschlossenen Gefäß 41 Tage lang eingeschlossen verharrt - und so, wie das Kind aus dem Mutterschoß hervorkommt, so werden die Wiederauferstehenden aus der Tiefe des Hades hervorkommen, dies war der Glaube der Alten. Das der Alchemie zuzurechnende Buch der Kleopatra und des Komarios formuliert:

So wie der Embryo, der im Mutterschoß ernährt wird, nach und nach wächst und wenn der festgesetzte Tag näher kommt, nicht am Hervorkommen gehindert wird, so ist es auch mit dieser bewundernswerten Kunst: Die Wogen und Wellen überspülen sie (die toten Leiber) eine nach der anderen im Hades und in der Grabkammer, wo sie liegen. Aber wenn die Kammer geöffnet wird, werden sie aus dem Hades auferstehen, genauso wie das Kind aus dem Mutterschoß hervorkommt.

Die mystische Wiedergeburt wird wie eine Geburt sein. Die toten Leiber sind Embryos, die auf das Hervorkommen warten. Soweit ist das Bild klar. Wie aber überhaupt Leben in die Toten kommt, wodurch die regungslose Materie beseelt und "begeistert" wird, das ist unklar, das ist rätselhaft. Und es ist wirklich ein Geheimnis. Es ist ein wahres Geheimnis, kein solches, das man schnell irgendwo erfragen kann.

Nur Eine weiß um das Geheimnis. Nur Eine kennt es. Sie, die den Phallos des toten Osiris wiederaufrichtet, sie, die dem Osiris neues Leben schenkt: Isis, die Große, Isis die Allmutter Natur, die weibliche kosmische Gottheit, aus der

alles hervorblüht. PLUTARCH berichtet, daß im großen Tempel von Sais eine verschleierte Göttin-Statue sich den Blicken der Besucher bot; auf einer Tafel, die sie in den Händen hielt, war zu lesen: *"Ich bin Isis, die Große, diejenige, die war, die ist, die sein wird in Ewigkeit. Kein Sterblicher vermag meinen Schleier zu heben."* Das also sagt die große Naturgöttin über sich, sie, die alles umgestaltet, tötet, Leben spendet....

Wohl den schönsten Isis-Hymnus hat uns der lateinisch schreibende und aus Afrika stammende Dichter APULEIUS geschenkt, in dem die mystische Bedeutung der Isis als Allmutter Natur, als Isis-physis anklingt, so wie sie die Alchemisten der ersten nachchristlichen Jahrhunderte verstanden haben. Er läßt die Göttin über sich sagen:

Ich Allmutter Natur, Beherrscherin der Elemente, erstgeborenes Kind der Zeit, höchste der Gottheiten, Königin der Geister, Erste der Himmlischen; ich, die ich in mir allein die Gestalt aller Götter und Göttinnen vereine, mit einem Wink über des Himmels lichte Gewölbe, die heilsamen Lüfte des Meeres und der Unterwelt vielbeklagtes Schweigen gebiete... Königin Isis.



Abb.15.: Die große mit der Sonnenscheibe gekrönte Isis als Hathor-Isis den Horusknaben säugend. Gott Thot als Beistand.

Für den Alchemisten beginnt und endet im Bild dieser "Isis-physis" alles. Der Urozean ist eigentlich Isis, nämlich Isis-Nut, die Himmelswassergöttin. Die Königin, die den Königssohn, den *regulus*, gebiert, ist Isis. Die alchemistische "Mutterlauge" ist Isis, die Dunkelheit der Grabkammer ist die Dunkelheit ihrer Gebärmutter. Desgleichen ist auch das dampfdichte Gefäß der Alchemisten ihr Uterus, in welchem die Substanzen eine bestimmte Zeit der "Faulung" überlassen werden. (Im Traktat IV wird STEPHANOS diese Art der Verfaulung ausdrücklich mit Isis in Beziehung bringen.) Das Ziel ist die Wiederherstellung aller Dinge. Denn Isis ist es, die alles wieder ins Lot bringt, *"die Unglückstürme zum Schweigen"* und *"der Sterne schädlichen Lauf"* zum Erliegen, wie APULEIUS

uns berichtet. Sie entzündet das Licht der Sonne, durch sie kehren die Jahreszeiten wieder, ihr dienen die Elemente... (Abb.15).

Unversehens sind wir mit den Betrachtungen über Isis, die geheimnisvolle Naturgöttin, zum Anfangsthema des I. Traktates zurückgekehrt - zur Natur. Es stimmt schon, was STEPHANOS sagt, die Kunst der *chrysopoeia*, die Goldkunst, beginnt mit der der meditativen Betrachtung der Natur. Und dort endet sie auch.

Derselbige Stephanos über das in der Wirklichkeit Seiende, Traktat IV

mit Gottes Hilfe

Zusammenfassung:⁵⁹ Die vierte Lektion, die "zeigt, auf welche Weise zu verfahren ist", beginnt mit einem feierlichen Anruf Gottes. Der Glanz des göttlichen Lichtes möge die schauerlichen Finsternisse des menschlichen Verstandes erleuchten. Der Mensch vermag dies durch eine bestimmte Anspannung seines Gemüts und seines Verstandes in Gang zu setzen!

Darin besteht die alchemische Kunst: Sie beginnt mit einer Meditation über den Satz: "Eines ist alles." Aus dem Einen ist nämlich alles gemacht, Eines ist das ganze Universum und das ganze Universum ist eines. Diese Eine ist die eine Natur! Dieses Eine ist zugleich verachtet und wertvoll, es ist das eine Unbekannte, das nur durch viele Namen erklärt werden kann; es verdient, das Allerinnerste der Dinge genannt zu werden. An diesem verborgenen Ort hält sich die chymische immaterielle Seele auf, die den Körpern ihre Form und vor allem ihre Farbe gibt.

Das große Werk besteht nun darin, die Materie ihrer Seele zu berauben, d.h. die Seele nach oben hin auszutreiben und auf diese Weise den Körper gleichsam unkörperlich zu machen. Dadurch wird die himmlische Natur zum Vorschein gebracht.

Die Durchdringung des Materiellen durch das Immaterielle wird als Vereinigung von Weiblichem und Männlichem allegorisiert und im Kampf der Metalle wiedergefunden. Daher heißt es: Bekämpfe ♀, bekämpfe ♂ ..., vereinige das Männliche mit dem Weiblichen...⁶⁰ Dieses Mysterium ist die Verfaulung im Zeichen der Isis.

Kommentar zu Traktat IV

Alle Elementarteilchen sind aus demselben Stoff gemacht, den wir nun ... universelle Materie nennen können; sie sind nur verschiedene Formen, in denen Materie erscheinen kann.

Werner HEISENBERG

⁵⁹ Grundlage für die Zusammenfassungen der Traktate IV - IX war die lateinische Übersetzung der Wiener Handschrift MS 11453.

⁶⁰ Die Stelle geht auf ZOSIMOS zurück (Coll. 124,18). In der Turba lautet der Text folgendermaßen: "Erreget einen Krieg zwischen dem Kupfer und dem Quecksilber, da sie zur Vernichtung hinstreben und vorher zerstört werden.... Den Mann aber vermählet mit dem Weibe, das aus dem Dampf entsteht, ..." (Rede 42).

Eines das All

In den ältesten Ouroborosdarstellungen findet sich - in den Schlangenkreis hineingeschrieben - der Satz: En to pan, Eines das All (Abb.16).

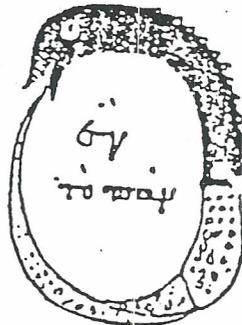


Abb.16.: Ouroborosdarstellung in der Venetianischen Handschrift MS 299

Die Alchemistin KLEOPATRA, in deren Manuskript der erste derartige Ouroboros auftaucht, verknüpft damit ägyptische Symbolik mit griechischer Philosophie, schließt sie doch mit dem hineingeschriebenen Text an ein Fragment des HERAKLIT an, das (in Anlehnung an die Übersetzung HEIDEGGERS) lautet:

Habt ihr nicht bloß mich gehört, sondern habt ihr auf den logos gehört, dann besteht Wissen darin, mit dem logos das Gleiche sagend zu sagen: Eins ist alles.

Über diesen Satz vom Einen, das alles wird, lohnt es sich zu meditieren, meint STEPHANOS. Denn dieser Satz ist Ausgangspunkt der mystischen chymisch-chrysopoetischen Kunst, in der der *logos* alles bewirkt.

Martin HEIDEGGER hat sich in seiner Heraklitvorlesung sehr ausführlich mit der Grundbedeutung des Wortes *logos* beschäftigt, und zwar geht es ihm weniger um die Etymologie (*legein* = sprechen, reden; aber auch: zusammenlesen, sammeln, sich sammeln), sondern es geht um die Bedeutung dieses Leitwortes für die griechische Philosophie. Die Untersuchung wird unter anderem auch an Hand von Heraklitfragmenten geführt. Das oben zitierte Fragment 50 ist besonders wichtig. Hier gibt der *logos* von sich selber Kunde: Eins ist alles. Konsequenter weitergedacht kann der *logos* dies nur enthüllen, wenn er das, was er da eröffnet, selber ist. In diesem "Eins ist alles", zeigt sich der *logos* selber. Er ist selber das alles vereinigende Eins. So gesehen ist der *logos* die höchste denkbare Sammlung. Es sei ausdrücklich betont, daß dieser philosophische Bedeutungshorizont nicht im Widerspruch zur etymologischen steht, läßt sich doch sogar noch heute im Deutschen beim Wort Ähren *lese* (Sammeln von Ähren) diese eigentliche Grundbedeutung erahnen.

Im Lichte dieser Erkenntnisse erscheint nun die frühe Alchemie nicht mehr als irgendein *mythos*, irgendeine Meinung; nein, die Alchemie ist der uralte *mythos* vom *logos*, daß alles eins ist. Das ist der innerste Kern des alchemistischen Glaubensbekenntnisses - und dieses Erbe wird die Naturwissenschaft einmal antreten. *En to pan*, Eines das All: Hinter den vielfältigen Erscheinungsformen in der Welt des Materiellen ist ein Einziges verborgen. Aus einem *logos* entspringt

alles. Ein einziges Gesetz steht hinter den Naturerscheinungen; das "Naturgesetz" regiert das Sichtbare. Dieser Succus alchemistischen Denkens, diese fixe Idee vom welteinigenden Agens ist auch noch in die Gründungsakte der neuzeitlichen Chemie und Physik eingeschrieben. Die Suche nach der einheitlichen Weltformel hat hier ihre historische Wurzel.

Auf welchen Wegen und Umwegen ist nun diese Auffassung vom *logos* in die Alchemie gelangt? Nun, bei der Untersuchung dieser Frage stößt man unweigerlich auf die stoische Lehre des *logos* als Gesetz und - erneut - auf die Philosophie PLOTINS. PLOTIN ist, wie bereits im Kommentar zum ersten Traktat dargelegt, der Philosoph, der der alchemistischen Gedankenwelt am nächsten steht. In Alexandria, dem geistigen Zentrum der Spätantike und der Geburtsstätte der Alchemie geboren und aufgewachsen, der Zaubergläubigkeit der römischen Spätzeit nicht ganz abhold, ist er der Denker und Seher, der nicht mehr und nicht weniger vorhat, als das Ungesagte und eigentlich Unsagbare der Philosophie der alten Meister in Worte zu kleiden. Er fragt sich, wo eigentlich die Platonischen Ideen beheimatet sind und wie eigentlich die konkrete Welt der Dinge und die gespensterhafte Welt des Geistes gemeinsame Berührungspunkte haben können. Er kommt zum genialen Schluß, daß alles, womit es der Mensch zu tun hat, in seiner Seele verankert sein muß. In der Seele ist alles nahe beisammen. Und die einigende Kraft in der Seele bis auf den letzten Grund hin zu erforschen, das hat PLOTIN vor. Er weist darauf hin, daß alle Linien von einem letzten Punkt ausgehen. Derjenige, der an jenem ominösen Punkt angelangt ist, hat gleichsam den Archimedischen Punkt gefunden, von dem aus alles in Bewegung gebracht worden ist. Der eine Punkt, das "Eine" als oberstes Seinsprinzip, ist identisch mit dem Guten und dem Schönen, es ist eine alle Vorstellungen überschreitendes, in sich ruhendes göttliches Höchstes, das mit der Seele in mystischer Ekstase, alle Formen des Erkennens übertreffend, in eins fallen kann.

Das Unwandelbare betrachtet mit PLOTIN auch STEPHANOS als Ausgangspunkt aller Wandlungen. Im IV. Traktat wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß nur eine allerhöchste Anspannung des Gemütes und des Verstandes den Menschen zur Betrachtung des Allerinnersten der Dinge (*medulla rerum intima*) führt. Die Wiedergeburt ist demnach eine mystische.

Derselbe Stephanos von Alexandria über den Teil der göttlichen Kunst, der vom Seienden in der Wirklichkeit handelt, Traktat V

mit Gottes Hilfe

Zusammenfassung: Die fünfte Vorlesung läßt STEPHANOS mit der Frage beginnen, wer sich eigentlich glücklich preisen kann, die ganze Weisheit des Weltschöpfers darzulegen. Die darauf folgende Erörterung des Weltenplanes verwendet Argumente der antiken Zahlenmystik.

Grundlegend für die materielle Welt - außerhalb wie innerhalb - des Menschen ist die **Vierzahl der Elemente**. Jedes dieser Elemente enthält hinsichtlich seiner Qualitäten etwas von zwei anderen. Beispielsweise erzeugt das Feuer die Wärme der Luft und die Trockenheit der Erde. Jedes der *vier* Elemente enthält quasi in sich *drei* Elemente. Die Zahl Vier multipliziert mit der Zahl Drei ergibt zwölf. Die Zahl Zwölf spielt in der alten Naturlehre eine große Rolle. So gibt es zwölf Tierkreiszeichen, die in vier Gruppen zu je drei Zodiakalzeichen geteilt werden können: die Wasser-, Feuer-, Luft-, und Erdzeichen. Im Frühjahr dominieren die Luftzeichen Widder, Stier, Zwillinge; der Sommer, der dem Feuer entspricht, wird von Krebs, Löwe und Jungfrau bestimmt; hierauf beherrschen den der Erde zugeordneten Herbst Waage, Skorpion und Schütze; während den Winter die Wasserzeichen Steinbock, Wassermann und Fische bestürmen. Auf der Ekliptik sind nun außer den Fixsternen der 12 Zeichen des Tierkreises auch die hin und her irrenden sieben Planeten zu finden, die den sieben Körpern (Metallen) und den sieben Farben entsprechen. Darin besteht das wahre Philosophische Mysterium: $4 \times 3 + 7$, was genannt wird **Homo Philosophicus**.

Dem philosophischen Menschen haftet - nach STEPHANOS - vom Fuße bis zu den Knien das weiß wie Schnee gemachte Element Erde an; Von den Knien bis zum Nabel erstreckt sich das fernhin leuchtende, durchsichtige Element Wasser; hernach zieht das gelb glühende Feuer vom Nabel bis zum Herzen; das safranfarbene Element Luft scheint gewissermaßen vom Herzen bis hin zum Kopf hervorzublühen⁶¹. Aus all den Elementen gemischt wird der unlöschbare, lebendige, sogenannte **Philosophische Stein** geboren. Dies erfolgt bei der Weißung, wobei die entsprechende Operation lange Zeit dauert, Unmut und Überdrüssigkeit wirken zerstörerisch.

Der wahre Alchemist soll hartnäckig sein Ziel verfolgen, bis die Spezies weiß geworden sind, so weiß wie Schnee... Unter all den Dingen soll er nicht das Nichtige sammeln, daraus entsteht nicht nur nichts Geeignetes sondern viel Unheil und Verlust. Die Kunst der Alchemie besteht darin, eine Spezies entstehen zu lassen: Durch die vier Elemente bringt der Meister das Universum zur höchsten Vollendung, die Bewegungen der Vierheit führt ihn durch die Zeitläufte, die Siebenzahl geleitet, vermittelt der göttlichen Weisheit, die in der Dreiheit besteht, hin zur Ruhe der Einheit.

- . -

Kommentar zu Traktat V

...der zweite Adam hingegen, welcher der philosophische Mensch genannt wird, ist aus reinen Elementen entstanden und ging daher in die Ewigkeit ein.

Aurora Consurgens I

Die Lehre von den vier Elementen

Der fünfte Traktat nimmt die Diskussion des zweiten über den Weltenplan wieder auf. Eine zentrale Bedeutung kommt dabei den vier Elementen zu, die, wie man bei ARISTOTELES in der Abhandlung über den Himmel nachlesen kann,

⁶¹ Der Kopf selber ist nicht in die Betrachtung einbezogen. Darauf hat PAPATHANASSIOU hingewiesen. Er ist gewissermaßen die quinta essentia, das Ganze, d.h. der philosophische Stein.

den sublunaren Bereich der Welt der Wandlungen beherrschen, obgleich sie selber eigentlich unwandelbare Gegebenheiten darstellen.

Ein wesentliches Merkmal der antiken naturphilosophischen Anschauung bildet die Annahme, daß sich die ständige Veränderung der sichtbaren Dinge vor dem Hintergrund eines Seins unwandelbarer Grundelemente abspielt. So heißt es im berühmten Fragment 8 des EMPEDOKLES:

Entstehung gibt es von keinem einzigen all der sterblichen Dinge noch ein Ende im verderblichen Tode. Nein! Nur Mischung gibt es und Trennung des Gemischten.

Die Grundsubstanz des Kosmos ist das Bleibende, sie ist bei EMPEDOKLES durch die Existenz der vier Elemente gegeben. Was wir an stofflichen Veränderungen beobachten, ist bloß eine Änderung des Mischungsverhältnisses der Elemente Erde, Wasser, Luft und Feuer. Zu Beginn sind die vier, die eigentlich göttliche Wesenheiten darstellen, in vollkommener Weise geeint gewesen. Sie bildeten den einen Sphairos, das "Runde", wie später die Alchemisten sagen werden:

Doch der war von allen Seiten gleich und überall endlos, der kugelförmige Sphairos, der sich der ringsum herrschenden Einsamkeit freute. (EMPEDOKLES, Fragment 28)

In diesem Sphairos sind die vier Elemente in vollkommener Weise geeint; sie sind durch die Grundkraft "Liebe" untereinander verbunden.

Als aber die Erde in dem vollkommenen Hafen der Liebe vor Anker gegangen war, traf sie mit ihnen - dem Feuer, dem Wasser und der hell leuchtenden Luft - in ungefähr gleichem Verhältnis zusammen,... (Fragment 98)

Wie sieht nun EMPEDOKLES seine vier Elemente, die Grundwurzeln, die da zusammentreten, auseinandergehen? EMPEDOKLES bezeichnet sie als Götter (daimones):

Höre zuerst von den vier Grundwurzeln aller Dinge: Zeus, der Schimmernde, Hera, die Leben verleihende, und Hades und Nestis, die aus ihren Tränen sterblichen Quell entspringen läßt. (Fragment 11)

Die vier Grundwurzeln sind göttliche Kräfte: der schimmernde Zeus steht für Feuer, die lebenverleihende Hera für Luft, Hades für Erde und die sizilische Lokalgöttin des nassen Elementes Nestis für Wasser.

Es gibt eine sehr alte ägyptische Vorlage für die Vorstellung, daß vier Gottheiten die Elemente repräsentieren: In den mit Hieroglyphen bedeckten Grabkammern der Pyramiden der Pharaonen aus der V. und VI. Dynastie begegnet man häufig vier Göttern, die vier Horussöhne genannt, die die Beherrscher der vier Kardinalpunkte darstellen (Abb.17). Hap repräsentiert den Norden, Tuamutef den Osten, Amset den Süden und Qebhsenuf den Westen. Die vier stützen mit vier Säulen den Himmel ab. Es sind die "vier Säulen des Himmels".⁶²

⁶² Diese sind als die Garanten der Wiedergeburt angesehen worden, indem sie nämlich die Vollständigkeit der Leichenteile bewahren helfen.

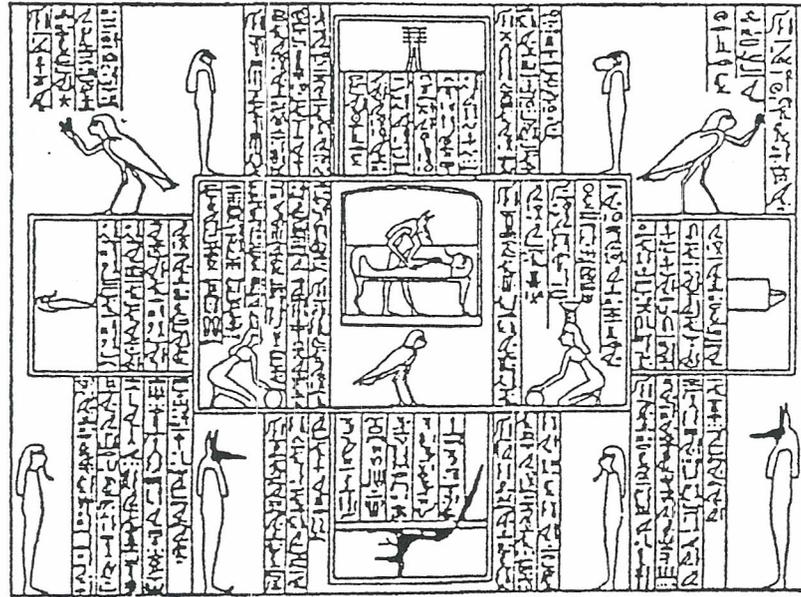


Abb.17.: Die vier Horussöhne Amset, Hap, Tuamutef und Quebhsenuf im Mandala (Ägyptisches Totenbuch). Im Zentrum des Bildes präpariert der hundeköpfige Gott Anubis kunstgerecht den Leichnam. Die Seele des Toten ist darunter als Vogel mit Menschenkopf dargestellt. Die kauernenden weiblichen Gestalten sind Isis und Nephthys. Osiris ist durch seine Rückenmarksknochen (quasi als eine Leiter) repräsentiert.

Diese vier Säulen des Himmels wurden oft mit dem seit der Frühzeit vor allem in der Gegend von Elephantine verehrten Gott Chnum in Verbindung gebracht. Sein Name ist: "Erhalter des Himmels durch die vier Säulen, die von ihm in das Firmament aufgerichtet worden sind." Chnum vereinigt in sich die Seelen der Götter Ra, Shu, Keb und Osiris und wird deshalb in bildlichen Darstellungen als menschliches Corpus mit vier Widderköpfen wiedergegeben (Abb.18). Die Seele des Ra aber steht für "Sonne", d.h. eigentlich das Sonnen-*Feuer*, Shu ist der *Luftgott*, Keb repräsentiert die *Erde*, in die der Tote gelegt wird, und Osiris ist als die personifizierte Nilflut das lebensspendende *Wasser*.

Es sieht ganz so aus, als hätte EMPEDOKLES, der immer als Erfinder der Vier-Elemente-Theorie angegeben wird, seine Ansicht über die Grundwurzeln aller Dinge auf Grund der Kenntnis des ägyptischen Gottes formuliert. Und feiert nicht dieser Gott, der in sich alle Elemente vereinigt, in der Idee des STEPHANOS vom philosophischen Menschen seine fröhliche Wiederkehr?

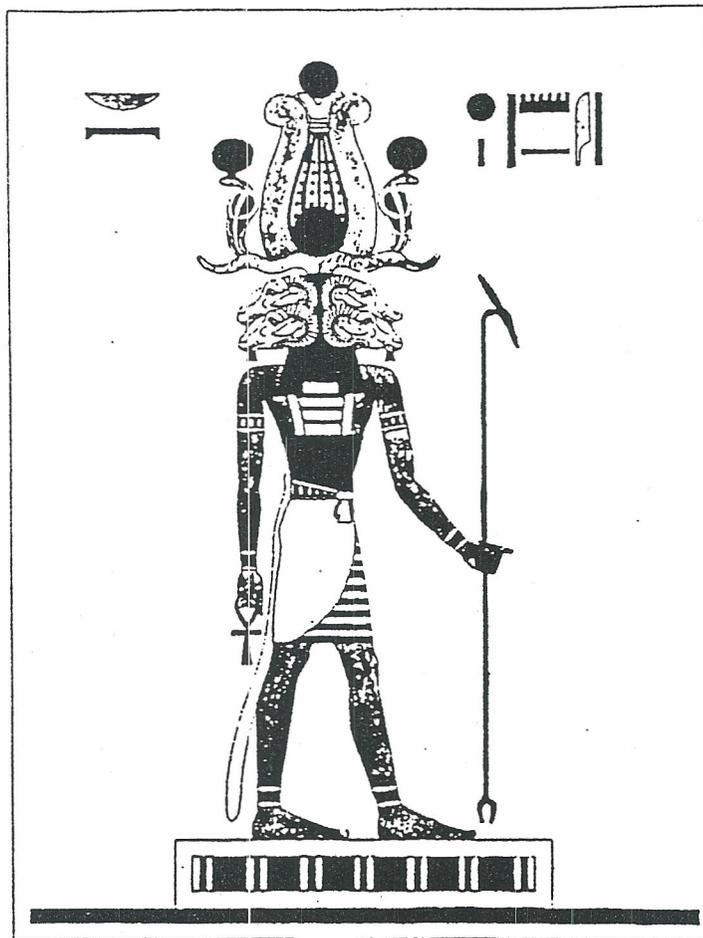


Abb.18.: Chnum, der tetracephale Gott, gekrönt mit einer Krone aus vier Sonnen. Chnum hält die Symbole für Leben und Stabilität in Händen.

Desselbigen Stephanos Traktat VI

mit Gottes Hilfe

Zusammenfassung: Der Beginn des sechsten Traktats behandelt die Problematik, wann eine Substanz unvermischt vorliegt und wann sie gemischt und daher teilbar ist. Vorweg wird gesagt, daß die Körper dann unteilbar genannt werden, wenn sie sich bei den chymischen Operationen als unveränderlich erweisen. Sehr interessant ist hier die Formulierung, daß sich die unreinen Materialien zu den reinen so verhalten wie die Materie zur Form. Zwei Materialien stehen am Anfang, nämlich der feuchte Dampf und der trockene; dieser ist der Stoff der Luft, jener der des Feuers.

Und nun folgt ein Buchstabenrätsel: Das geheime Wort besteht aus neun Buchstaben und vier Silben. Unter den neun Buchstaben sind fünf Konsonanten, außerdem deuten Zahlenverhältnisse auf bestimmte Buchstabenkombinationen. Das Enigma soll das wunderbare Werk der Natur enthüllen, es soll ein Kunstwerk der Weisheit sein, ein ungeheurer Abgrund, der jegliche Auffassung überschreitet.

Wer das Rätsel löst, der hat bildlich gesprochen die Vorhalle der Mysterien hinter sich gebracht. An dieser Stelle ist eine Betrachtung über den Glanz der Wandelgestirne einge-

flochten: Dem Glanz der Venus geht das Sonnenlicht voran. Der Schimmer Merkurs wird in des Phöbos' Strahlen wiedergefunden. Die Glut Saturns leuchtet wegen der großen Entfernung nur undeutlich und der kriegerische Mars ist mit seiner feurigen Beute so beschäftigt, daß er sie nicht gerne anderen überläßt. Allen aber voran schreitet Frau Luna in der Art einer Braut.

Ordnung und Ebenmaß ist in allen Dingen wahrzunehmen - selbst in den unscheinbarsten. So vermag die Feuchtigkeit der Kloake, gepaart mit der Hitze des Sommers, Wachstum bei den Pflanzen zu bewirken. Und auch ein bestimmter Körper, indem er mit der Erde durch die "aufflammende Morgenröte" vereinigt wird, bringt durch eine Art "Verfaulung" das Haupthaar zum Wachsen, noch dazu in der schicklichsten Farbe...

Kommentar zu Traktat VI

Das aristotelische Form-Materie-Konzept der Alchemie

Es ist oft übersehen worden, daß sich die Alchemisten der ersten Jahrhunderte als *in der alten griechischen philosophischen Tradition stehend* betrachtet haben. Es kommt nicht von ungefähr, daß sie sich als Philosophen bezeichnen. Außerdem ist daran zu erinnern, daß bereits die alexandrinischen Alchemisten vor STEPHANOS philosophische Betrachtungen in den Text einfügen; beispielsweise gibt OLYMPIODOROS, ein Gelehrter des fünften Jahrhunderts, in seiner alchemistischen Schrift eine Art Abriß der Materie-Vorstellungen der Vorsokratiker und zitiert häufig PLATO und ARISTOTELES. Er gibt als Grund, warum er sich schließlich eine eigene Meinung bezüglich der Frage nach der Natur der Materie gebildet hat, an, daß es die Uneinheitlichkeit der Antworten der Philosophen auf die Frage nach dem Prinzip und dem Anfangsgrund des Kosmos gewesen ist. Zumindest, so sagt er, bedeutet diese Situation eine große Bürde für das alchemistische Bestreben, den Sinn der Stoffe im Welt-Ganzen zu erkennen, wobei er daran denkt, daß THALES das Wasser als materiellen Urgrund aller Dinge angesehen hat, HERAKLIT hingegen das Feuer; ANAXIMENES die Luft und ANAXIMANDER gar das *apeiron*, das Unbegrenzte. Am ehesten findet er noch Gefallen an der Formulierung des PARMENIDES vom ursprünglichen, einen, unbewegten, unteilbaren, aber begrenzten Seienden.

In der Tat ist das Konzept des PARMENIDES von Elea vom einen, ganzen, unbeweglichen, gleich einer wohlgerundeten Kugel begrenzten Seienden Ausgangspunkt für die gesamte abendländische Naturphilosophie. Denn wenn EMPEDOKLES vom einen kugelförmigen *sphairos* spricht, in dem die vier Elemente geeint sind (siehe Diskussion zu Traktat V), dann folgt er im Grunde dem Gedankengang des PARMENIDES.

ARISTOTELES verfeinerte später die empedokleische Ansicht von der Zusammensetzung aller Dinge aus den Elementen. Als Naturwissenschaftler betrachtete er wohl die Elemente als die letzten Gegebenheiten in den Dingen (siehe Kommentar zu Traktat IX), als Metaphysiker dagegen sah er sie noch nicht als ein Letztes: sie sind noch aus Materie (*hyle*) und Form (*morphe*) zusammengesetzt. ARISTOTELES suchte, möglicherweise inspiriert von der Idee des die

Elemente einigenden einen Sphairos, jenseits der vier Elemente noch ein Allerletztes, ein einheitlich Unveränderliches, eine letzte nicht zusammengesetzte Materie. Er benannte diesen Stoff als den ersten Stoff, als prima materia, als Urmaterie.

Die prima materia ist das Gemeinsame aller stofflichen Dinge. Sie ist eine Materie ohne Akzidenzien, d.h. ohne jegliche Eigenschaften und Formen. Diese materia prima meint auch STEPHANOS, der immer wieder davon spricht, daß der gemeinen Materie die Seele, sprich die Form, abzuziehen ist. Die aristotelische Materietheorie ließ nämlich für die Alchemisten den Schluß zu, daß jedes stoffliche Gebilde prinzipiell in prima materia verwandelt werden kann, wenn es nur gelänge, alle Formung wegzunehmen. Umgekehrt kann durch geeignete Formgebung aus prima materia jeder beliebige Stoff hergestellt werden. Mit anderen Worten: Jeder Stoff kann via materia prima in jeden anderen verwandelt werden!

Angelehnt an ARISTOTELES konnte die Alchemie die prima materia in einem gewissen Sinn als das Einigende der Dinge, das A und das O, den Anfang und das Ende betrachten. Die alchemistische Formel vom "Einen, das alles ist" läßt sich lesen als "das Eine, das alles werden kann und aus dem alles geworden ist", nämlich die Urmaterie. Alles kann in alles andere verwandelt werden, weil alles mit allem über die prima materia verknüpft ist - soweit die auf der aristotelischen hyle-morphe-Lehre begründeten Folgerungen bezüglich der Verwandelbarkeit der Stoffe. Die Alchemie hat also die Transmutationslehre keinesfalls erfunden, sie hat vielmehr ein philosophisches Konzept übernommen! Im Grunde genommen ist sie dabei nicht schlecht beraten gewesen. Von den abendländischen Philosophen ist das aristotelische hyle-morphe-Konzept, das an den Dingen Form und Material unterscheidet, immer hochgehalten worden - bis heute. Nur die naturwissenschaftliche Chemie hat beginnend mit dem späten 17. Jahrhundert bis herauf ins 20. geglaubt, es gäbe eine Vielzahl ineinander nicht mehr umwandelbarer Elemente, eben die des Periodensystems. Die tatsächlichen Zusammenhänge werden uns heute erst allmählich klarer. Allzustark unterscheidet sich die Alchemistenlehre von der Theorie der Elementarteilchenphysiker nicht mehr: es gibt eine letzte immaterielle Materie, aus der jegliche Materie entstehen kann: Energie!

Interessant ist es, wie die Alchemie nun versucht, die spekulative Theorie in der Praxis anzuwenden. Wie kann man "Form abziehen", wie kommt man zur amorphen letzten Materie? Einen Hinweis liefert ARISTOTELES in seiner Metaphysik. ARISTOTELES insistiert, daß die Form zugleich mit dem Gegenstand existiert: "...und die Gestalt der ehenen Kugel existiert zugleich mit der ehenen Kugel." (XII. Buch) Verfolgt man diese Gedankenlinie weiter, so kann man schon zu merkwürdigen Schlüssen kommen: Die Form existiert nicht nur mit den Dingen, die Form ist vielleicht in den Dingen - bestimmte Dinge repräsentieren am Ende selber "die Form"!

Die Alchemisten also gingen frisch ans Werk und suchten nach mehr oder weniger aggressiven "formgebenden" Substanzen. Sie fanden heraus, daß sich vor allem das durch Verflüchtigung selber "entmaterialisierbare" Quecksilber

und der sublimierbare Schwefel für eine solche Rolle besonders eignen. So gesehen erscheint die alexandrinische Alchemie mit ihren feuchten und trockenen Dämpfen als Weiterführung der griechischen Philosophie, ja gewissermaßen als "Philosophie mit anderen Mitteln".

Man wollte den Urgrund erkennen, das Unwandelbare als Ursache aller Wandlungen, den Ursprung und das Ende. Und wenn dieser Urgrund in der Welt des Geistes schon nicht so leicht zu finden ist, so mag sich gar mancher Alchemist gesagt haben, dann ist er gewiß in der Materie versteckt! Die unerlaubte Weiterführung alter naturphilosophischer Spekulationen mag man "die alchemistische Sünde wider die reine Peripatetik" nennen (SCHÜTT). Verständlich wird der Sündenfall, wenn man sich das geistige Klima der Spätantike in Erinnerung ruft. Erneut muß die Mystik-Philosophie PLOTINs ins Spiel gebracht werden, die viel von der beinahe als materialistisch zu bezeichnenden stoischen Lehre in sich aufgenommen hat.

PLOTIN schmückt PLATOs Lehre von der Weltseele aus, die (Timaios 34b) in die Mitte des Weltganzen eingepflanzt ist und auch von außen her den Weltkörper umgibt, wenn er als dritte Stufe des Seins eine Weltseele, die psyche, als das vermittelnde Glied zwischen den geistig bestimmten *Formen* des wahren Seins und den Bereichen der *Materie*, der hyle, annimmt. Vor diesem philosophischen Hintergrund der Lehre einer Seele, die ins Ganze eingewoben ist und Form und Materie verbindet, sind die alchemistischen Äußerungen einsichtig: Es ist dann gar nicht so wichtig, wie die Form von den Materialien abgezogen und wie sie wieder aufgeprägt wird, es ist letztlich nicht einmal wesentlich, ob bestimmte Substanzen als reine Form angesehen werden können. Es gibt ohnedies ein *tertium comparationis* von Form und Materie: die Seele, wobei die Seele jedes einzelnen an Ihr, der Weltseele, Anteil hat. In Abwandlung eines Ausspruchs von AUGUSTINUS (Bekenntnisse XI/36) dürfte ein Alchemist also ausrufen: *In Dir, o meine Seele, wandeln sich die Substanzen...*

Das Buchstabenrätsel

Im Traktat VI wird noch ein zweiter Weg zur Erfassung des Geheimnisses der Materie aufgezeigt. Es ist die in der Spätantike übliche Wortmagie in Form eines Rätsels. Das Enigma ist dem ersten Buch des Sibyllinischen Orakels entnommen, was die Auffassung von LATZ bestätigt, daß dieses alte Rätsel eine alchemistische Lösung hat.

Der Text in der Übersetzung:

Ich habe neun Buchstaben, bin viersilbig, verstehe mich wohl!

Die ersten drei [Silben] haben jegliche zwei Buchstaben, die übrigen [Silben] die übrigen [Buchstaben]. Fünf [Buchstaben] sind lautlose.

Das Zahlenverhältnis in Bezug auf's Ganze ergibt: Zwei Centurien, acht; und drei Dekaden mit sieben, die Dekaden dreimal gezählt. Wenn du verstehst, wer ich bin,

so wirst du nicht als Nichteingeweihter der Weisheit gegenüberstehen, die in mir liegt.

Eine lateinische Übersetzung dieses Sibyllinischen Orakelspruchs findet sich übrigens in einer Abhandlung des DORNEUS, eines Alchemisten des 16. Jahrhunderts (Congeries Paracelsicae Chemiae de transmutationibus metallorum). Die Lösung ist - so LATZ - das Wort *κινναβαρις* (Zinnober), wenn man es so schreibt: *κινβαρις*.

Es ist nun gewiß kein Zufall, daß gerade auf das scharlachrote Quecksilbererz verwiesen wird, ist dieses doch seit jeher als Symbol für die geheimnisvolle Arkansubstanz verwendet worden: Aus dem festen Pulver läßt sich das flüssige "göttliche Wasser", das Merkurialwasser Quecksilber gewinnen. Zinnober kann aber auch künstlich aus dem "feuchten Dampf" (dem Quecksilber) und dem "trockenen Dampf" (dem Schwefel) im Cucurbiten unter Luftabschluß synthetisiert werden.

Desselbigen Stephanos Traktat VII

mit Gottes Hilfe

Zusammenfassung: Erneut wird darauf hingewiesen, daß die alchemistischen Lehren geistige Übungen darstellen, die von den konkreten Dingen zu den immateriellen führen sollen, vom Zusammengesetzten zum Einfachen. Durch ihren Abglanz des Göttlichen heben sie den Menschen empor. Während die Unwissenden meinen, Gold zu machen sei ein schwieriges Unterfangen, anerkennt die wahre Weisheit keine derartigen Schwierigkeiten. Jene, die dem Fleisch folgen, kennen nur das Fleisch; die aber dem Geist folgen, erkennen den Geist. Die Wahrheit des Fleisches ist der Tod. Die Weisheit des Geistes hingegen ist Friede und Leben. Denen es an Weisheit mangelt, denen fehlt auch der Friede des Gemütes.

Hernach folgen Rezepte der Art: "Nehme ³⁹ vom Mann und fixiere..." Es geht um die richtige Kalzination, die den Körper verbrennt und hierauf wiederum heilt. Die Vorlesung enthält kryptische Äußerungen über den geheimnisvollen Fluß Nil.

Kommentar zu Traktat VII

Wir können heute sehen, wie der gesamte alchemistische Gegensatzprozeß ... ebensogut den Individuationsweg eines einzelnen Individuums darstellen kann...

C.G.JUNG

...Verbrennen mußt du dich wollen in deiner eignen Flamme: wie wolltest du neu werden, wenn du nicht Asche geworden bist! Einsamer, du gehst den Weg des Schaffenden: einen Gott willst du dir schaffen aus deinen sieben Teufeln!

F.NIETZSCHE, Also sprach Zarathustra

Alchemie als geistige Übung: psychischer Prozeß sowie universelle Weltverbesserung

Von PLATOs Höhlengleichnis in der Politeia bis zum Römerbrief des PAULUS scheint es ein Gedanke zu sein, der die Antike beschäftigt: Es gibt zwei Welten, die Welt der Sinne und die Welt jenseits der Sinne - die Welt des Fleisches und die Welt des Geistes. Die zweite Welt ist die eigentliche. Wird man ihrer ansichtig, verliert die unmittelbar gegebene an Bedeutung. Aufgabe des Menschen ist es, nach der Welt des Geistes zu trachten; denn, so PAULUS: "...*alle, die vom Fleisch bestimmt sind, trachten nach dem, was zum Bereich des Fleisches gehört, alle, die vom Geist bestimmt sind, nach dem, was zum Geist gehört. Das Trachten des Fleisches führt zum Tod, das Trachten des Geistes aber zu Leben und Frieden.*" (Röm 8,5)

Bei PLATO bedarf es des "philosophischen Menschen", damit die wahre Welt erkannt wird, bei PAULUS des "neuen", selber "Licht geworden Menschen". Derselbe wird von einem überwältigenden Lebensgefühl durchströmt, sodaß er von sich sagt: "*So lebe nun nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir.*" (Gal 2,20) Wie aber ist die angestrebte Welt zu gewinnen? PLATO verweist auf die Philosophie, PAULUS hingegen auf die Befreiung von der Sünde.

Im Traktat VII bekräftigt STEPHANOS, daß auch der Alchemist sein Augenmerk nicht auf die konkreten Substanzen lenken soll, es geht vielmehr um immaterielle Zusammenhänge. Der Weg der Alchemie ist der Weg der "geistigen Übungen". In einer gewissen Analogie zum christlichen Erlösungsvorgang, an dessen Beginn bekanntlich das eher deprimierende Sünden- und Schuldbekennnis steht, gibt es auch in der Alchemie zunächst einmal die Konfrontation mit der Welt der Finsternis und der Zerstörung. Erst danach ist Erhellung möglich.

Wichtig ist - und nun ergibt sich ein eklatant anderer Anspruch der Alchemie gegenüber dem Christentum und der Philosophie - die alchemistische *nigredo*, das schwärzeste Schwarz. Bereits diese erste Phase des Wandlungswerkes, besitzt zwei Aspekte. Die *nigredo* meint die Dunkelheit in uns (*die schauerlichen Finsternisse des menschlichen Verstandes [STEPHANOS, Traktat IV]*), sie meint aber auch die Dunkelheit in der Materie und in der Natur (*Schwarzwerdung des Kupfers [Traktat II], Schatten, der an der Materie haftet [Traktat VIII]*). Mit der Weißwerdung erhellt sich einerseits das Bewußtsein des Alchemisten (die angekündigte *Glückseligkeit* des I. Traktates), andererseits erscheint eine Morgendämmerung über der Welt der Substanzen (*die Materie vollendet das heilige Mysterium [Traktat III]*). Und wenn dereinst das *allerreinst schimmernde Wasser* synthetisiert wird, dann erweist sich die Materie als ganze glorifiziert.

Die Alchemie hatte gegenüber der christlichen Religion bezüglich des außerseelischen Aspektes der Agitationen eine völlig andere Vorstellung von der mystischen neuen Welt, die es zu erringen gilt. Die Alchemie hatte - im Anschluß an gnostische Ideen - die Vorstellung, der initiierte Mensch, der Wissende, würde alles ins Lot bringen. Der im Weltverbesserungswahn befangene Alchemist vermeinte, Unzulänglichkeiten in den natürlich vorkommenden Stoffen aufheben zu können. Von der dämonischen Großartigkeit dieser alchemistischen Anmaßung

leitet letztendlich die Naturwissenschaft unserer Tage den Anspruch ab, "Fehler" (beispielweise im chemisch verschlüsselten genetischen Code) zu verbessern. Die moderne Naturwissenschaft erweist sich so gesehen sehr wohl als die geistige Tochter der Alchemie. Und wenn auch heute noch ein Widerspruch zwischen Wissenschaft und Religion konstatiert wird, so liegen die Wurzeln für diesen Konflikt in den seit alters her konkurrierenden Zielen sowie den unterschiedlichen fixen Ideen bezüglich des jeweiligen Salvators oder Leidlösers, mögen auch die eigentlichen Ziele der Wissenschaft weitgehend unbewußte sein.

Im Text des STEPHANOS ist es bisweilen gänzlich unmöglich zu entscheiden, ob nun in einem bestimmten Zusammenhang eigentlich der seelische oder der außerseelische Aspekt des alchemistischen Erlösungswerkes angesprochen ist. Verständlich wird diese Situation, wenn man sich die uralte pythagoräische Theorie der geheimen Identität der Seele des Menschen mit der Weltseele vor Augen hält. Die Depression in der eigenen Psyche ist quasi eine Verdüsterung des Weltganzen und im Moment der Aufhellung wird alles hell...

Martin HEIDEGGER hat in den "Holzwegen" darauf hingewiesen, daß es zwischen der Antike und der Neuzeit einen entscheidenden Bruch in der Denktradition gibt: *"Der Grundvorgang der Neuzeit ist die Eroberung der Welt als Bild. Das Wort Bild bedeutet jetzt: das Gebild des vorstellenden Herstellens... Die Redewendungen 'Weltbild der Neuzeit' und 'neuzeitliches Weltbild'... unterstellen etwas, was es nie zuvor geben konnte, nämlich ein mittelalterliches und ein antikes Weltbild."* In der Neuzeit wird die Welt zum Bild: hier Weltbild - dort Welt, hier Mensch - dort Natur, hier Objekt - dort Subjekt. Die Antike kannte diesen entscheidenden Riß in der Wirklichkeit noch nicht, jedenfalls nicht in der späteren Schärfe. Ein Hineinversetzen in die antike Denkweise erscheint für uns kaum möglich. Für uns existieren viel zu harte Grenzen zwischen dem "Ich" und dem "Nicht-Ich", zwischen Subjekt und Objekt, zwischen *res extensa* und *res cogitans*. Wir können diese Grenzen auch nicht wegwischen. Es bleibt uns kaum anderes übrig, als die Spannung der alchemistischen Doppeldeutigkeit zugunsten eines Aspektes aufzulösen. Das Resultat: der rein seelische Aspekt - bzw. die rein psychologische Deutung des alchemistischen *opus*, wie C.G. JUNG sie vorgeschlagen hat - erscheint uns wenig glaubwürdig oder nicht befriedigend und die außerpsychische als komplett aberwitzig, wahnsinnig.

Gewiß sieht es aus heutiger Sicht so aus, als projiziere der Alchemist seine psychischen Konstellationen in die vor ihm liegende tote Materie. Man kann dem Publikum die Schilderungen der *nigredo als Anfang, an dem Elend herrscht mit Essig* (M. MAIER) plausibel machen, indem man sagt, dies wäre eine gewissermaßen symbolisierte oder vielmehr materialisierte Melancholie. Die *albedo* und die *rubedo* kann man als fortschreitende Seelenkatharsis lesen und den Schluß des Werkes, den *"lapis in seinem Aufgange"* (PETRUS BONUS von Ferrara) als Eintritt in einen neuen Bewußtseinszustand. Diese Deutung ist aber leider der mystischen Alchemie nicht adäquat.

Es darf nicht vergessen werden, daß der alchemistische Ansatz, wie er sich beispielsweise in den Schriften eines STEPHANOS zeigt, ein radikal ganzheitlicher ist. Es mögen uns die Gedankengänge abstrus vorkommen, sie sind es nicht.

Letztlich geht es in der mystischen Alchemie immer wieder um die leidige Frage des Verhältnisses von materiellem und bewußten Sein. Da wir bezüglich dieser wichtigen Frage keinesfalls viel mehr wissen als die alten Alchemisten, stehen wir in Anbetracht der Nahtstelle von Geist und Materie, von Lebendigem und Totem, vor derselben Leere. Die Adepten haben diese Leere mittels des Symbols der Arkansubstanz auszufüllen versucht.

Derselbe Stephanos über die Heiligung in der göttlichen Kunst, Traktat VIII

mit Gottes Hilfe

Zusammenfassung: Inhalt des achten Diskurses ist das alchemistische Grundproblem des Verhältnisses von Form und Substanz in der Materie. Der Alchemist spricht vom Körper der Materie, der mit dem Schatten behaftet ist, und von der Seele, die in allerfeinster Form im Körper verborgen ist und durch Sublimation veranlaßt wird, den Körper zu verlassen. Und dies ist die Aufgabe des Adepten: der Materie ist ihre Materialität abzu- ziehen.

Dabei hilft "Aqua Divina", das "göttliche Wasser", das als ein unvermishtes, allerreinstes schimmerndes Wasser geschildert wird, als eine gänzlich außergewöhnliche Sache: Arkansubstanz der vielen Namen, "das wahrhaft Eine mit dem Körper des ³". Beim unirdischen Wasser handelt es sich um eine Färbetinktur, die die Körper mit einer bleibenden Farbe färbt - denn irdische chymische Materie färbt keineswegs, sie kann nicht wirklich in das Innerste eines Körpers eindringen.

Kommentar zu Traktat VIII

Also auch zusammengefaßt, wenn Eins nicht ist, so ist nichts, würden wir das mit Recht sagen? - Mit dem größten Recht freilich.

PLATO, Parmenides 27b, c

Das wahrhaft Eine

Ist es nicht recht merkwürdig, daß in der Alchemie als Ziel und Endpunkt aller Bemühungen, nachdem das Laborieren mit flüchtigen Dämpfen, leuchtenden Kristallen und fürchterlich stinkenden Rückständen zu Ende ist, desgleichen auch das viele Studieren und Rückenkrümmen über den Folianten, daß dann kein Gott erscheint und keine höchste Idee sondern just jene Sache, von der es sich doch zu verabschieden galt: Materie? Wahrhaftig - das Ende des Prozesses ist der Anfang. Einziger Unterschied, die Substanz des Endes ist geheiligt, ist geläutert: die *göttlich-schwefelige Arkansubstanz*, die als *unvermisht, allerreinst schimmerndes Wasser* geschildert wird, als *Stein, der einer ist* (Traktat III), als *Werk der Zusammensetzung des Ganzen* (Traktat II), als *alles Umfassendes und Um-*

greifendes, als Abschluß der Erfüllung, als das vollkommen Vollendete: das wahrhaft Eine.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß die Erörterungen bezüglich der Arkan-
substanz im Grunde die Durchführung des Hauptthemas "Eins das All" darstel-
len. Das *allerreinste Wasser*, was sollte es anderes sein als ein Erstes und Letz-
tes, eine Eins jenseits der Begriffe Form und Materie, Substanz und Bewußtsein?
Geht es nicht letztlich um jenes EINE, wie es in atemberaubender Weise im be-
rühmten Parmenidesdialog PLATOs zur Sprache kommt?

PLATO argumentiert: Die Vielfalt der Welt, die Vielheit, ist ohne eine ei-
nigende Eins eigentlich undenkbar. Die bloße Existenz der Eins bedeutet bereits
Vielheit: Die Existenz einer Eins impliziert, daß an ihr die Eigenschaft der Ein-
heit von ihrem Sein zu unterscheiden ist. Dann ist aber an der Eins schon we-
sentlich zweierlei - eben Eines und Ist. Wir sind also bei der Zwei angefangt.
Neuerlich können verschiedene Aspekte unterschieden werden: So entfaltet sich
eine seiende Eins zur Welt. Das Eine, wenn es ist, enthält unendliche Vielheit.

Eine philosophische Reflexion der heutigen Erkenntnisse über die Materie im
Lichte der Quantentheorie müßte im Grunde zu recht ähnlichen Aussagen kom-
men, darauf hat der Physiker-Philosoph Carl Friedrich von WEIZÄCKER in sei-
nem Buch "Die Einheit der Natur" hingewiesen. Der Gedankengang ist in etwa
der folgende: Der Begriff eines isolierten Objektes ist in der Quantenphysik nur
eine sehr schlechte Annäherung. Eigentlich ist die Beschreibung irgendeines
Objektes in der Welt als isoliert Eines illegitim. Das Objekt wäre nämlich nicht
Objekt in der Welt, wenn es nicht durch Wechselwirkung mit ihr verbunden
wäre. Dann ist es aber strenggenommen gar kein isoliertes Objekt mehr. Wenn
es etwas gibt, was in Strenge ein quantentheoretisches Objekt sein könnte, dann
allenfalls die ganze Welt. (Allerdings scheint dann niemand mehr da zu sein, der
diese Information wissen könnte.) So bekräftigt die moderne Naturwissenschaft
die Aussage der antiken Philosophie: *Vielheit ist letztlich nicht wahr. Wenn es
überhaupt eine letzte Wirklichkeit gibt, so ist sie Einheit.*

Wie wir dem IX. Traktat entnehmen werden, ist unter *dem wahrhaft Einen*
der antiken Alchemie im Grunde nichts anderes als die zyklisch sich selber for-
mende NATUR zu verstehen. Kein Wunder also, wenn die Symbolik ("Wasser",
"Stein", "Färbesubstanz") dem Naturreich entlehnt ist.

Desselbigen Stephanos Lehre, gewidmet dem Imperator Herakleios, Traktat IX

mit Gottes Hilfe

Zusammenfassung: Die Lektio IX ist gemäß Überschrift einem oströmischen Herrscher gewidmet und faßt die wichtigsten Lehrsätze der Kunst noch einmal zusammen, wobei an uralte Aussprüche angeknüpft wird.

Zunächst gilt es, das Wesen der Sublimation, also des Aufsteigens der ätherischen Dämpfe zu erkennen. In der Sublimation wird gleichsam die Natur des Universums nachgeahmt: Der Himmel schmiegt sich der Wölbung der Erde an und dergestalt werden durch die Hitze der Sonne die täglichen Veränderungen zwischen Himmel und Erde bewirkt⁶³; aus Feuer wird Erde, aus Erde Wasser, aus Wasser Luft, aus Luft wiederum Feuer. Überhaupt bewirken Feuer und Hitze viele Veränderungen, das Feuer treibt den im Körper verborgenen Geist zur Höhe, von dort stürzt er hinwieder in die sublunaren Körper, die sowohl Geist als auch Seele aufnehmen können, und bewirkt andauernde Belebung, also auch bleibende Färbung. Darum geht es in der Kunst der Goldherstellung: um jenes, das färbt, und um jenes, das gefärbt wird, um das Fliehende und das in die Flucht Schlagende, um dasjenige, das in gleicher Weise männlich wie weiblich ist, um das Passive wie das Aktive, um die Geliebte und den Geliebten, endlich um die *eine* Schlange... Denn: *"Eines ist alles, durch dieses sind auch alle: Und wenn sie alle nicht in allen innewohnen, werden sie alle nicht sein"*.

Und darum soll es auch gehen: um die Stärkung der Substanz, auf daß sie nicht breche und auf daß die Färbesubstanz so effektiv sei, daß die Färbung nicht verschwinde. Nun, was ist es, das einzigartig in der Natur gefunden wird, von viel Materie behaftet ist und dennoch den Sieg über alles davonträgt? Es ist **die Natur, die** - gemäß des berühmten Alchemistenpruchs - **sich selber besiegt**. Dieses sich-selber-Besiegen kommt im Farbwechsel zum Ausdruck, sodaß dann unser Autor in die besiegende Natur einen gewissen *ios* (Rost, Gift,...) und in die besiegte Natur die Körper (d.h. die vier Elemente) hineindeutet. Schließlich kommt STEPHANOS auf das Verhältnis der vier Elemente zu den Planeten zu sprechen. Er stellt die sieben Planeten an die Seite der sieben Metallgötter.

Der Traktat wird durch einen Lobpreis Gottes beendet. "... denn Ihm gebührt alle Herrlichkeit; Ehre und Anbetung, ihm dem Vater, dem Sohn nach dem Heiligen Geist, jetzt wie immer bis zu den Ewigkeiten der Ewigkeit. Amen"⁶⁴

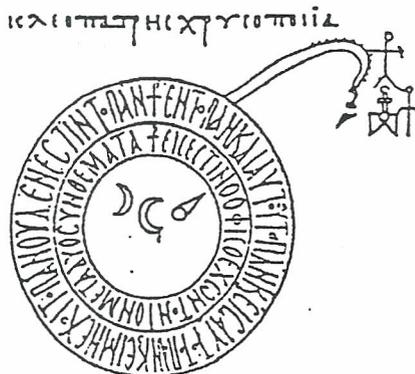


Abb.19.: Stilisierter, der Kleopatra zugeschriebener Ouroboros aus der Venetianischen Handschrift MS. 299. Im äußeren Kreis: Eines das All, durch es und mit ihm ist alles, und wenn du das All nicht hast, ist alles nichts. Im zweiten Kreis: Eine ist die Schlange, die ihr Gift gemäß zweier Zusammensetzungen hat. Im Inneren: zwischen den Symbolen für Gold und Silber jenes für Quecksilber, d.h. Mercurius als das "Sonne-Mond-Kind".

⁶³ Vergleiche ARISTOTELES "De coelo" 289 a20: Die Wärme der Sonne entsteht durch die Reibungswärme bei der Bewegung der Kugelschalen.

⁶⁴ Schluß gemäß MS Parisinus Gr. 2327. Die meisten Gelehrten sind sich einig, daß - durch den Irrtum eines mittelalterlichen Buchkopisten - diesem Ende Teile eines anderen Traktats, nämlich des Komariostraktats, angefügt worden sind.

Kommentar zu Traktat IX

Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen - unvermögend, aus ihr herauszutreten, und unvermögend, tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf ... Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr, und doch rückt sie nicht weiter. Sie verwandelt sich ewig...

J.W.v. GOETHE, Die Natur

Die Natur erfreut sich der Natur

Die Natur erfreut sich der Natur, die Natur überwindet die Natur, die Natur beherrscht die Natur; so lautet ein im alchemistischen Schrifttum der ersten Jahrhunderte oft zitierter Satz. Mit diesem kryptischen Spruch beginnt die große Naturhymne des STEPHANOS im Traktat I, dieser Satz findet sich auch im letzten Traktat. Als Urheber des Satzes wird OSTANES genannt, der gemäß Überlieferung ein persischer Magier gewesen sein soll und womöglich schon im vierten vorchristlichen Jahrhundert gelebt hat. Er wird als einer der Begründer der Alchemie angeführt.

Ἡ φύσις τῇ φύσει τέρπεται, so beginnt der Satz des OSTANES im Griechischen: Die Natur erfreut sich der Natur. Das Wort *physis* haben wir also mit "Natur" übersetzt; nach gutem abendländischen Brauch, schon die Römer haben *physis* durch *natura* ausgedrückt. *Natura* aber kommt von *nasci*, was soviel wie "geboren werden", "entstammen" bedeutet. Was aber bedeutet *physis* ursprünglich? Was soll da zur Sprache kommen?

Hören wir nochmals den merkwürdigen Spruch: *Die Natur erfreut sich der Natur, die Natur überwindet die Natur, die Natur beherrscht die Natur*. Eines ist klar, das Wort *physis* muß hier in mehrfacher Bedeutung vorkommen, sonst erscheint der Satz sinnlos. Eine gründliche Untersuchung ist beim Grundwort *physis* unumgänglich. Seien also die Philosophen, jene "Experten der Unklarheit", wie sie einmal Friedrich v. WEIZÄCKER genannt hat, in den Zeugenstand gerufen. Allen voran, wie könnte es auch anders sein, ARISTOTELES mit seiner Vorlesung über die *physis*. Im zweiten Buch der Physikvorlesung behandelt er die Frage nach der *physis* in drei großen Anläufen.

Was also ist die *physis* dem Wesen nach? Nun, die erste Antwort des ARISTOTELES: Die *physis* ist zunächst eine Art des Seins, eine Seinsweise. Und zwar ist sie die Seinsweise des "Elementaren". Die *physis* "ist" gewissermaßen die Elemente, wobei die Elemente "Erde", "Wasser", "Feuer", "Luft" als unverrückbare Grundbefindlichkeiten des Materiellen, etwa im Sinne der Aggregatzustände, betrachtet werden und mitnichten als die uns aus dem täglichen Leben bekannten.

Weiters ist daran zu denken, daß uns in der tatsächlichen Welt die Elemente in den verschiedensten Mischungen und Gestaltungen begegnen. "*Und in der Tat ist die Gestalt (der Dinge) im höheren Grad Natur als das Material*", sagt prompt auch ARISTOTELES. Denn mehr noch als in der Seinsweise des Mate-

rials der Gegenstände, wie Holz und Stein, begegnet uns Natur in der Seinsweise der daraus entstandenen Formen, also in Baum und Felswand. Die Natur ist das zu Gestaltende, aber sie ist auch das Gestaltete. Oder alchemistisch ausgedrückt: *Die Natur ist der Natur übergeordnet.*

Geformtes ist nicht mehr unvergänglich wie die Elemente. Formen ändern sich. Der Baum war nicht immer Baum, er wird es auch nicht bleiben. Aus einem Samen, zusammen mit Sonne, Wasser und Nährstoffen entsteht er, beim Verbrennen bleiben Asche und Rauch zurück. Das ewige Spiel der wandelbaren Formen! *"Ein wechselnd Weben, ein glühend Leben,... der Gottheit lebendiges Kleid"*, so läßt es GOETHE im Faust den Erdgeist aussprechen. Die Natur ist ein ewiges Formen, ein ständiges Gehen, ein fortwährendes Bewegen, ist Bewegung; Oder wie ARISTOTELES es beschreibt: *"... die Natur ist ein Gang ..."* - Ein Gang wohin? - *"... ein Gang zur Natur."*

Das Wesen der Natur besteht im Umgestalten. Die Natur erfreut sich am immerwährenden, durch sie selbst in Gang gehaltenen Wechsel der Formen: *"Die Natur erfreut sich der Natur."* Sie ist das Material der Formung, sie ist das aus dem Material Geformte, sie ist obendrein noch die Formung. Sie formt sich selber in mehrfacher Weise: *"Die Natur bezwingt die Natur, die Natur beherrscht die Natur"*. Bewegung verändert Geformtes, Geformtes aber bedarf des Ungeformten. Erst wenn man es vermag, Formendes, Geformtes und zu Formendes *in eines* zu denken, dann darf man hoffen, das Wesen der *physis* irgendwann einmal zu erfassen.

Die Natur ist ein Gang zur Natur, heißt es bei ARISTOTELES, *die Natur erobert die Natur*, so drückt es der Alchemist aus. Beide meinen dasselbe, nämlich, daß die Natur auf sich selber bezogen ist! Um dies besser verstehen zu können, muß man wissen, daß das Altertum die Bewegung, also den "Gang", die "Eroberung", die Formung, immer aus der Ruhe heraus verstanden hat. Die ungeheure Dynamik des Naturprozesses wurde aus einer unerschütterlichen Statik heraus betrachtet! Die rasende Bewegung ruht in ihrer Selbstbezogenheit in sich, deshalb können im Begriff der *physis* Aspekte des Wandels und der Unwandelbarkeit gemeinsam vorkommen.

Ruhe und höchstmögliche Bewegung sind für viele antike Denker ununterscheidbar, sind eins. (Diesen Standpunkt wird im Mittelalter NIKOLAUS von Cues wieder vertreten, der die spätantiken Schriftsteller gelesen hat.) Am schönsten formuliert PLOTIN, was an den Grenzen der Philosophie über die Natur gesagt werden kann. Die Selbstbezogenheit der Natur will nichts anderes besagen, so PLOTIN, als

"daß die sogenannte Natur Seele ist, Sproß einer höheren Seele von mächtigerem Leben,... stillestehend in ihrem In-sich-Stehen..." (30,4[21])

Die Natur als diejenige, die aus sich selbst auf sich selbst zu unterwegs ist, sie ist ein In-sich-zurück-Gehen bis hin zu einem stillestehenden In-sich-Stehen.

Die Natur als das Aufblühen

Mit dem Satz des PLOTIN von der in sich stehenden Natur sind wir im Haus des *logos* an jenem Tor angelangt, das freien Ausblick auf die offene Landschaft des *mythos* gewährt. Die Grenze des philosophisch Sagbaren ist erreicht. Alchemistische Gedankengänge kümmern sich indes um diese Grenze kaum. Wollen wir daher behutsam versuchen, einen ersten Blick auf die vor uns liegenden Bilder der mythischen Landschaft zu werfen.

Wenden wir uns zunächst der Etymologie des Wortes *physis* zu. "Phyesthai" als das zu *physis* gehörende Verbum bedeutet aufblühen, schwellen - indogermanische Wortwurzel "b[h]eu" (schwellen). Zu dieser vielfach weitergebildeten und erweiterten Wurzel gehören - allein wenn man sich auf die deutsche Sprache beschränkt - eine Vielzahl von Worten: Bau, Beule, Beutel, Bauch, Busen, Busch...

Sucht man unter "B" im Wörterbuch weiter, so wird man beispielsweise bei "Blitz" etwas sehr Bemerkenswertes entdecken können. Über die althochdeutsche Form des Zeitworts "blitzen", nämlich "blechazzen", wird man auf die Wurzel "bhel" (leuchten, weiß glänzen) aufmerksam. Blechazzen ist das Intensiv-Iterativ dieser Wurzel und bedeutet nichts anderes als "schnell oder wiederholt stark aufleuchten". Davon sind weiters abgeleitet die deutschen Worte Blitz, Blick, Blech, Blei, bleich, blau, und auf dem Umweg über das lateinische *flagrare* (brennen) auch noch das deutsche Wort Flamme. Die Wurzel "bhel" hat aber noch eine Bedeutung, und nun wird es interessant, denn es kommt hier zu einer Überschneidung mit der zuvor genannten Wurzelform "b[h]eu": "Bhel" kann nämlich auch **schwellen, blühen** bedeuten! Die deutschen Substantive Blüte und Blatt leiten sich von "bhel" in dieser zweiten Bedeutung her, aber auch Blase, Blut, Bulle... Das Wachsen scheint demnach ursprünglich dem Leuchten gleichgesetzt worden zu sein!

Fragen wir uns, was das Blühen und das Leuchten gemeinsam haben. Im Aufblühen und beim Wachsen kommt zuvor Verborgenes zum Vorschein, tritt aus dem Dunkel ans Licht, leuchtet schließlich selbst wie ein Licht in der Dunkelheit. Symbol des Aufgangs: der Moment der Entfaltung eines Feuers. Höchste Steigerung des Entflammens stellt der Blitz dar. Er entzündet in einem Augenblick. Im Bild des Blitzes ist das Aufleuchten ins Unerträgliche gesteigert. Eben herrschte noch ringsum Dunkelheit, beim Aufflammen ist strahlende Helligkeit in absolute Dunkelheit eingefügt.

Wie wichtig den Alten das Erlebnis des Aufleuchtens aus dem Dunkel gewesen sein muß - und damit kommen wir bereits wieder in die Nähe zur Alchemie -, ist zu erkennen an der Tatsache, daß von den deutschen Metallnamen der sieben Metalle des Altertums zumindest zwei in einem engen Zusammenhang mit dem Glänzen und dem Leuchten stehen. Das Blei leitet seinen Namen aus derselben Wurzel wie der Blitz ab: bhel (weiß glänzen). Das Gold gehört zur Wurzelform "ghel" (gelb glänzen). Wollten wir das Wort "Gold" in die heutige Sprache übersetzen, so müßten wir sagen "das, welches gelb glänzt." (Das Wort "Glanz" selber leitet sich aus "ghel" ab.)

Was die archaischen Schmelzer so am Metallglanz fasziniert hat, wird verständlich, wenn man sich klargemacht hat, daß jedwedes Aufblitzen eines glänzenden Gegenstandes aus dem Nichtglanz Symbol ist für das allererste Glänzende im Dunkeln, für den Anfang, für das, was die Griechen die *Geburt des kosmos aus dem chaos* bezeichnet haben. Das Aufleuchten des Metallglanzes scheint schon von Anfang an als die Geburt eines Mikrokosmos gedeutet worden zu sein. Der Glanz des Metalles erinnert an die fulminante Makrokosmosentstehung. (Daher ist auch die Herstellung der Metalle als Neuschöpfung verstanden worden.)

Martin HEIDEGGER hat in seiner Heraklitvorlesung darauf hingewiesen, daß der Glanz, der den Blick blendet, ursprünglich das Wesen des Schmuckes und der Zierde ausgemacht hat. Der deutsche Ausdruck "blitzendes Geschmeide" kann zur Plausibilisierung angeführt werden; im Glanz ist das Schöne, die Zierde, zur höchsten Steigerung gebracht. Zierde aber heißt auf Griechisch "*kosmos*". Der *kosmos* hat also gar nichts mit dräuenden Urnebel und Ursuppen zu tun; er ist die Zierde. Und *kosmos* entsteht bekanntlich aus *chaos*, wobei *chaos* wörtlich "gähnender Spalt", in diesem Zusammenhang also nicht das Wirre, sondern einfach das Nichtzierende, das Nichtglänzende, bedeutet.

Langsam werden die Konturen deutlicher. Wir können eine erste Bilanz ziehen. Im Wort *physis* steckt das Aufblühen. Aufblühen und Aufleuchten müssen eng zusammengedacht werden. *Im Bild des Aufgehens einer Blüte, in der Vision des Aufleuchtens eines Blitzes, im Sichtbarwerden des zierenden Glanzes eines Metalls kommt Verborgenes ans Licht, entsteht kosmos aus chaos. Das ist mit physis gemeint.* Die *physis* ursprünglich gedacht, ist das Aufblühen-Aufleuchten aus dem dunklen Nichts, aus dem leeren Raume des gähnenden Spaltes. Der sich sowohl mit den Metallen als auch mit der *physis* beschäftigende Alchemist sollte nun nichts anderes bewirken, als daß ein solches Aufleuchten auch in seiner Phiole vor sich geht: ein neuer Anfang - eine bessere Welt!

Die göttliche Natur

Halten wir in unserem Diskurs über die *physis* inne und fassen wir zusammen. Die philosophische Disputation hat zunächst die Vielschichtigkeit des alten Naturbegriffs aufgezeigt, wodurch eine Interpretation des Satzes des Alchemisten OSTANES möglich wurde. Kernaussage dieses Disputs: Die Natur ist das überwältigende Hervorkommen. Der etymologische Zugang zeigte diesen Aspekt der antiken Naturvorstellung noch deutlicher: Im Bild des Aufblühens wird an den Weltbeginn erinnert, an die Kosmosgeburt - zumindest wenn man an die griechische Vorstellungswelt denkt.

Wenden wir uns jenem geistigen Nährboden zu, der schon die Griechen faszinierte, wenden wir uns Ägypten zu, einem Land, in welchem der Glanz seit jeher als Zeichen der Anwesenheit der Gottheit gedeutet worden ist. Jede Beschäftigung mit Alchemiegeschichte führt früher oder später nach Ägypten, in das Land des "durch die Zeit ergrauten Wissens", wie SOLON ehrfürchtig Ägypten genannt hat. Deswegen müssen wir uns mit Ägypten besonders beschäftigen, weil

die Geburtsstunde der Alchemie in eine Zeit der seit dem Hellenismus florierenden alexandrinischen Gelehrsamkeit fällt, da alles, was an Ideen im Mittelmeerraum vorhanden war, zusammenfließt: griechische Philosophie (besonders der Neoplatonismus), Gnostizismus, jüdische Theologie, Frühchristlich-Koptisches. Diese einströmenden Ideen geben nun ihrerseits uralten bodenständigen Auffassungen, die auf pharaonischen Ursprung zurückgehen, neuen Sinn. Vielfach kehren dabei Mythen nach jahrhundertelanger Umgestaltung in ihr Ursprungsland zurück. Das Ganze nennt man dann den antiken Synkretismus. Ein Ergebnis dieses Ideenaustausches ist die Kunst der Chrysopoeia.

Auch STEPHANOS scheint als gebildeter Alexandriner die Tradition der Schule seiner Heimatstadt getreulich fortgesetzt zu haben. Zweifellos steckt auch in seinen Schriften noch einiges an archaischem Naturverständnis. Um dies herauszufinden, stellen wir zunächst die Frage nach einem ägyptischen Gegenstück zum griechischen *physis*-Begriff. Gibt es so etwas? Hatten die Ägypter ein Wort, das den Sinn von "physis" wiedergeben konnte? Sie hatten.

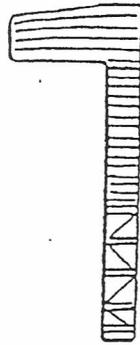
Geradezu das Wort der ägyptischen Frühzeit (um 3000 v. Chr.) schlechthin ist "ntr". Dazu der Spruch 444, einer der allerersten hieroglyphischen Inschriften. Er lautet:

c'-b'w-ntr (Groß ist die Macht des ntr.)

Groß ist die Macht der Natur, das etwa ist die Übersetzung, eine archaische Kurzform einer Naturhymne. Aber wenn wir hier *ntr* mit Natur übersetzt haben, so berühren wir ein heikles Thema, denn die "exakte" Übersetzung von *ntr* stellt ein großes Problem dar. Bis heute ist die Diskussion darüber nicht zur Ruhe gekommen. In der alten Übersetzung von BRUGSCH, einem Ägyptologen der klassischen Zeit, ist unter *ntr* "die thätige Kraft zu verstehen, welche in periodischer Wiederkehr die Dinge erzeugt und erschafft, ihnen neues Leben verleiht und die Jugendfrische zurückgibt". Und Sir Wallis BUDGE meint dazu, *ntr* bezeichnet etwas, das wesentliche Aspekte des griechischen *physis*-Begriffes in sich vereinigt. Dies würde unsere Übersetzung mit "Natur" rechtfertigen. Interessant ist nur, daß auf dem berühmten Stein von Rosette *ntr* nicht im Austausch für "physis", sondern für "theos", also "Gott" steht, und daß die Kopten das Wort *ntr* in der Form NOYTE zur Bezeichnung des Christengottes übernahmen. Das alles zusammen kann eigentlich nur bedeuten, daß die *physis*-Kraft bei den Ägyptern göttlichen Charakter besaß! *ntr* - die göttliche Natur! Wer weiß, vielleicht hatte unser alexandrinischer Autor STEPHANOS jenes *ntr*-NOYTE im Ohr, als er für seine "himmlische *physis*" nach einem neuen Namen suchte und schließlich auf den uralten zurückgriff, auf jenen, den er mit "Urform vieler Namen und Name vieler Formen" umschreibt?

Wichtigster Anhaltspunkt für die Deutung des Wortes *ntr* ist seine Hieroglyphe: der mit Textilien umwickelte Stab, die Fahnenstange (Abb.20). Sie ist nichts anderes als ein aufgerichtetes Signal für die Anwesenheit des Numinosen: Achtung! Hier ist das Heilige!

Abb.20.: Die ntr-Hieroglyphe:
Der umwickelte Stab.



Der umwickelte Stab ist nach dem heutigen Forschungsstand in einer sehr engen Beziehung zur ägyptischen Kultfahne zu sehen. Riesige Flaggenmasten standen stets an den Eingangspylonen vor ägyptischen Tempeln: Masten (entweder zwei, vier oder acht) mit weißen, grünen und roten Wimpeln. Tuchstreifen zierten auch die mit dem Osiriskult verbundenen Djed-Pfeiler. Will man die eigentliche Bedeutung dieser aufgerichteten Symbole verstehen, muß man sich grundsätzlich über die Bedeutung des "Aufrichtens" in der ägyptischen Mythologie klarwerden.

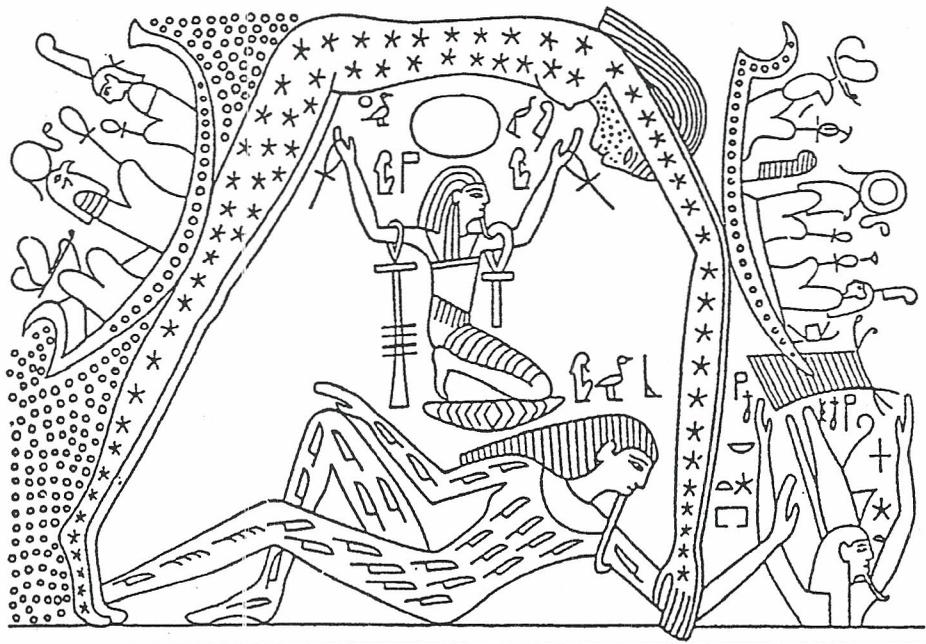


Abb.21.: Die Erschaffung der Welt auf Ägyptisch. Das Wirken der Natur in zutiefst mythischer Bildersprache: Luftgott Shu, der auf der Erde (Geb) kniet, hebt die Himmelsgöttin Nut in die Höhe, sodaß zwischen dem tiefen dunklen Abgrund und dem endlosen Himmelsgewässer - auf dem Sonnengott Ra in seiner Barke dahinfährt - ein offener Raum entsteht. Die crux ansata (Lebenskreuz), die der Luftgott in mehrfacher Ausführung hochhält, zeigt an, daß in den freien Raum hinein Leben sich entfalten kann. Ein Lebenskreuz ist in der Form der senkrecht stehenden Rückenwirbel des Osiris gestaltet. Das will besagen: Alles Aufgerichtete, Aufgeblühte, Stehende, Existierende steht in den Raum hinein, den Shu aufgespannt hat.

Die Aufrichtung der Welt ist im Grunde die "Hochhebung des Himmels" und die Hochhebung des Himmels wiederum ist die tausendfach in Hymnen gepriesene Großtat des Anfangs, die noch im ersten Buch Moses nachklingt: *"Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde"*. In der alten ägyptischen Version: Luftgott Shu

stemmt, auf der Erde (Geb) kniend, die Himmelsgöttin Nut in die Höhe, sodaß die himmlischen Urgewässer zurückweichen müssen. Die anfangs alles erfüllenden dunklen Wasser werden zurückgedrängt, der erste Raum ist eröffnet (Abb.21).

Vor der Hochhebung gab es, wie es heißt, "noch nicht zwei Dinge", danach die Zweiheit von Himmel und Erde, genauer gesagt, von neu geschaffenen offenen und weiterhin erfüllten Raum. Vor der Schöpfung war also die Einheit - ein im Grunde nichtseiender Zustand, der durch das Urbild des unbegrenzten Wassers "Nun" und der lichtundurchlässigen Urfinsternis "Kekuzemau" gekennzeichnet ist.

Die Hochhebung des Shu ist dem Wesen nach *Schaffung von Raum*, ist ein *Raum-Geben*. Erst dann, wenn Raum ist, kann etwas in diesen Raum hinein existieren, d.h. aufstehen. Unwillkürlich fällt einem der griechische Chaosbegriff ein. Stellt nicht das *chaos* als "gähnender Spalt" eben diesen eröffneten Raum dar? Ist nicht im Grunde durch dieses Bild dasselbe gesagt, nämlich daß die Öffnung des Dunkels Voraussetzung für den *kosmos* ist? Es scheint so. Den Griechen genügte es offenbar, das *chaos* an den Beginn zu setzen. Die Frage, worin der Spalt eigentlich zu denken ist, scheint ihnen nicht wichtig gewesen zu sein. Aber der Ägypter denkt in seinen mythischen Bildern ursprünglicher als der Grieche. Der Ägypter fragt sich, wohinein der gewährte Raum gebettet ist. Die Griechen setzen ihn stillschweigend voraus!

Man könnte vermuten, daß diese Diskrepanz zwischen dem ägyptischen und dem griechischen Mythos des Anfangs womöglich eine bloße Interpretations-sache unserer Tage sei. Daß dem nicht so ist, soll mit einem zutiefst gnostischen Text aus dem "Nag-Hammadi-Kodex" bewiesen werden, dessen Abfassungszeit etwa mit 300 n.Chr. angegeben wird. In diesem Text wird das *skandalon* angesprochen, daß die Griechen die Welt mit dem *chaos* beginnen lassen, während doch (nach guter alter ägyptischer Tradition) am Anfang das Dunkel der Kekuzemau zu stehen hat. Der Text trägt den Titel "Vom Ursprung der Welt".

Weil alle, die Götter des Kosmos und die Menschen, behaupten, es gebe nichts vor dem Chaos, will ich dagegen beweisen, daß sich alle geirrt haben, da sie [die Beschaffenheit] des Chaos und seine Wurzeln nicht kennen... Es (das Chaos) ist etwas aus einem Schatten; Man hat es "Finsternis" genannt. Der Schatten aber stammt von einem Werk, das von Anfang an da ist ... (NHC II 5,97[145]; 24-98[146],11)

Braucht es noch mehr Beweise, daß in von der Gnosis gefärbten Texten mitunter ein ursprünglicheres Naturverständnis nachzuweisen ist, als in jenen der klassischen Antike? Die Alchemie hat über ZOSIMOS von Panapolis, dessen Geburtsort nicht mehr als siebenzig Kilometer vom Fundort der Schriften entfernt liegt und der außerdem zur Abfassungszeit geboren wurde, vieles der uralten Ansichten übernommen. Bevor wir aber die alchemistischen Formulierungen behandeln, versuchen wir, den Spuren nachzugehen, die von der ursprünglichen Vorstellung im griechischen Denken auffindbar sind.

HERAKLIT, jener Denker der Frühzeit, der völlig zu unrecht "der Dunkle" genannt wird, sieht den alten Zusammenhang noch sehr klar. Das Heraklitfrag-

ment 123 lautet: *φύσις κρύπτεσθαι φιλεῖ*. HEIDEGGER übersetzt den Satz mit: "Das Aufgehen dem Sichverbergen schenkt's die Gunst". Zur *physis*, zum "Aufgehen", zum Aufblühen gehört tatsächlich beides: das Aufgeblühte einerseits und das Zurücknehmen des Aufgeblühten, das Sichverbergen. Das Sichverbergen ist dasjenige, welches das Aufblühen ermöglicht, beispielweise eine absterbende Mutterpflanze, die Platz macht für einen neuen Keimling. Bis an den Anfang gedacht ist das Sichverbergen das, welches alles Blühen ermöglicht; es ist das Nichtblühende, das alles Blühende birgt, ja eigentlich umschließt; es ist das Nichtleuchtende, das alles Leuchtende leuchten läßt und umgibt. Das, welches alles Wandelbare trägt, das Unwandelbare, jenes schließlich, das alles Unverborgene aus sich entläßt, das ist das "Sichverbergende". Und die Natur schenkt diesem Verbergen ihre Gunst, sie "liebt" das Sichverbergen, so steht es bei HERAKLIT. Sie liebt es so sehr, daß das Verbergen, das ja auch ein Zurücknehmen sein kann, geradezu Teil ihrer selbst ist. Das aus dem Verborgenen Herausgetretene hat das Verbergende zur Voraussetzung. Und untrennbar vom Leben, das die Natur gibt, ist der Tod. Aber die Natur ist stark, ihre Liebe zum Sichverbergen ist Ausdruck ihrer Stärke und Kraft. Denn wer außer der Natur könnte schon dem Zerstörerischen, dem Ungeformten, dem alle Formen Wegwischenden Raum geben, ihm Gunst gewähren, es lieben?

Und so ist das Heraklitfragment 123 zu verstehen, die *physis* liebt das Sichverbergen: Die Dunkelheit der Kekuzemau, das ist das Sichverbergen. Die *physis* aber liebt das Sichverbergende, und Liebende schließen einander nicht aus. Die mächtige Natur, sie, die Schirmherrin alles Seienden, sie - wie HÖLDERLIN einmal sagen wird - die "älter denn die Zeiten und über die Götter des Abends und Orients ist", mußte sich zuallererst in ein Verhältnis mit dem Nichtsein begeben. Daher stehen seit Anbeginn Sein und Nichtsein einander als Liebende gegenüber. Der Raum der Welt, das ist eben jene Spannung, die zwischen dem Sein und dem Nichtsein besteht. Das Raumgeben macht die eigentliche Erschaffung der Welt aus. Das Raumgeben ist eine Öffnung, ein Offenbarwerden, ein Sich-Offenbaren. Jenes "stillestehende In-sich-Stehen" der anfänglichen Öffnung, das ist im ursprünglichen Wort *physis* gedacht. Dafür steht auch die *ntr*-Stange: Hier ist der offene Raum, hier kann etwas existieren, kann sich entfalten, kann aufblühen, hier ist Welt, hier ist Gott, hier ist gut *sein*.

Der Ouroboros und die Logik

Nach ägyptischer Anschauung entsteht die Welt durch die Hochhebung des Gottes Shu, dabei wird das, was vorher war, das Nichtseinde, nicht vernichtet! Neben oder außerhalb der Summe des Seins bleibt es das unendliche Nichtsein. Gemäß einem astronomischen Text ist das Nichtsein (*tm wnn*) jenseits der Sonnenbahn, die sogenannten Unterweltsbücher orten es in der Tiefe: "ganz tief, ganz finster, ganz endlos". Wer dorthin fällt, dorthin ins Bodenlose, der *ist nicht*. Bemerkenswerterweise ist schließlich dieses Nichtsein sogar innerhalb der Welt des Geschaffenen zu finden, nämlich als "Grenze der Wirkens der Götter und des Königs".

In der abgründigen Tiefe des Nichtseins hausen - nach uralter ägyptischer Überlieferung - die Götterfeinde, allen voran Apophis, der täglich sein Schlangenhaupt dem Sonnengott entgegenstreckt und immer wieder ins Nichtsein vertrieben werden muß. Seit der Amarnazeit um 1350 v.Chr. gestalten die Ägypter die in sich zurückgekrümmte Schlange namens "Weltumringler" (Abb.22). In römischer Zeit wird dieselbe zum Ouroboros. Die Ouroboroschlange ist gewissermaßen die Schlange aller Schlangen. Sie steht für das Ende der Zeiten, vielleicht für den Begriff Zeit überhaupt. Im jüngeren Spruch 175 des Totenbuches wird die Rolle der Schlange am Ende der Zeiten angedeutet:

Die Welt wird zum Urozean werden, zur Urflut wie beim Anbeginn. Ich (Atum) bin es, der übrig bleiben wird, zusammen mit Osiris, nachdem ich mich in eine andere Schlange verwandelt habe, welche die Menschen nicht kennen und die Götter nicht sehen.

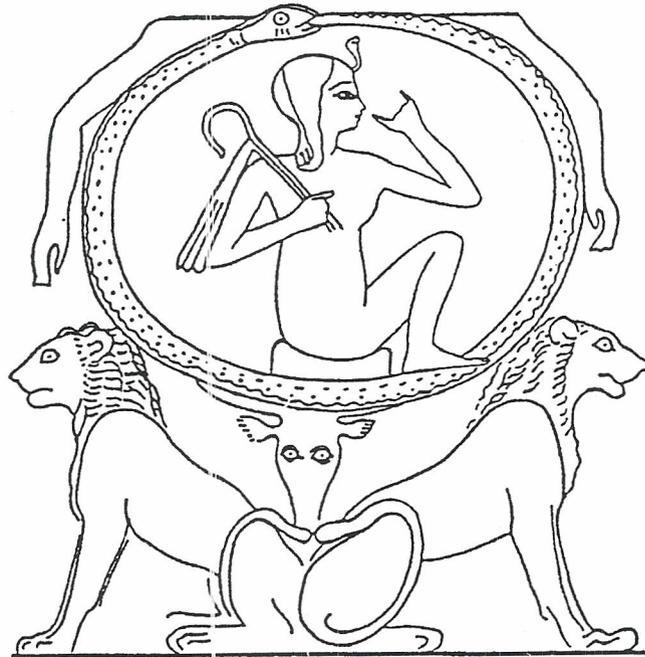


Abb.22.: Das Sonnenkind mit den Symbolen der Herrschaft im Ouroboros, dem Weltumringler, der auf dem Doppellöwen Rwti ruht (als Krone des Hathor-Kuhgehörns). Der zweiar-mige Ouroboros umschließt raumzeitlich die Welt. Auf seiner Außenhaut die Wasser des Urozeans als Wellenlinie.

Im geschlossenen Kreis des Schlangenkörpers wird höchst eindrucksvoll das die Welt des Seins lückenlos umschließende Nichtsein zur Anschauung gebracht. Endlich wissen wir nun, was die Alchemie eigentlich mit diesem Symbol aussagen will. Die Ouroboroschlange ist gesetzt als Stütze gegen die weltbedrohende äußerste Finsternis, die sich außerhalb des *kosmos ad infinitum* ausdehnt. Der Ouroboros "lebt" gewissermaßen an den Gestaden des Urokeanos, des "Himmelsstroms". (Eine genauere Betrachtung der Zeichnung in Abbildung 22 läßt am äußeren Rand des Schlangenkörpers eine die Wellen des Urgewässers anzeigende Linie erkennen.)

Der Ouroboros als Grenze zwischen Leben und Tod ist eigenartigerweise der Garant des Lebens. Er ist das beste Symbol für die lebensspendende *und* lebensvernichtende Kraft der *physis*.

Die weisen ägyptischen Seher, die - wie wir jetzt wissen - die Lehrmeister der antiken Alchemisten waren, ahnten das Undenkbare, denn in einem Zauberspruch vom Ende der Welt wird geschildert, was passiert, wenn die Ouroboroschlange einmal nicht mehr den Ansturm des Urgewässers von der in ihrem Kreis befindlichen Welt abhält: *"Wenn der auf dem Wasser"*, heißt es da - gemeint ist natürlich der Ouroboros -, *"sein Maul öffnet"*, d.h. den Schwanz ausläßt, sodaß der Zeit-Raum nicht weiterhin aufgespannt bleibt, *"wenn er mit seinen beiden Armen zuckt, dann lasse ich die Erde in die Urgewässer hinabfallen, und der Süden wird zum Norden und die Erde kehrt sich um."* Die Schlange bleibt am Ende der Zeiten; die Welt aber versinkt im Urgewässer, geht im wahren Sinn des Wortes "zu Grunde"⁶⁵.

Ägyptische Symbole haben niemals nur *eine* Bedeutung. So haben auch der Ouroboros und das Nichtsein nicht nur eine tödliche, sondern auch eine lebensspendende Seite. Im Nichtsein steckt die erneuernde, verjüngende Kraft! Täglich erleidet die Sonne den Zustand des Nichtseins in der Nacht, täglich taucht sie wieder auf; täglich umfängt das Nichtsein im Schlaf alle Wesen, täglich erwachen sie wieder; jedes Jahr versinkt Ägypten im alles überschwemmenden Nil, jedes Jahr erhält dadurch das Land seine Fruchtbarkeit. Die Regeneration findet außerhalb der zeitlich und räumlich geordneten Schöpfungswelt statt. Um sich zu verjüngen, muß man ein Bad im unendlichen Ozeans des Nichtseins nehmen. Der Tod erhält einen neuen Sinn: *"Du schläfst, damit du erwachst, du stirbst, damit du lebst"*. So formulieren es die Pyramidentexte in archaischer Kürze.



Abb.23.: Harpokrates, Isis-Osiris-Sohn, umschlossen vom Ouroboros. Gnostische Gemme. Der "Philosophische Mensch" des STEPHANOS ist kein anderer als dieses Sonne-Mond-Kind, der Homunculus, der aus "Männlichem" und "Weiblichem" synthetisiert wurde. In der gnostischen Darstellung ist der hinkende Harpokrates geschwänzt und hat hermaphroditische Merkmale! (Vergl. mit Abb.19 und 22)

Jene reinigende, belebende Wirkung des Nichtseins haben die Alchemisten der ersten Jahrhunderte noch gemeint, als sie - im Anschluß an gnostische Vorstellungen (siehe Abb.23) - den Ouroboros zum Emblem ihres Tuns gewählt haben. (*"Wenn du das All zu Asche werden siehst, wisse, daß es gut gemacht ist."*) Die alten Meister kannten noch *"die große Schwärze"* des Ägyptischen Totenbuchs (LXIV) und ihre erneuernde Bedeutung. Sie wußten, daß das Nichtsein neues Sein verspricht, weil notwendigerweise, wenn doch die *physis* das Sichverbergen

⁶⁵ Mythen wie der Ouroborosmythos sind im Grunde nie inaktuell werdende Grundaussagen. Sie leben gewissermaßen ewig. Es ist verbürgt, daß einer der Physiker, der unter der Leitung FRISCHs im Jahr 1945 in Los Alamos an der Atombombe gebastelt hat, die letzten, sehr gefährlichen Experimente *einen schlafenden Drachen am Schwanz kitzeln* genannt hat...

liebt, das Sichverbergen, also das Nichtsein, umgekehrt auch die *physis*, das Sein, lieben muß. Die alten Adepten hielten also die Spannung zwischen Sein und Nichtsein aus, sie schlossen das Nichtsein, den Tod, nicht aus und brachten sich damit in eine im Laufe der Geschichte immer augenfälliger werdende Gegenposition zur "eigentlichen" abendländischen Philosophie, die bekanntlich mit dem Satz des PARMENIDES anhebt:

Sein ist, Nichtsein ist nicht. (B 6)

Das Dunkel und die Schrecknisse des Nichtseins sind seit PARMENIDES kein Gegenstand einer sinnvollen und eines Philosophen würdigen Rede. Warum? Durch einen einfachen Trick erklärt der Philosoph das Nichtsein für nichtexistent. Dieser Trick wird sich später Logik nennen. PARMENIDES trennt das *Nichtsein* nicht eigentlich vom Sein, sondern vom *Sinnvollen*. Das Nichtsein erklärt er kurzerhand zum Sinnlosen und das Reden vom Nichtsein zum sinnlosen Schwatzen. Denn, so sagt PARMENIDES, das Nichtsein gehört zum nicht Erfahrbaren, zum nicht Erschließbaren, "*ist ein gänzlich unerfahrbarer Weg*". Bloß über das Seiende können Aussagen gemacht werden. Seit PARMENIDES wird das Sprechen über das unheimliche Reich des Todes im Rahmen der Philosophie als ungehörig, ja unanständig betrachtet.

Bereits bei PARMENIDES beginnen die Konturen der Methode des kulturtragenden abendländischen Denkens sich klar abzuzeichnen: Aus der Totalität der Gesamtwirklichkeit, werden Teilbereiche ausgegrenzt, in denen Sachverhalte dingfest gemacht werden können. Schließlich wird in diesen Teilbereichen so argumentiert - und zu guter Letzt auch agiert - als ob es sich um die ganze Wirklichkeit handelte. Der weitere Weg hin zur Naturwissenschaft und Technik ist vorbereitet.

Die alte Lehre hätte eine solche Verwegenheit nie akzeptiert. Auch den frühen Alchemisten und Chrysopoeten ging es nicht um Teilbereiche der Wirklichkeit, sondern immer nur ums Ganze. Nicht zuletzt deshalb sprechen sie auch soviel vom Ouroboros, der "*mit seinem Atem den Ort aufrocknet, an welchem Menschen schwach werden*", und somit das Nichtsein verkörpert. Vom Standpunkt einer mythischen Weltanschauung, im Sinne der Alchemie beispielsweise, ist der so gerühmte Satz des PARMENIDES, daß das Nichtsein nicht ist, lediglich als platte Leugnung des Todes zu verstehen, als leugnende Beschwörung, bei der Wesentliches mißachtet worden ist und die daher Unheil bringt.

Das gerade ist ja das Unheimliche und Unheilverheißende an unserem heutigen Sein- und Naturverständnis, besser gesagt Naturmißverständnis, daß wir glauben, das Dunkle und Verbergende am Sein und an der Natur negieren zu müssen. Unbelehrbare glauben heute noch immer, daß sie siegen müssen über die Natur. Technik, wo ist nun dein Sieg? So etwa müssen wir im Zeitalter unglaublicher *Bedrohung durch ängstlich um Sicherheit bemühte Technik* fragen. In der Natur gibt es keine Sicherheit, das ist richtig. Die Natur ist das "Offene". Ein unaufhörliches Sicherheitsdenken ruft Erstarrung und die darauffolgende Vernichtung durch einen regelrechten "Welteneinsturz" auf den Plan - von ihm

weiß das Totenbuch zu berichten. Entgegenzuhalten ist dieser Erstarrung jener herrliche Vers RILKES:

...was uns schließlich birgt,
ist unser Schutzlossein und daß wirs so
ins Offene wandten, ...
(aus der Sammlung "Späte Gedichte")

Wir müssen zur Kenntnis nehmen, was das Abendland nie hat so recht akzeptieren wollen: Nichtsein besitzt sehr wohl Realität, und es ist nicht sinnlos, davon zu sprechen.

Sein ist, und Nichtsein ist.

Dies sei dem Satz des PARMENIDES entgegengehalten. Die Welt, wir selbst, alles andere auch, wir sind aus dem Dunkel hervorgetreten; unser Wesen hat in dieser Dunkelheit seinen Ursprung. Sogar jegliche Änderung hat dort ihre Ursache - darauf weist uns die Alchemie hin. Und eigentlich müßte die Alchemie als Bewahrende eines alten Wissens noch ergänzen:

Sein ist, Nichtsein ist, und ein Drittes ist auch: das zwischen Sein und Nichtsein vermittelnde Symbol.

Tertium datur! Zwischen jeglichen zwei extremen Gegensätzen, so läßt es sich bei STEPHANOS nachlesen, gibt es ein Mittleres: das Symbol. In diesem Falle handelt es sich um die Symbolik der Wiedergeburt.

Heute, da es keine Alchemie mehr gibt und niemand mehr etwas mit der alchemistischen Symbolik anfangen kann, in der heutigen Zeit sind es die Dichter, die uns mit den die Not wendenden Symbolen versorgen. So lockt uns der Dichter Friedrich HÖLDERLIN in eben jenes offene Land der *physis*, wenn er uns in der Elegie "Der Gang aufs Land" auffordert:

Komm! ins Offene, Freund! zwar glänzt ein Wenig heute
Nur herunter und eng schließet der Himmel uns ein.
Weder die Berge sind noch aufgegangen des Waldes
Gipfel nach Wunsch und leer ruht von Gesange die Luft.
Trüb ists heut, es schlummern die Gäng' und Gassen und fast will
Mir es scheinen, es sei, als in der bleiernen Zeit.
Dennoch gelinget der Wunsch, ...

Darum hoff ich sogar, es werde, wenn das Gewünschte
Wir beginnen und erst unsere Zunge gelöst,
Und gefunden das Wort, und aufgegangen das Herz ist,
Und von trunkener Stirn' höher Besinnen entspringt,
Mit der unsern zugleich des Himmels Blüthe beginnen,
Und dem offenen Blick offen der Leuchtende seyn.

Dies also ist der Gang zur unseren und zur "Himmels Blüthe". Dieser Gang führt vom dunklen Blei weg ins Leuchtende. Es ist der Gang in den weiten Raum des Herzens, in die Tiefe der Seele, hin zum leuchtenden Ursprung, der vielleicht auch am Ende steht. Diesen innersten Punkt nennt HÖLDERLIN ganz bewußt

Natur, das kann man an einem etwa zur gleichen Zeit entstandenen Hymnusentwurf zeigen ("Griechenland", 3. Fassung mit der notwendigerweise dazugehörenden Ergänzung aus der 1. Fassung):

... Denn lange schon steht offen
Wie Blätter, zu lernen, oder Linien und Winkel
Die Natur
Und gelber die Sonnen und die Monde

Diese Natur ist eingeworden mit dem Bewußtsein, ist eins mit Gott, denn

Süß ists, dann unter hohen Schatten von Bäumen
Und Hügeln zu wohnen, sonnig,...
Reisenden aber,... blühn
Schöner die Wege...

Diese Reisenden sind jene, die von fernher gekommen sind - der Gang ins Innerste der Seele ist der weiteste. Ganz zuletzt aber werden diese Reisenden den Ursprung der Quelle erblicken, den Urgrund, den sich von tiefster Tiefe bis in lichteste Höhen erstreckenden Urokeanos, den Anfang und das Ende:

Tief aber liegt
Das ebene Weltmeer, glühend.

Die tausendblättrige Lotosblume öffnet sich,...
Hundertfältiger Glanz erstrahlt vermittelt
der Kristallisation des Geistes...
Alle geteilten Gestalten erscheinen als Körper,
verbunden mit einer wahren Quelle...

Liu HUA YANG, Übersetzung: R. WILHELM

Zusammenfassung und Schlußbemerkung

Das den ersten Traktat bestimmende Thema "Betrachtung der Natur" bleibt im Grunde das Thema aller weiteren Diskurse. Bereits im einleitenden Hymnus wird angedeutet, daß es eine geheimnisvolle Nahtstelle Natur/Bewußtsein gibt. Traktat II gibt die Methode an, jene Nahtstelle ausfindig zu machen: Suche nach geeigneten Zentrierungssymbolen! Angesichts dieser Symbole erscheint das Gesamtgefüge der Welt als unendliche reine Schönheit.

Mit der Erwähnung des Ouroboros im ominösen Brief beginnt der Disput über das Werden und Vergehen in der Welt: Erörterung der Möglichkeit der Wiedergeburt aus der Asche mittels belebender Tinkturen und Essenzen (Lektion III). In Kapitel IV erfolgt die Wiederaufnahme der Diskussion über die Einheit der Welt, indem gesagt wird, daß sich eine immaterielle Seele im Innersten aller Dinge - im Innersten der Substanzen wie der Menschen - verborgen hält. Diese "Seele", die der Schlüssel auf der Suche nach dem Unwandelbaren in der Welt der Veränderung ist, wird im Traktat V als "Homo philosophicus", als gleichsam "innerer Mensch" ausfindig gemacht.

Das neue Zentrum des Menschen, das "Selbst", ist gefunden: der Philosophische Mensch steht vor dem inneren Auge des Adepten. (Die Ähnlichkeit der Aussagen der mystischen Alchemie mit mystischen Traditionen des Ostens ist verblüffend.) Mit jenem philosophischen Menschen ist ein zweiter Adam gemeint, von dem es in der "Aurora Consurgens" heißt: *Denn der erste Adam und seine Söhne sind aus vergänglichen Elementen entstanden, deshalb mußte das Zusammengesetzte auch notwendigerweise wieder zerfallen, der zweite Adam hingegen, welcher der philosophische Mensch genannt wird, ist aus reinen Elementen entstanden und ging daher in die Ewigkeit ein. Was nämlich aus einfacher und reiner Substanz besteht, bleibt unzerstörbar in Ewigkeit.* Dies also war das Ziel der geistigen Übungen des Traktats VI, und dies ist auch das wahre Gold und der Friede des Gemüts im Traktat VII.

Mit dem "Selbst" des Menschen ist ein Zentrum gefunden, das nicht das Ichbewußtsein ist. Das Selbst hat Aspekte an sich, die weit weg zu führen scheinen von der Welt des Lebendigen. Die Grundlage des Lebens, die unbelebte Materie kommt ins Blickfeld: die Arkansubstanz (Traktat VIII). Es gilt nicht mehr die alte philosophische Anschauung - sie geht auf ARISTOTELES zurück -, daß eher nur die supralunaren Himmelskörper ewig und göttlich sind. Die materiellen Dinge werden an die Seite der Planeten gestellt (Traktat IX), sie sind desgleichen ewig und göttlich!

Wie numinos das alchemistische Selbst ist, können wir höchstens erahnen. Von den Dichtern des 20. Jahrhunderts wird wohl Hermann BROCH dem mystischen Selbst am nächsten gekommen sein, wenn er in "Der Tod des Vergils" folgende Zeilen zu Papier gebracht hat:

...Wo jedoch in diesem All war sein eigenes Antlitz? - hatte ihn das kristallene Gefäß der Sphären bereits aufgenommen, oder befand er sich in einem Nichts, ausgeschaltet aus jedem Innen und Außen? - war er, der nicht einmal mehr schwebte, er der von keiner Hand mehr gehalten wurde, überhaupt noch da? - Oh er war, denn er schaute, er war, denn er wartete, aber sein Schauen, verzückt, war verstrahlt in die Strahlung, war zugleich das Kristallene selber, und sein Warten, diese wartende Sehnen nach der haltenden Hand, daß sie in die Saiten der All-Durchsichtigkeit greife und das Herz des Alls, das Herz des Wartens und des Wartenden zum Erklängen bringe, dieses erwartungsvolle Warten war zugleich das Warten des Kristalls selber, Wachstumswissen des Kristalls, welcher - wissend - zu noch vollkommenerer Atemstille sich entwickeln will, so sehr Kristallwille, so sehr Vor-Echo für den künftigen, noch nicht erklangenen Sphärensang, so sehr Vor-Echo des Äthers, daß in einem letzten Aufblitzen des Alls, in einem letzten Aufblitzen der Schöpfung nochmals das Licht in die Finsternis einstürzte, zugleich aber auch nochmals sich der Finsternis öffnete, verbunden sie beide - in Sturz und Gegensturz - zu einer Einheit, die nicht mehr Kristall war, sondern nur noch dunkelste Strahlung, nicht mehr irgendeine Eigenschaft, auch nicht mehr die des Kristalls, sondern das Eigenschaftslose selber, der randlose Weltenabgrund...

Letztlich, so deutet uns die mystische Alchemie an, gibt es nur ein einziges Sein. *"Des weiteren, damit wir der Definition des Wahren Genüge tun"*, so erläutert DORNEUS, ein gewissermaßen später Schüler des STEPHANOS in der mystischen Alchemie (16. Jahrhundert), *"sagen wir, daß e s sei, aber nichts könne dazu kommen; denn was kann hinzutreten, frage ich, was fehlt ihm noch, oder worauf kann es sich gründen, da ja nichts außer jenem einen existiert?"* (*Speculativa philosophia*, p.268) Es gibt nur ein Sein, nichts vermag es zu vermehren. Dieses Sein ist das transzendente Selbst. Obgleich bisweilen als Gottheit

bezeichnet, ist das Sein, wie es die Alchemie lehrt, nicht identisch mit dem christlichen Gott, dazu ist es viel zu "natürlich". Das Sein der Alchemie ist, wie wir festgestellt haben, auch nicht ein Sein im Sinne des PARMENIDES. Es ist vielmehr ein im Nichtsein geborgenes Sein, ein Sein, das eben und immer aus dem Nichts hervortritt.

In der Alchemie geht es um den geistigen Aufbruch im Menschen. Man mag auch sagen, **dieser Aufbruch ist die vermittels des menschlichen Bewußtseins sich selbst erkennende physis.**

-.-

Literatur zur Einleitung

- BERTHELOT M.: Collection des Anciens Alchimistes Grecs, 3 Bände, Paris 1888. (abgekürzt: Coll.)
- BROWNE C.A.: "Rhetorical and Religious Aspects of Greek Alchemy", *Ambix* 2, 129 (1946) und 3, 15 (1948).
- GOLDSCHMIDT G.: Ein Beitrag zur Ursprungsgeschichte der Alchimie, Sonderabdruck aus den "Cahiers de Frontenex", Librairie de Université Georg & Co S.A., Genf 1947.
- HAMMER-JENSEN I.: Die älteste Alchymie, Kgl. Danske Vidensk. Selskab, Hist.-Filolog. Medd. Bd. IV, Kopenhagen 1921-1922.
- HUNGER H.: Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner, Bd. II, München 1978, p. 280.
- IDELER I.L.: *Physici et medici Graeci Minores*, Reimeri, Berolini 1841.
- LUMPE A.: "Stephanos von Alexandrien und Kaiser Herakleios", *Class. and Mediaev. Dissertationes* 9, 150 (1973).
- SHEPPARD H.J.: "Alchemy: Origin or Origins?", *Ambix* 17, 69 (1970).
- PAPATHANASSIOU M.: "Stephanus of Alexandria: Pharmaceutical Notions and Cosmology in his Alchemical Work", *Ambix* 37, 121 (1990).
- PIZIMENTI D.: *Democritus Abdera De Arte Magna etc.*, Patavii 1573.
- TARIF al SAMMAN und MAZAL O.: Die arabische Welt und Europa. Ausstellung der Handschriften- und Inkunablensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek. Handbuch und Katalog, Akad. Verlagsanstalt, Graz 1988.
- TAYLOR F.S.: "The Alchemical Works of Stephanos of Alexandria", *Ambix* 1, 116 (1937,1) und 2, 177 (1946).
- TAYLOR F.S.: "The Origins of Greek Alchemy", *Ambix* 1, 30 (1937).
- USENER H.: *De Stephano Alexandrino*, Bonn 1880.
- WESTERINK L.G.: *Anonymous Prolegomena to Platonic Philosophy*, North-Holland Publ.Comp., Amsterdam 1962, p. XXIV, XXV.
- WESTERINK L.G.: *The Greek Commentaries on Plato's Phaedro*, Vol.I, North-Holland Publ.Comp., Amsterdam 1976, pp.20-23.
- ZURETTI C.O.: *Catalogue des Manuscrits Alchimiques Grecs*, Bruxelles 1927.

Literatur zu Traktat I

- BERTHELOT M. (1888) op.cit.
 BERTHELOT M.: Die Chemie im Altertum und im Mittelalter, aus dem Französischen übertragen von E. KALLIVODA, durchgesehen, eingeleitet mit Anmerkungen von F. STRUNZ, F. Deuticke Verl., Leipzig und Wien 1909.
 HOHEISEL K.: "Christus und der philosophische Stein. Alchemie als über- und nichtchristlicher Heisweg" in: Die Alchemie in der europäischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte, 16. Wolfenbütteler Symposium. Wolfenbütteler Forschungen Bd.32 (1986) p.16.
 HERSHBELL J.P.: "Democritos and the Beginnings of Greek Alchemy", *Ambix* 34, 5 (1987).
 JUNG C.G.: Aion, Beiträge zum Symbol des Selbst, Ges. Werke IX/2, Walter-Verl. Olten und Freiburg im Breisgau 1978.
 MERKELBACH R.: "Die Kosmogonie der Mithrasmysterien", *Eranos-Jahrbuch* 1965, p.219.
 PAPATHANASSIOU M. (1990) op.cit.
 PLOTIN: Ausgewählte Schriften (Übersetzung von R.HARDER), Reclam, Stuttgart 1973.
 PROJEKTGRUPPE PLINIUS: Plinius der Ältere über Blei und Zinn, Werkhefte der Universität Tübingen/A, 10, Attempto Verlag Tübingen 1989.
 QUISPEL G.: "Das Lied von der Perle", *Eranos-Jahrbuch* 1965, p.5.
 RUDOLPH K.: Die Gnosis - Wesen und Geschichte einer spätantiken Religion, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1980.
 RUSKA J.: Turba Philosophorum. Ein Beitrag zur Geschichte der Alchemie, in: Quellen und Studien zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin. Bd 1, Berlin 1931.
 SCHULTZ W.: Dokumente der Gnosis, Matthes & Seitz Verl., München 1986 (Neuaufgabe der Ausgabe von 1910).
 SCHÜTT H.-W.: "Von Grenzen und Zwecken der Alchemie", *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 5, 41 (1982).
 TAYLOR F.S. (1937,1) und (1946), op.cit.

Literatur zu Traktat II

- BERTHELOT M. (1888) op.cit.
 PAPATHANASSIOU M. (1990) op.cit.
 JUNG C.G.: Studien über alchemistische Vorstellungen, Ges. Werke XIII, Walter-Verl., Olten 1982. Mysterium Coniunctionis, Ges. Werke XIV/I und II, 3. Aufl., Walter-Verl., Olten 1978. Symbole der Wandlung, Ges. Werke V, Walter-Verl., Olten und Freiburg im Breisgau 1977.
 MANSFELD J.: Die Vorsokratiker I, Reclam, Stuttgart 1983.
 MEINEL Ch.: "Alchemie und Musik" in: Die Alchemie in der europäischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte, Wolfenbütteler Forschungen Bd 32 (1986), p.32.
 PAPATHANASSIOU M. (1990) op.cit.
 RUDOLPH K.(1980) op.cit.

- RUSKA J.: Turba Philosophorum. Ein Beitrag zur Geschichte der Alchemie in: Quellen und Studien zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin. Bd 1, Berlin 1931.
- SOUKUP R.W.: "Von der Alchemie zur Chemie II. Die Epoche der griechischen Alchemie"; Chemie & Schule 3,4/91, 30.
- TAYLOR F.S. (1937,1) op.cit.

Literatur zum Brief

- BERTHELOT M. (1888) op.cit.
- SCHULTZ W. (1910) op.cit.

Literatur zu Traktat III

- ASSMANN J.: Ägypten - Theologie und Frömmigkeit einer frühen Hochkultur, 2. Aufl., Verl. W. Kohlhammer, Stuttgart etc. 1991.
- BERTHELOT M. (1888) op.cit.
- BROWNE C.A. (1946) und (1948) op.cit.
- BUDGE E.A.W: The Book of the Dead, Nachdruck der Veröffentlichung von 1913, University Books, New Jersey 1984.
- DE JONG H.M.E.: Michael Maier's Atalanta fugiens, Leiden 1969.
- FRANZ M.L. von: Alchemy. An Introduction to the Symbolism and the Psychology, Studies in Jungian Psychology, Inner City Books, Toronto 1980. "The Idea of the Macro- and Microcosmos in the Light of Jungian Psychology", Ambix 13, 22 (1965).
- HORNUNG E.: Der Eine und die Vielen: ägyptische Gottesvorstellungen, Wiss. Buchges., Darmstadt, 1983.
- JACKSON H.M.: Zosimos of Panapolis on the Letter Omega, Scholar Press, Missoula 1978.
- JACOBSON H.: "Der altägyptische, der christliche und der moderne Mythos", Eranos-Jahrbuch 1968, p.411.
- JUNG C. G. (1977) op.cit.
- KOLPATCHY G.: Ägyptisches Totenbuch, O.W. Barth-Verl., 1985.
- LINDSAY J.: The Origins of Alchemy in Graeco-Roman Egypt, F. Muller, London 1970.
- MORENZ S.: "Ägyptischer Totenglaube im Rahmen der Struktur ägyptischer Religion", Eranos-Jahrbuch 1965, p.399.
- PAPATHANASSIOU M. (1990) op.cit.
- PROJEKTGRUPPE PLINIUS (1989) op.cit.
- RUSKA J. (1931) op.cit.
- SETHE K.: Pyramidentexte, Leipzig 1908-1910.
- STRACK Ch. F. L.: Plinius C., Naturgeschichte, Wissenschaftliche Buchgemeinschaft Darmstadt 1968 (unveränderter Nachdruck der 1. Auflage, Bremen 1855).
- TAYLOR F. S. (1946) op.cit.

Literatur zu Traktat IV

BERTHELOT M. (1888) op.cit.

HEIDEGGER M.: Heraklit, Gesamtausgabe Bd. 55, 2. Aufl, V. Klostermann, Frankfurt/Main 1981.

HEISENBERG W.: Physik und Philosophie, Ullstein Verl., Ulm 1973.

RUSKA J.(1931) op.cit.

Literatur zu Traktat V

BUDGE E.A.W. (1913) op.cit.

CAPELLE W.: Die Vorsokratiker, Kröner, Stuttgart 1983.

DIELS H.: Die Fragmente der Vorsokratiker, Rowohlt, Berlin 1964.

JUNG C.G. (1975) op.cit.

PAPATHANASSIOU M. (1990) op.cit.

PLESSNER M.: Vorsokratische Philosophie und griechische Alchemie in arabisch-lateinischer Überlieferung, F. Steiner Verl., Wiesbaden 1975.

REITZENSTEIN R.: Poimandres, Studien zur griechisch-ägyptischen und frühchristlichen Literatur, Teubner, Stuttgart 1966.

Literatur zu Traktat VI

BERTHELOT M. (1888)und (1909) op.cit.

HERSHBELL J.P.(1987) op.cit.

LATZ G.: Alchemie, Bonn 1869. Nachdruck: Fourier, Dreieich.

SCHÜTT H.-W. (1982) op.cit.

Literatur zu Traktat VII

BURCKHARDT T.: Alchemie - Sinn und Weltbild, Walter-Verlag, Olten und Freiburg im Breisgau 1960.

JUNG C.G.: Psychologie und Alchemie, Studienausgabe, Walter-Verl., Olten 1975.

Literatur zu Traktat VIII

WEIZÄCKER C.F. von: Die Einheit der Natur, C.Hanser Verl., München 1971.

SCHULTZ W.: Philosophie in der veränderten Welt, Neske Verl. Pfullingen 1972.

Literatur zu Traktat IX und zur Schlußbemerkung

HEIDEGGER M. C 1981 1) op.cit. "Vom Wesen und Begriff der physis, Aristoteles, physik B, 1" in: Wegmarken, V. Klostermann, Frankfurt/Main 1978.

HEITSCH E.: Parmenides, Die Fragmente, Heimeran Verl., München 1974.

- HORNUNG E.: Der Eine und die Vielen: ägyptische Gottesvorstellungen, Wiss. Buchges., Darmstadt 1983.
JUNG C.G. und WILHELM R.: Das Geheimnis der Goldenen Blüte, Walter-Verlag, Olten und Freiburg, 18. Auflage 1987.
LAGERCRANTZ O.: "Über das Verhältnis des Codex Parisinus 2327 zum Codex Marcianus 299" in: Catalogue des Manuscrits Alchimiques Grecs, Bruxelles 1927.
SNELL B.: Heraklit - Fragmente, Heimeran Verl., München 1976.
WAGNER H.: Aristoteles, Physikvorlesung, Akademie-Verlag, Berlin 1983.

Danksagung

Zu großem Dank ist der Autor Herrn Prof. Rudolf FRIEDRICH verpflichtet, der die Übertragung der Naturhymne des ersten Traktates aus dem Griechischen ins Deutsche übernommen hat. Herrn Prof. Helmut BIRKHAN wird für die Durchsicht des Manuskripts sowie für viele Anregungen gedankt, Herrn Fritz POKORNY für philologische Beratung bei der Übertragung der ersten drei Traktate, Herrn Hans PÖLLHUBER für Diskussionen über das Verhältnis von *mythos* und *logos* in der Antike.

Anschrift des Autors:
Prof. Dr. Rudolf Werner SOUKUP
Aspettenstraße 30/11/7
A-2380 Perchtoldsdorf